

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpengrüsse

Ritter, Hermann

Würzburg, 1886



111423



Alpengrüsse.

Dichterworte
über die
Hochgebirgs-Natur.



Gesammelt von

Sermann Ritter,

Mitglied des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins.



Würzburg.

Druck und Verlag der Stahel'scher Univ.-Buch- und Kunsthandlung.

1836.





Jenna Dr. Joh. Emler
Herrschaft Nees Frenstich
Prof. Hermann Ritter
Weyberg August 1889

Alpengrüsse.

Dichterworte

über die

Hochgebirgs-Natur

gesammelt

von

Hermann Ritter,

Mitglied des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins.



Würzburg.

Beudt & Verlag der Stahel'schen Universitäts-Buch- & Kunsthandlung.

1886.

UB Innsbruck



+C114283105



1912. Joh. Emmer, gb.

28./2. 1912.

Den Mitgliedern
des
Deutsch-österreichischen Alpenvereins

gewidmet.

Vorrede und Einleitung.

Als begeisterter Freund der Hochalpen und langjähriger Bergsteiger überreiche ich den Genossen des edelsten aller Sports eine Sammlung von Dichterworten über die hehre Natur des Hochgebirgs. Ich sammelte diese Dichterworte ursprünglich zu meiner eigenen Erbauung in Mußestunden, in welcher Erinnerung an die Alpen in mir erwachte. Zerstreut wie ich die Poesien fand, ebenso zwanglos sind dieselben aneinandergereiht und bilden auf diese Weise einen abwechslungsreichen Blüthenstrauß, den dichterische Phantasie in den Alpen pflückte.

Noch ist es nicht lange her, daß Dichter in begeisterter und umfassender Weise die Alpennatur besangen, denn erst seitdem der Forschertrieb und die Freude an der Großartigkeit der Hochgebirgswelt die Menschen beselte, tönnten auch die gewonnenen Eindrücke in dieser gleichsam neuen Welt als poetische Empfindung in Bild und Wort aus.

Welche Faktoren waren nun dem Menschen anstoßgebend zum Auffinden dieses Paradieses, welches doch eigentlich uralt ist? — Zeitumstände und Menschen sind es gewesen! Diese nun zu betrachten, erscheint ebenso erspriesslich als interessant.

Zwei Erscheinungen auf unserer Erde, die wohl zweifellos das Prädicat „majestätisch“ in des Wortes ganzer Bedeutung verdienen, — ja — die diesen Begriff und Ausdruck menschlichen Empfindens vielleicht geboren haben, sind das Meer und die Alpen. Beide regen unsere geistigen und seelischen Thätigkeiten in höchstem Maaße an, weil wir uns ihrer starken Eindrücke nicht erwehren können. Wie der nächtliche Sternhimmel uns über unsere Erdenosphäre hinaus eine Ahnung von der Ewigkeit und Unendlichkeit giebt, so lehren uns die beiden mächtigen und entgegengesetzten Erscheinungen auf der Oberfläche unseres Erdballes „Wasser“ und „Land“, die sich in ihrer Colossalität in den Ozeanen und den Alpen darstellen, den Kreislauf alles Sein's: Werden und Vergehen, um wieder zu werden u. s. f. Sie zeigen uns in all' ihren Phasen zu den verschiedenen Jahreszeiten, wie der Wille in der Natur auf Grundlage der Gesetze von Ursache und Wirkung schafft, wie er aufbaut, zerstört oder verändert, wiederum aufbaut und so fort seit undenklichen Zeiten; — seit Zeiten, in welchen der Mensch noch nicht auf der Erde wandelte. Seitdem nun der Mensch aus dem Schooße der Erde entstanden war, erblicken wir ihn ununterbrochen in einem Verhältnisse zur Natur. Mit scheuer Ehrfurcht sehen wir ihn dem Leben in der Natur gegenüberreten. Sie ist sein Heiligthum; in ihr Leben seine Götter. Seine Einbildungskraft bevölkert Luft, Feuer, Wasser und Erde mit geisterhaften, unsichtbaren Wesen, die auf ihn einwirken — je nachdem,

zum Nutzen oder zum Schaden — und darum als über ihm stehende Wesen oder Götter betrachtet werden. Dies lehren uns zur Genüge die Sagen der Urvölker, deren dichtende Phantasie dieselben schuf. Noch sind die Oceane und die Berge, welche den Menschen entstehen sahen, dieselben geblieben, während tausende von Revolutionen den Menschen in seinen Sitten, Gebräuchen und Anschauungen veränderten. Culturen häuften sich über Culturen, bis wir den Menschen, so wie er heute ist, vor uns erblicken. Noch nicht gar lange ist es her, daß dem forschenden Geiste des Menschen in der Natur der besangene Geist weichen mußte; an die Stelle der Befangenheit und Furcht vor der Natur und ihren mannigfachen Erscheinungen trat Liebe zur Natur und Freude an derselben. Nicht mehr sind es die Luft-, Feuer-, Wasser- und Erdgeister in der Natur, die den Menschen beunruhigen und quälen, nicht mehr leben in ihr Götter, welche er nach seinem Ebenbilde schafft, sondern an die Stelle der vielen Geister trat ein Geist, an die Stelle der vielen Götter ein Gott des Weltalls. Nicht mehr feindlich steht der Mensch der Natur gegenüber wie ehemals, nicht flößt ihm das Walten in ihr Furcht ein, sondern mit freudigem Staunen nähert er sich derselben, lauscht dem Weben und Leben und erkennt so die Gesetze, nach denen die Welt, die ihn umgiebt, geschaffen wurde, kurz — ein Band der Liebe umschlingt nunmehr den Menschen und die Natur. —

Fragen wir nach dem Zeitpunkte, an welchem für

uns in solchem Sinne der Mensch in dieses Verhältniß zur Natur trat, so müssen wir gestehen, daß derselbe erst eine kleine Spanne hinter uns liegt. Es war jene Zeit, in welcher mit weithin schallendem Tone der Weckruf erscholl, der die Völker mahnte, aus einem verderblichen Schlummer zu erwachen. Rückkehr zur Natur, eine gewisse persönliche Unabhängigkeit und eine gewisse Gleichwerthigkeit aller sittlich und geistig begabten Menschen waren die Forderungen. Es war die Zeit, welche jene Anschauungsweisen erstehen ließ, an welchen das Mittelalter mit den seinigen für immer zerschellte. An den Ufern des Lebens tummelten sich wieder die Menschen; in den Bann gethan wurden falsche Askese, Dogmenzwang, Servilismus und Unnatur. Ein fürchterlicher Kampf entbrannte um die Befreiung vom Drucke aufgedrungener als falsch erkannter positiver Dogmen und Gesetze. Ich kann nicht glauben, was ich nicht weiß und nicht wissen kann ich, was ich nicht zu glauben im Stande bin. So lautete die Devise, welche der ruhelose Geist der Menschheit mit Flammenschrift auf das Banner der Freiheit schrieb. Nie zu keiner Zeitepoche als gerade in dieser raffte sich der menschliche Geist auf, um sich mit mächtigem ungeahnt weitem Flügelschlage über die Häupter der menschlichen Gesellschaft zu erheben und mit unerbittlicher Strenge die Geißel der Kritik über die Häupter der menschlichen Gesellschaft zu schwingen. Stärker denn je ertönte die Geisterstimme; bald in stolzen Siegesfanfaren erklingend, bald wie der zum Orkane sich stei-

gernde Sturmwind heulend, wenn er über todte, unfruchtbare und wüste Landstriche geworfen wird. Alle Menschen wollte sie aus dem Schlafe wecken, Alles von dem befreien, was an Druck und Entstellung auf ihm lastete. Beleuchten wollte der Geist die Menschen, um sie zu erleuchten. Trost und eine neue Zeit verkündend leuchtete das Frühroth einer Sonne, die wahre Freiheit, wahre Wahrheit und wahre Liebe in den Menschen erwecken sollte. Allen Schein, allen Trug wollte ihre klare Helle fortscheuchen und Alles was ist, sollte erschaut, empfunden und begriffen werden, wie es an sich wirklich ist und bleiben wird. —

Das Frühroth dieses Zeitalters der Menschheit kündigt sich in der sogenannten Renaissancezeit, in der Wiedergeburt antiken Lebens an. Wir würden irren, wenn wir glauben wollten, daß die Wiedergeburt des antiken Lebens der Zweck dieser Zeit gewesen sei. Nein! Sie bietet uns die Manifestation für den Drang, der die Menschen beselte nach einem natürlicheren Leben, als sie es bisher geführt hatten. Drei große Geister — Dante, Petrarca und Boccaccio — stehen am Eingange einer Zeit von neuen und gesunden Lebensanschauungen, die in allen cultivirten Ländern mit Macht um sich griffen. Die Forderung der Anschauungsweise im Leben auf Grund einer schönen und natürlichen Sinnlichkeit war in den plastischen Werken griechischer Kunst klar ausgesprochen und fand Wiederhall in den Geistern dieses Zeitalters. Wurde zur Ausübung der bildenden Kunst genaue Kennt-

niß der Anatomie des Menschen vorausgesetzt, so war schon hiemit ein deutlicher Hinweis auf die Natur gegeben, deren gänzliche Nichtbeachtung aus Prüderie uns in den Bildwerken des Mittelalters entgegentritt.

Selbst auf dem Gebiete der Musik erscholl eine mahnende Stimme, welche Rückkehr zur Natur predigte. Vincenzo Galilei, Vater des berühmten Galileo Galilei, verlangte von dieser Sprache eine natürlichere Ausdrucksweise, als sie es bisher gehabt hatte. „Hat doch schon das Thier Laute bekommen, um auszudrücken, ob ihm wohl oder wehe ist.“ So sprach dieser Mann in Florenz am Ende des XVI. Jahrhunderts. Eine neue Zeit war im Werden; immer lauter tönten die Stimmen nach Emancipation zu natürlichem Leben, bis durch die französische Revolution in tragischer Weise der Kampf zwischen den Uebergriffen Einzelner in allgemeine Menschenrechte und der Drang nach persönlicher und individueller Freiheit zum Austrag gelangte. Der Freiheit des Forschens und der Freiheit des Lehrens war auf geistigem Gebiete das Thor geöffnet. Der Schlaf wurde aus den Augen gewischt; mit klareren Blicken als bisher sahen die Menschen die Welt und das Leben an.

Aus einer allzugroßen Verinnerlichung trat der Mensch hinaus unter den gestirnten Himmel, in die Wälder, auf die Berge, in die Thäler, auf die Ströme, See'n und feierte in jubelndem Jauchzen die Allmacht des Schöpfers. Von dieser Zeit an — es ist die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts — datirt nun auch das Wandern

in den Alpen, hervorgegangen aus dem Bedürfnisse nach Erkenntniß sowie aus allgemeiner Freude an der Großartigkeit der Natur in den Alpen. Man braucht nur die Naturschilderungen im Allgemeinen, sowie die Schilderungen aus den Alpen J. J. Rousseau's, der einer der ersten Prediger von der Freude des Daseins in der Natur, ein leuchtendes Beispiel, sowie ein Bahnbrecher dieser Anschauungen ist, zu lesen, um zu begreifen, wie mächtig die neue Welt, einem verloren gegangenen und wiedergefundenen Paradiese vergleichbar, die Menschen berührte, Da erklingen Töne des Entzückens, wie sie über die Alpenwelt noch nie vernommen waren. Als Document solch' hehrer Begeisterung Rousseau's stellt sich uns die Schilderung seiner Eindrücke in den Walliser Alpen dar, dem 23ten Briefe der „Heloise“ entnommen.

J. J. Rousseau über die Alpennatur.

„In Begleitung eines Mannes, den ich als Führer angenommen hatte und der sich mir auf dem ganzen Weg mehr als Freund denn als Diener bewies, stieg ich langsam und zu Fuß auf ziemlich rauhen Pfaden bergan. Obgleich ich mich nur meinen Träumereien überlassen wollte, wurde ich doch beständig durch irgend ein neues unerwartetes Schauspiel davon abgezogen. Bald hingen ungeheure Felsen in Trümmern über meinem Haupte herab; bald durchnäßte mich der feine Staubregen hoch herabstürzender Wasserfälle, bald stürzte sich dicht neben mir ein reißender Gießbach in einen Abgrund

hinab, von dessen gähnender Tiefe sich die Augen schwindelnd abwandten. Einmal verlor ich mich in das Dunkel eines dichtbelaubten Waldes, dann schweiften meine Blicke plötzlich wieder beim Heraustreten aus einer Schlucht über eine saftgrüne Wiese hin. Ein wunderbares Gemisch von wilder Natur und mühsamem Anbau verrieth überall die Hand des Menschen, selbst an Stellen, wohin sie nach aller Berechnung nie zu bringen vermocht hätte. Dicht neben einer Höhle stieß man auf Häuser; wo man nur Brombeerstauden erwartet hätte, gewahrte man hier und da verkümmerte Weinreben; auf Boden, der dicht mit Steingeröll bedeckt war, Weingärten; auf schroffen Felswänden herrliche Obstbäume und in Abgründen Acker.

Doch nicht der Menschenhand allein verdankte dieses seltsame Land so auffällige Gegensätze, sogar die Natur schien ein Gefallen daran zu finden, mit sich selbst in Widerspruch zu treten, so mannigfaltig zeigte sie sich an einem und demselben Orte nach den verschiedenen Himmelsgegenden hin. Auf der Morgenseite die Blumen des Frühlings, auf der Mittagsseite die Früchte des Herbstes, nach Norden hin das Eis des Winters; in demselben Augenblicke vereinigte sie alle Jahreszeiten, an dem gleichen Orte alle Himmelsstriche, auf dem nämlichen Boden entgegengesetzte Erdarten und brachte die Erzeugnisse der Ebenen und die Flora der Alpenwelt in einer Verbindung hervor, die sonst nirgends vorkommt. Rechnen Sie zu dem Allen noch die optischen Täuschungen, die in verschiedenartiger Beleuchtung strahlenden Berggipfel, die

durch Sonnenschein und Schatten hervorgerufenen Lichteffecte und alle die Nebenlichter, welche sich Morgens und Abends daraus bildeten, so werden sie eine ungefähre Vorstellung von den stets neuen Bildern machen können, die fort und fort meine Bewunderung erregten und wie auf einem wirklichen Theater panoramaartig vor meinen Augen vorüberzuziehen schienen, denn das perspectivische Gemälde der Berge bietet, da sie sich vertical erheben, alle Vertikalitäten den Blicken gleichzeitig dar und bringt eine weit gewaltigere Wirkung als das der Ebene hervor, welches sich nur in schrägen Linien zeigt und mehr zurücktritt und auf dem stets ein Gegenstand Ihren Augen den anderen entzieht.

Das Vergnügen, welches die reiche Abwechslung gewährte, wurde nun noch während des ersten Tages durch die Ruhe erhöht, die, wie ich fühlte, wieder in meine Seele einzog. Ich wunderte mich über die Gewalt, welche aller Empfindung bare Dinge auf unsere glühendsten Leidenschaften ausüben, und gedachte mit Verachtung der Philosophie, da sie nicht einmal so viel Einfluß auf die Seele hat, wie eine Reihenfolge lebloser Gegenstände. Als dieser Zustand der Ruhe jedoch auch die Nacht über anhielt, ja am folgenden Tage noch zunahm, so hielt ich mich zu dem Schlusse berechtigt, daß ihm noch irgend eine andere, mir bis jetzt unbekanntere Ursache zu Grunde liegen müßte. Mein Besuch galt an diesem Tage Bergen von sehr mäßiger Höhe; als ich jedoch dieses Hüggelland durchwandert hatte, erreichte ich

Berge, die alle, welche in meinem Gesichtskreise lagen, weit überragten. Nachdem ich eine Zeit lang durch Wolken hindurchgeschritten war, gelangte ich an einen klareren Luftstrich, von dem aus man in der Zeit der Gewitter mit ansehen kann, wie es tief unter Einem blitzt und wettert. Hier erkannte ich allmählich in der Reinheit der Luft, die mich umgab, die wahre Ursache der Veränderung meiner Gemüthsstimmung und der Rückkehr jenes inneren Friedens, den ich schon seit so langer Zeit verloren hatte. In der That werden alle Menschen die Wahrnehmung machen, wenn sie auch nicht alle besonders darauf achten, daß man dort, wo die Luft rein und dünn ist, freier athmet und sich körperlich leichter wie geistig fröhlicher fühlt; der Hang zu Vergnügen zeigt sich dort weniger heftig, die Leidenschaften sind maßvoller. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, aber es macht auf mich den Eindruck, als ob die Gedanken einen Anflug von Größe und Erhabenheit annehmen, mit den Gegenständen, über die unser Blick schweift, in Einklang stehen, als ob sie eine gewisse ruhige Freude athmen, die sich von jeder Leidenschaft und allem Sinnlichen frei zu erhalten weiß. Es scheint, als ob man, sobald man sich über die Wohnstätten der Sterblichen erhebt, alle niederen irdischen Gefühle zurückläßt, und als ob die Seele, je mehr man sich den ätherischen Regionen nähert, etwas von der sich stets gleichbleibenden Reinheit derselben annimmt. Es bemächtigt sich unser eine ernste Stimmung, ohne daß sie in Wehmuth aus-

artet; ein Gefühl des Friedens, das jedoch von jeder weichlichen Schläffheit frei ist, überkommt uns, wir sind unseres Daseins froh, froh zu denken und zu fühlen. Die Hestigkeit der Begierde nimmt ab; sie verlieren den scharfen Stachel, der sie so schmerzhaft macht, und lassen im Herzen nur eine leichte und angenehme Erregung zurück. Auf diese Weise macht ein glückliches Klima die Leidenschaften, welche den Menschen sonst zur Pein gereichen, zu Werkzeugen seiner Glückseligkeit. Ich bezweifle, daß irgend eine heftige Gemüthsbewegung, irgend welche hypochondrische Zufälle bei einem solchen Klima anhalten könnten, und ich bin erstaunt, daß man noch nicht in Luftbädern in der reinen und so wohlthätig wirkenden Gebirgsluft eine der vorzüglichsten Heilmittel gegen körperliche wie geistige Leiden erkannt hat:

Nicht Logen, nicht Palast, nicht Bühnensitze,
Vielmehr ein Plätzchen unter Buchen, Fichten,
Im Thale und ein Berg, wo froh im Dichten,
Die Seele empor sich hebt und klimmt zur Spitze.

(Petrarca, Son. 9.)

Denken Sie sich den Gesamteindruck alles dessen, was ich Ihnen soeben geschildert habe, und Sie werden sich eine ungefähre Vorstellung von dem köstlichen Zustande machen können, in welchem ich mich befand. Denken Sie sich die Abwechslung, die Großartigkeit und Schönheit, dieser tausenderlei Wunder; das Vergnügen rings um sich her nichts als neue Gegenstände zu erblicken,

fremdartige Vögel, merkwürdige und unbekannte Pflanzen, kurz, gewissermaßen eine ganz andere Natur zu schauen und sich in einer neuen Welt zu befinden. Dies Alles bildet vor den Augen ein unbeschreibliches Gemisch, dessen Reiz noch durch die Reinheit der Luft gehoben wird, welche die Farben lebhafter, die Umrisse schärfer erscheinen läßt und alle Aussichtspunkte näher bringt. Da die Entfernungen geringer als in ebenen Gegenden zu sein scheinen, in denen die Dicke der Luft die Erde wie mit einem Schleier bedeckt, so bietet der Horizont den Augen mehr Gegenstände dar, als er dem Anscheine nach in sich zu schließen vermag, kurz, dieses Schauspiel hat etwas, ich möchte sagen Zauberisches, Uebernatürliches, was den Geist nicht weniger als die Sinne entzückt; man vergißt Alles, man vergißt sich selbst, man weiß nicht mehr, wo man ist.“

So viel von Rousseau über die Alpennatur. —

Ganz besonderes und zwar spezielles Interesse in Rücksicht auf die Erschließung der Schweizer Alpenwelt durch Wort und That verdient der Landsmann Rousseau's, der Genfer Saussure. Er war der Erste, der sein ganzes Leben dem Erforschen der Alpen widmete und zugleich auch der Erste Einer, welcher den Gipfel des Montblanc erklimmte. Dieser große Bahnbrecher alpiner Bestrebungen, Horatius Benedictus von Saussure, der als Schöpfer der Alpinistik gelten muß, legte in dem Werke „Reisen durch die Alpen“ 1779 die Resultate seiner Forschungen nieder und es muß die Vor-

rede dieses bedeutenden Buches als eine Art Reliquie gelten, welche berufen ist, für alle Zeiten das Wandern in den Alpen motivirt zu haben. Saussure, der die folgenden Worte am 28. Nov. 1779 verfaßte, redet in schlichterer Sprache als sein Landsmann, der Denker und Philosoph Rousseau und rechtfertigt vollkommen den Ausspruch, den er selbst über sich that, indem er sagt, er sei „mehr geübt auf Berge zu klettern, als auf Phrasenjagd zu gehen.“

H. B. von Saussure über die Alpennatur.

„Ein Jeder, welcher mit Aufmerksamkeit die Materialien betrachtet, woraus die von uns bewohnte Erdfugel zusammengesetzt ist, muß erkennen, daß dieser Weltkörper große Veränderungen erlitten hat, die ohne den Verlauf einer langen Folge von Jahrhunderten sich nicht hätten ereignen können. Sogar in den mündlichen Ueberlieferungen von Vater auf Sohn, die unter den ältesten Nationen stattfanden, finden sich Spuren dieser Veränderungen. Die Weltweisen des Alterthumes übten ihre Seelenkräfte in der Darstellung der Ordnung und Ursachen dieser Veränderungen; aber eiliger die Natur zu erklären, als geduldig sie zu studieren, stützten sie sich auf unvollkommene Beobachtungen und mündliche Ueberlieferungen, die durch die Dichtkunst und den Aberglauben entstellt waren, und bauten aus diesen Materialien Kosmogonien auf, Systeme über den Ursprung der Welt, die mehr gemacht sind, die Einbildungskraft anz-

genehm zu unterhalten, als den Verstand durch eine getreue Erklärung der Natur zu vergnügen. Es verlief geraume Zeit, ehe man erkennen lernte, daß dieser Zweig der Naturgeschichte sowohl als die übrigen, durch nichts als durch die Hülfe der Beobachtungen müsse bearbeitet werden, und daß die Lehrgebäude nichts sein sollen, als Resultate und Schlußfolgen, aus Factis gezogen.

Die Wissenschaft, welche die Facta sammelt, die als Grundlagen zur Geologie, oder Theorie der Erde, brauchbar sind, ist die physische Erdbeschreibung, oder die Darstellung der natürlichen Eintheilungen unserer Erdkugel, der Natur, des Baues und der Lage ihrer verschiedenen Theile, der Körper, die man auf ihrer Oberfläche wahrnimmt, wie auch derjenigen, die in ihrer Tiefe enthalten sind, insoweit unser Unvermögen erlaubt, letztere zu erforschen.

Hauptsächlich aber kann sich die Theorie der Erde durch das Studium der Gebirge mit schnellen Schritten ihrer Vollkommenheit nähern. Die Flächen sind einförmig, und man kann auf ihnen, daß ich so rede, den Anschnitt der Erde und ihre verschiedenen Lagen auf einander nur durch die Aushöhlungen sehen, welche die Gewalt des Wassers oder die Arbeitsamkeit des Menschen zu Stande bringt. Allein diese Wahrnehmungen sind sehr unzulänglich, weil dergleichen Aushöhlungen weder häufig, noch von großem Umfange sind, auch die tiefsten davon kaum zwei- bis dreihundert Klafter tief gehen. Hingegen die hohen Berge, die sowohl in ihren Bestandtheilen als in ihrer Gestalt beinahe unendliche Veränder-

ungen zeigen, legen dem Auge von der Natur gemachte Abschnitte von einer großen Ausdehnung vor, an denen man mit der größten Deutlichkeit und auf einen Blick die Ordnung, die Lage, die Richtung, die Dicke und selbst die Natur der Lagen übersehn kann, woraus sie bestehen, wie nicht minder die Spaltungen, welche oft durch dieselben zu laufen pflegen. Allein vergebens verschaffen die Gebirge die Gelegenheit zu solchen Beobachtungen, wenn die Beobachter nicht diese großen Gegenstände im Ganzen und in ihren ausgedehntesten Beziehungen anzuschauen wissen. Die einzige Absicht der meisten sogenannten naturforschenden Reisenden ist die Sammlung von natürlichen Seltenheiten; mit auf die Erde gerichteten Augen schleichen sie umher, und sammeln hie und da kleine Cabinetstücke, ohne sich nach in's Große gehenden Beobachtungen umzusehen. Sie scheinen nur einem Antiquarier zu gleichen, welcher zu Rom mitten im Colosseum oder Pantheon Erdreich aufwühlen würde, um Bruchstücke von gefärbtem Glase zu sammeln, und darüber im Stande wäre, die prachtvolle Baukunst gedachter Gebäude nicht zu sehen. Ich will damit aber nicht im geringsten die Untersuchungen der einzelnen und besonderen Gegenstände der Naturgeschichte verachten: ich halte dieselben vielmehr für den Grund zu soliden Kenntnissen; sondern ich möchte nur gerne damit einschärfen, daß man bei der Beschäftigung mit so kleinen Gegenständen nie das Ganze und die großen Massen aus dem Auge verliere, sondern sich überzeugen lerne, daß die

Kenntniß der größeren Gegenstände und ihrer Beziehungen aufeinander der Zweck sei, um dessenwillen das Studium ihrer kleinen Theile vorgenommen wird. Um aber solche in ein Ganzes vereinigte Gegenstände zu beobachten, muß man in seinen Reisen sich nicht auf die gangbaren Straßen einschränken, welche sich fast immer in der Tiefe der Thäler durchwinden, und nur durch die niedrigsten Einschnitte und Aushöhlungen die Ketten der Berge durchkreuzen. Man muß die gebahnten Wege verlassen, und Höhen ersteigen, von welchen das Auge eine Menge von Gegenständen mit einem Blicke umschließen kann. Dergleichen naturforschende Wanderschaften sind mühselig, wie ich gerne gestehe; man muß sich Wagen, auch selbst die Pferde versagen, die größten Beischwerlichkeiten ausstehen, ja nicht selten sich beträchtlichen Gefahren preisgeben. Oft zweifelt der Naturforscher noch, wenn er dem Gipfel der Höhe nahe ist, die er wünscht erreicht zu haben, ob seine erschöpften Kräfte noch zu reichen, ihn hinauf zu bringen, oder ob er über die Abgründe hinwegkommen kann, die ihm den Zutritt dazu abzuschneiden scheinen: aber die Frische und scharfe Luft, die er einathmet, verbreitet einen kräftigen Balsam in seinen Adern, und die Hoffnung, bald eines entzückenden Anblickes zu genießen, und sich durch dessen Betrachtungen mit neuen Wahrheiten zu bereichern, giebt seinem Muth und seinen Kräften eine neue Stärke. Er langt an; seine von allen Seiten zugleich gereizten und geblendeten Augen wissen im Anfange nicht, worauf sie sich

richten sollen; nach und nach wird ihm diese große Klarheit gewöhnlicher; er wählt unter den Gegenständen, mit welchen er sich vorzüglich beschäftigen soll, und zeichnet sich die Ordnung des Ganges von seinen Beobachtungen vor. Allein welche Ausdrücke möchten stark genug sein, um die Empfindungen zu erwecken, deren sich hierbei der Weise überläßt, und die Begriffe zu schildern, die in seiner Seele entstehen? Da er aus einer so beträchtlichen Höhe auf diesen Erdball herabschaut, so dünkt es ihm, als entdeckte er die Triebräder, welche ihn in Bewegung setzen, und sehe zum mindesten, wie von weitem die Gesetze, nach welchen sich die großen Veränderungen auf demselben zu ereignen pflegen.

Von der Höhe des Aetna, zum Beispiel, sieht er, wie die unterirdischen Feuer sich bearbeiten, der Natur das Wasser, die Luft, das Brennbare und die Salze, die in den Eingeweiden der Erde verschlossen sind, wieder zurückgeben; er sieht, wie diese Elemente sich aus dem Schlunde eines ungemessenen Abgrundes erheben, und eine weiße Rauchsäule bilden, deren Durchschnitt mehr als achthundert Klafter beträgt; er sieht, wie diese Säule himmelan steigt, die höchsten Schichten des Dunstkreises erreicht, sich da in ungeheure Kugeln zertheilt, die in großen Entfernungen dem azurnen Gewölbe des Himmels nachzutreiben scheinen. Er hört das dumpfe und tiefe Getöse der Ausbrüche, welche durch die Entwicklung dieser elastischen flüssigen Wesen verursacht werden. Dieses tobende Geräusch rollt durch die langen und ausgedehnt-

ten Höhlen der Abgründe des Aetna und in die verglaste Rinde, womit dieselben überzogen sind, erhebt unter seinen Füßen. Er sieht sich ferner um, und zählt und durchschaut bis auf ihren Grund die Krater der zahlreichen Seitenöffnungen und Schornsteine, aus welchen der Aetna ehemals Ströme von verbrannten Materialien ausgoß, die aber nun schon längst erkaltet, und zum Theil mit Wiesen, Wäldern und fruchtbaren Weinbergen überdeckt sind. Er bewundert die Masse der großen Pyramide, welche das Ganze aller dieser Vulkane bildet; sie erhebt sich mehr als zehntausend Schuh über das Meer, welches ihre Grundlage benetzt, und diese Grundlage hat mehr denn sechzig Stunden im Umkreise. Inzwischen ist diese ganze Pyramide nichts als der ausgebrannte Nest von Materialien, welche schon erwähnte Feuerschlünde seit mehreren Jahrhunderten ausgeworfen haben. Betrachtet er aber den Körper des Aetna selbst noch genauer, so wird er gewahr, daß, während aus den Eingeweiden der Erde Ströme von verglasten Mineralien, die die Masse des Gebirges vermehren, hervorfliessen, die Wirkung der Luft und des Wassers nach und nach seine äußere Oberfläche erweicht; daß die Gießbäche, welche der Regen und geschmolzene Schnee erzeugt, der selbst auch im Sommer die mittlere Region des Berges umgiebt, die härteste Lava durchgraben, zernagen und in's Meer hinabschwimmen. Er entdeckt auf der Abendseite des Aetna die sicilianischen, und auf der Morgenseite die italienischen Gebirge. Beide, fast ganz kalkiger Art, entstanden vor alten Zeiten in

dem Grunde des Meeres, über welches sie heutzutage herrschend herabsehen; aber auch sie sind der Verwitterung sowie die Lavaschichten des Aetna, unterworfen, und kehren nun wieder mit langsamen Schritten in den Schooß desjenigen Elementes zurück, aus welchem sie vorher entstanden waren. Er sieht, wie dies Meer sich auf allen Seiten jenseits Italien und Sicilien verbreitet, auf eine Strecke, davon seine Augen die Gränzen nicht kennen; er denkt an die ungeheure Zahl sichtbarer und unsichtbarer Thiere, womit die belebende Hand des Schöpfers alle diese Wasser erfüllt hat; er bedenkt, daß sie alle gemeinschaftlich darauf arbeiten, die Elemente der Erde, des Wassers und Feuers zu verbinden, und daß sie alle mit einander zur Bildung neuer Gebirge beitragen, die sich vielleicht auch, wenn ihre Zeit gekommen ist, über die Fläche des Meeres erheben werden.

So veranlaßt der Anblick dieser großartigen Gegenstände bei dem Weltweisen Betrachtungen, über die vergangenen und zukünftigen Veränderungen unseres Erdalles. Aber wenn mitten in diese Betrachtungen sich die Idee von den kleinen Wesen mit einwirft, welche auf der Oberfläche dieser Kugel herumkriechen, wenn er dieser ihre Dauer mit den großen Epochen vergleicht, wonach man die Veränderungen der Natur datiren kann: wie sehr muß er nicht erstaunen, daß dieselben, obgleich sie einen so kleinen Platz in Raum und Zeit einnehmen, glauben konnten, sie seien der einzige Zweck von der Schöpfung des Universum! Wenn er vom Gipfel des

Aetna herabschaut und zu seinen Füßen die zwei Reiche erblickt, welche sonst Millionen von Kriegshelden ernährten, wie klein und kindisch muß ihm dann die menschliche Ruhmsucht erscheinen! Die ersteiglichen Gipfel der Alpen zeigen keinen vielleicht so glänzenden und ausgedehnten Anblick; allein vielleicht ist er nur desto lehrreicher für den Geologen. Von da sieht er aufgedeckt jene alten und hohen Gebirge, gleichsam die ersten und solidesten Knochen der Erdkugel, die den Namen der „ursprünglichen“ verdienen, weil sie, ohne alle fremde Beimischung und Unterstüzung, nur auf Grundflächen ruhen, die ihnen gleichen, und nur Körper von gleicher Natur in ihrem Schooße verschließen. Er durchforscht ihren Bau; er findet mitten unter den Verheerungen der Zeit Merkmale von ihrer ersten Form; er beobachtet die Verkettung dieser ursprünglichen Berge mit Bergen von einer späteren Ausbildung; er sieht, wie diese neuen sich auf jene ursprünglichen stützen; er unterscheidet ihre Lagen, die sehr abhängig in der Nachbarschaft dieser ursprünglichen Gebirge und immer horizontaler werden, je weiter sie sich davon entfernen; er bemerkt die Abstufungen, welchen die Natur in dem Uebergange von der Bildung der einen zu der anderen gefolgt ist; und die Kenntniß dieser Abstufung lehrt ihn, einen kleinen Theil des Schleiers aufzudecken, unter welchem das Geheimniß ihres Ursprunges verborgen liegt.

Der Naturkundige, wie der Geologe findet in den höheren Bergen eine große Nahrung für seinen forschenden

und bewundernden Geist. Die langen Ketten von Gebirgen, deren Gipfel durch die höheren Regionen des Dunstkreises dringen, scheinen die Werkstätte zu sein, sowie der Behälter, aus welchem die Natur das Gute und das Uebel nimmt, welches sie auf unserem Erdball verbreitet, Flüsse, die ihn benezen, Ströme, die ihn verheeren, Regen, die ihn besuchten, Stürme, die ihn verwüsten. Alle Erscheinungen für die allgemeine Naturlehre stellen sich da mit einer Majestät und Größe dar, von der die Bewohner des flachen Theiles der Erde keinen Begriff haben. Die Wirkung der Winde und der Luftelectricität beschäftigt sich hier mit einer erstaunenden Stärke; die Wolken bilden sich vor den Augen des Beobachters; und oft sieht er zu seinen Füßen Gewitter entstehen, welche die Ebenen verwüsten, während um ihn herum die Sonne scheint, und über seinem Haupte der Himmel heiter und rein zu sehen ist. Große Schauspiele von aller Art gewähren eine immerwährende Abwechselung in ihren Auftritten. Hier stürzt sich ein Waldstrom von einem Felsen herab, und bildet mit seinem Wasser einen glänzenden Mantel, der die Felswand umschleiert, und in feine Dünste zertheilt, zwei- bis dreifache Regenbogen formirt, die sich stets mit dem Zuschauer verändern und ihn auf seinen Schritten begleiten; dort stürzen sich mit einer dem Blitze gleichenden Geschwindigkeit ganze Ströme von Schnee über die jähen Halden der Berge herab; sie reißen vor sich her die mächtigen Bäume nieder, und öffnen sich also mit mehr

als donnerndem Getöse einen Weg selbst durch die dicksten Wälder. Weiterhin öffnen sich weit ausgedehnte Räume, welche von ewigem Eise zu strohen scheinen; und hier erblickt der erstaunende Beobachter das ausdrucksvolle und lebhafteste Bild eines durch stürmende Winde in hohe Wellen aufgethürmten Meeres, welches durch plötzliche Kälte erstarrt ist. Und neben diesen Eisfeldern, mitten unter diesen schauervollen Gegenständen, hauchen angenehme einsame Stellen und lachende Wiesen den Balsam von tausend Blumen aus, die so selten als schön und heilsam sind, und das angenehme Bild des Frühlings glücklicher Erdengegenden darstellen, wie auch dem Pflanzenkenner die reichsten Ernten verschaffen.

Der sittliche Gesichtspunkt, woraus sich die Alpen betrachten lassen, ist ebenso interessant, als der physikalische. Denn ob schon im Grunde der Mensch überall sich gleich, und das Spiel der gleichen durch gleiche Bedürfnisse erzeugten Leidenschaften ist: so muß man, wenn es ja zu hoffen ist, Menschen irgendwie in Europa antreffen, die gesittet genug sind, um nicht zu den Wilden gerechnet zu werden, und Naturmenschen genug, um noch unverdorben zu sein, diese Menschen in den Alpen suchen, in den Thälern, auf der Höhe, wo sich weder Herrscher noch Reiche, noch häufige Besuche von Fremden finden. Wer den Landmann nur in der Nachbarschaft der Städte beobachtet, ist außer Stand, sich vom Menschen nach der Natur einen Begriff zu machen. Jener kennt seine Gebieter, ist zu erniedrigenden Ehrenbezeugungen gezwungen,

durch den Hochmuth unterdrückt, verachtet und verderbt und zwar durch Leute, die selbst durch die Knechtschaft erniedrigt sind; und so wird der ebenso verwerflich, als die, welche ihn verderbt haben. Aber der Bewohner der Alpen sieht Niemanden als seines Gleichen und vergißt mit denselben, daß es noch Mächtigere als sie in der Welt giebt; seine Seele erhebt und veredelt sich; die Dienstgefälligkeiten, die er erzeugt, die Pflichten der Gastfreiheit, die er erfüllt, haben nichts von dem Miethling oder Knecht an sich; in seinen Augen funkelt jener edle Stolz, der sowohl ein Gefährte als Beschützer aller Tugenden ist. Wie oft, wenn mich die Nacht bei einsamen und entlegenen Alpendörfern oder Sennhütten überfiel, und keine Herberge in der Nähe war, klopfte ich an die Thüre einer solchen Hütte und wurde, nach meiner Antwort auf einige Fragen, die meine Reise betrafen, mit einer Höflichkeit, Freundschaft, Gutherzigkeit und Uneigennützigkeit aufgenommen, wovon man anderwärts mit Mühe Beispiele aufzusuchen hätte! Und wird man es wohl glauben, daß in diesen wilden Entfernungen ich Denker gefunden habe, Leute, die blos durch die Stärke ihres natürlichen Verstandes sich über den Aberglauben erhoben, in dessen Becher sich der Pöbel der Städte so gierig be rauscht? — Dies sind die Vergnügungen derer, die sich in den Gebirgen dem Studium derselben widmen.“
Soweit Saussure. —

Was die Erschließung und Würdigung der öster reichischen Alpen anlangt, so fällt dieselbe in den Anfang

dieses Jahrhunderts und es sind die Namen Schultes, Bierthaler, Moll, Erzherzog Johann von Oesterreich, Fürstbischof Salm und Thurwieser mit ihr eng verknüpft. Besonders ist es der Professor Thurwieser, 1789 in Tyrol geboren und 1865 in Salzburg gestorben, welcher in deutsch-österreichischen Landen durch kühnes Vorgehen Liebe und Freude zu den Alpen erweckte. Aus den Notizen, welche Thurwieser 1821 über den Zweck und die Absicht beim Bergsteigen niederschrieb, sei das Nachstehende als althehrwürdiges Document hochedler und begeisterter Auffassung vom Leben in den Alpen den Darlegungen Rousseau's und Saussures angeeih't.

Thurwieser über die Alpennatur.

„Schon von Kindheit an habe ich ein besonderes Vergnügen gefunden an der Anschauung der Werke des Schöpfers -- der Sonne, des Mondes, der Sterne, des Firmamentes, der Erde. In meinem kindlichen Sinne dachte ich bei diesem Anblicke mit Freude an den großen Werkmeister, der dies Alles gemacht hat. . . Eine besonders frohe Empfindung regte sich in mir von frühester Jugend beim Anblicke der Berge, ich wußte sie mir nicht zu erklären und konnte sie nicht nennen. Schon als Schulknabe wanderte ich auf hohe Berge, meinem Vater Jochkresse zu holen, als eine für ihn verordnete Arznei, pflückte Blumen aus steilen Schroffen und hatte die größte Freude, wenn ich mit meiner Mutter auf die Brettfall, auf den Eben- oder Georgberg wallfahrten

durfte. Ein Besuch in Brandenburg, Steinberg oder auf entlegenen Alpen kam mir immer leicht an, und ich fühlte allezeit, daß solche Bewegungen in der reinen Luft und die Freude und der Frohsinn, welche besonders auf Bergen wohnen, und mir dort oben in reichem Maaße zuströmen, die besten Mittel seien, der Verzärtelung vorzubeugen und die Gesundheit zu stärken. Nur durch gehörige Übung werden die Kräfte des Menschen ausgebildet, gestärkt und erhalten. Daher findet man auch gewöhnlich die kernigste Gesundheit und Kraft bei arbeitenden und regsamem Menschen, besonders bei Gebirgsbewohnern und Bergsteigern, z. B. Jägern, Alpenhirten. . . Ich betrachte meine Bergsteigungen als größere Spaziergänge, wobei die Thätigkeit des Körpers stärker angeregt und in leichter Übung erhalten wird. Meine Natur fordert solche starke Bewegungen, als ein von der Jugend erworbenes Recht. . . Aber auch für meinen Geist ist das Verweilen auf Bergen eine große Freude und dauernde Erheiterung. Schon lange vor Ausföhrung lebe ich in frohen Erwartungen und nach derselben werde ich durch freudige, ja unvergeßliche Erinnerungen beseeligt. Schon der Anstieg macht mir großes Vergnügen. Wie hebt es mich, wenn ich aus der schwülen Sommerluft des Landes hinaufwandere zur schneidenden Winterkälte des Hochgebirges. Da schaue ich in der Nähe an den Felsen die mannigfaltigsten Gestaltungen, und Lagen und staune ich hinauf zu ihrer furchtbaren Größe und Stille, gegen welche ich wie ein Nichts erscheine, bald betrachte ich ihre

sonderbaren Höhlen und horche, wie sie vom Falle der Steine wiederhallen, als breche der Boden unter meinen Füßen; bald schaue ich hoch über diese Felsen hinweg und bin weit über sie erhaben und fühle so recht die Größe des Menschen. Senke ich das Auge, so begegnen mir hundertfache Gestalten von Pflanzen und Blumen, und ich bemerke die allmälige Abnahme des Wachsthumes von der majestätischen Buche bis zur krüppelhaften Latsche, von der Leppigkeit des Feld- und Gartengewächses bis hinauf zu den mageren Flechten und erfrorenen Moosen, — wo alles Keimen und Wachsen aufhört, wo nur todtes Steingeröll unter den Tritten klirrt oder öde Eisfelder über kahle Felsen sich ausbreiten, wo nichts mehr lebt, nichts sich regt, wo nur rauhe Stürme an den morschen Felsen sausen und das Krachen des ewigen Eises den kühnen Wanderer aus der Betrachtung weckt oder das Rauschen eines verborgenen Wassers durch die Spalte tönt, wo ringsum furchtbare Eisklüfte gähnen und zur Vorsicht mahnen.“ Weiter äußert sich Thurzweiser über die Aussicht von hohen Bergen in folgender Weise: „Auf hohen Bergen stehend beobachte ich die mannigfaltigsten Zweige und Verbindungen der Gebirge, durchschaue ich ganze Thäler, übersehe ich unermessliche Flächen. Dort wechselt das reinste Dunkel des Waldes mit dem sanften Grün der Wiesen und dem lieblichen Farbenspiele verschiedenartiger Fruchtbäcker; dort erscheinen einzelne ländliche Wohnungen, halb versteckt hinter Obstbäumen; ansehnliche Städte und große Dörfer drängen

sich in der Ferne zu kleinen Häufchen zusammen. Wiederum schaue ich über furchtbare Berge, die ihre Anwohner zu erdrücken drohen, wie über Maulwurfshügel hinweg und staune die riesige Bergwelt an! — So weit das Auge reicht, ziehen Berge an Bergen hin, in hundertfachen Gestalten ragen die Riesen der Erde empor... trotzten dem Sturme und Ungewitter und zerfallen dennoch allmählig in Trümmer, die sich unter ihrem Scheitel wie steinerne Felder herabziehen. — Große und ernste Gedanken regen sich da oben in mir. Ich fühle mich dem Himmel näher, sein Blau erscheint mir dunkler und ehrwürdiger, großartiger zeigt sich mir da oben als unten im Thale das erhabene Schauspiel der auf- und untergehenden Sonne, ruhiger glänzen mir oben die Sterne und freundlicher leuchtet mir der schweigsame Mond. Ja! ein besonderes Vergnügen ist es mir, auf hohem Berge eine Nacht am Feuer zu durchwachen oder wenigstens den Bewohnern ein Zeichen mittelst Feuer zu geben, zu dem sie so gerne und theilnahmsvoll aufschauen. Ein einziger Tag auf hohem Berge bringt in das gewöhnliche Leben eine frohere und nachhaltigere Abwechslung als die buntesten Vergnügungen im Thale.“ Ueber den Nutzen und die praktische Bedeutung des Bergsteigens endlich, sagt Thurwieser folgendes: „Der Gewinn des Bergsteigens ist allerdings größer, wenn er mit eigentlich wissenschaftlichen Beobachtungen, Untersuchungen und Sammlungen verbunden wird, allein bei dem bunten Gemenge der Gedanken und Absichten überläßt man sich

entweder nur einem Dinge und nimmt sich so selbst Freude und Zeit für alles Uebrige oder man leistet in jedem Dinge nur Halbes, und der Gewinn im Ganzen ist klein. Ich denke besser Eines recht, als Vieles schlecht. Deßhalb habe ich bisher auf den Bergen weder botanische noch mineralogische Sammlungen gemacht, denn meine Absicht bei Bergreisen ist und wird sein: 1. Die bisherige Thätigkeit meiner Natur zu erhalten; 2. die Herrlichkeit der Werke Gottes zu bewundern, und 3. mich gründlich aufzuheitern und zu erheben.“ —

So sprachen und dachten die drei großen Naturfreunde Rousseau, Saussure und Thurwieser über die hehre Alpenwelt und ihren Bezug zum Menschen. Mögen wir der Worte dieser Bahnbrecher der Alpentouristik stets eingedenk sein; streben wir darnach, die heilige Flamme begeisterter Naturbewunderung in uns und Andern immer auf's Neue anzufachen, damit wir mit Lenau ausrufen können:

Frischen Muth zu jedem Kampf und Leid
Hab' ich thalwärts von der Höh' getragen;
Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen.



Inhalts-Verzeichniß.

I.

[Nach den Ueberschriften geordnet.]

	Seite
Alpenrosen von Rob. Hamerling	172
Der Abend von Nikolaus Lenau	109
Der Abend auf der Alm, Tyroler Volkslied	74
Abschied von den Alpen von J. L. Pyrker	165
Abstieg von Karl Stieler	53
Die Almros'n von Franz v. Kobell	17
Die Alpen von Georg Herwegh	122
Die Alpen-Auffahrt von J. L. Pyrker	159
Der Alpengänger von J. L. Pyrker	148
Alpenglüh'n von Ludwig Seeger	8
Der Alpenhirt, Tyroler Volkslied	78
Der Alpenjäger von Friedr. v. Schiller	126
Die Alpenrose von Feodor Löwe	30
Der Alpensee von Carl Mayer	7
Der Alpensteiger von Victor Schneider	171
Alpensturm von L. v. Morajn	150
Am Wörther See von C. Clementschitz	71
An den Fschler Himmel von Nikolaus Lenau	98
An die Alpen von Nikolaus Lenau	94
Asyl von Nikolaus Lenau	102
Auf dem Berge von Georg Herwegh	20
Auf der Alm giebt's ka' Sünd', Tyroler Volkslied	84
Auf dem Waldfriedhof von Eugen Hillmann	72
Auf Tell's Tod von Ludwig Uhland	139
Aus dem Glocknerbuche im Glocknerhaus	32

Aus dem Glocknerbuche in Heiligenblut von Alphonse de Lamartine	35
Aus dem Glocknerbuche in Heiligenblut von Hermann v. Hermannsthäl	175
Aus dem Glocknerbuche in Heiligenblut von Dionys Grün	35
Bei einem Gewitter von Friedrich Hebbel	25
Beim Anblick des Großglockners von Joseph Natj	34
Bergesodent von Karl Stieler	133
Bergfrühling von Karl Stieler	54
Berglied von Friedrich v. Schiller	124
Berg-Name von Franz v. Kobell	43
Das ist mein Zillertal, Tyroler Volkslied	83
Das sind die Alpen von Alfred Meißner	31
Der stille See von Nikolaus Lenau	103
Der Ungenannten von Ludwig Uhland	138
Des Knaben Berglied von Ludwig Uhland	135
Die übergroß'n Alm von Franz v. Kobell	46
Echo von Friedrich Rückert	130
Edelweiß von J. Herzfelder	93
Der Edelweißbrocker von Franz v. Kobell	45
Einjamkeit von Alfred Meißner	19
Einjamkeit von Nikolaus Lenau	101
Epigramm von W. v. Goethe	26
Erinnerungen von August v. Platen	12
Aus Faust von Wolfg. v. Goethe	56
Die Felsenplatte von Nikolaus Lenau	113
Die Ferne von Nikolaus Lenau	106
Fernes Gebirge von Adolf Bube	8
Frau Hitt von E. Ebert	49
Der Friedhof im Gebirg von Anastasius Grün	153
Die Frühlingszeit Tyroler Volkslied	86
Der Gamsjäger von Franz v. Kobell	6
Der Gang zum Eremiten von Nikolaus Lenau	109
Der Gemsenjäger Tyroler Volkslied	81

	Seite
Der Gemsenjäger von J. L. Pyrker	10
Das Gewitter von Nikolaus Lenau	108
Der Gießbach von Baggesen	87
Der Gletscher von Ständlin	140
Grüß dich Gott, Bayerland von Alice Baronesse v. Gaudi	36
Sagalied von Franz v. Kobell	4
Im Abgrund von Julius Hammer	21
Im Gebirge von Hoffmann v. Fallersleben	16
Im Gebirge von Fr. Rückert	130
In der Gebirgswüste von Alfred Meißner	22
In die Ferne von H. Klette	157
In einer Schlucht von Nikolaus Lenau	97
Heimkehr von Konrad Telmann	67
Das Heimweh von J. L. Pyrker	163
Herbstlieder aus dem „Bergasyl“ von Richard Voß	36
Der Hirte von Nikolaus Lenau	101
Der Hirt auf der Alm, Tyroler Volkslied	76
Der Hirtenknabe von Heinrich Heine	88
Hirtenknabe von Otto Noquette	149
Des Hirten Winterlied von Ludwig Uhland	137
Hochgewitter von Karl Stieler	55
Hoch vom Dachstein an, Volkslied	31
Der Kasbét von Friedrich v. Bodenstedt	166
König Watzmann von Karl Stieler	105
Aus Manfred von Byron	141
Meine Berge von J. L. Pyrker	1
Mein Lieb ist eine Alpnerin, Tyroler Volkslied	76
Mondnacht im Gebirg von Adolf Bube	15
Nebel von Nikolaus Lenau	99
Das Nest des Tyroler Adlers, Tyroler Volkslied	82
Nur einmal noch in meinem Leben, Tyroler Volkslied	77
Aus Ritter Harold's Pilgerfahrt von Byron	90
Ruhethal von Ludwig Uhland	136
Die Schneelawine von J. L. Pyrker	152

	Seite
Schweizeralpe von W. v. Goethe	28
Seit von Euch ich fortgezogen, Tyroler Volkslied	79
Die Sennin von Nikolaus Lenau	100
Sonnenaufgang auf der Alpe von J. L. Pyrker	154
Vor Sonnenaufgang von Adolf Bube	13
Sonnenuntergang auf der Alpe von J. L. Pyrker	154
Sommwendnacht von Karl Stieler	104
Der Steyrertanz von Nikolaus Lenau	115
Sturm von Nikolaus Lenau	112
Tanne und Geige, Anonymus	123
Die Tanne von F. Freiligrath	160
Der Teret von F. v. Bodenstedt	173
Tyroler Heimweh, Tyroler Volkslied	79
Der Untersberg von Karl Stieler	134
Von der Alpe tönt das Horn, Tyroler Volkslied	75
Am Wald von Julius Hammer	24
Der Wanderer von Edmund Graf	69
Wandergruß von Otto Roquette	28
Wanderlied von August Becker	27
Wanderlust von Konrad Telmann	14
Ein Wasserfall von Graf Moritz Strachwitz	2
Aus Wilhelm Tell von Fr. v. Schiller	128

II.

[Nach den Verfassern geordnet.]

	Seite
Baggesen, Der Gießbach	87
Becker, August Wanderlied	27
Bodenstedt, Friedrich v., Der Rasbél	166
Bodenstedt, Der Teresé	173
Bube, Adolf, Mondnacht im Gebirg	15
-- Fernes Gebirge	8
-- Vor Sonnenaufgang	13
Byron, Aus Manfred	141
-- Aus Ritter Harolds Pilgerfahrt	90
Clementschitz, C., Am Wörther See	71
Ebert, C., Frau Pitt, Tyroler Alpensage	49
Fallersleben, Hoffmann v., Im Gebirge	16
Freiligrath, F., Die Tanne	160
Gaudy, Alice Baronesse v., Grüß dich Gott, Bayerland	36
Goethe, Wolfg. v., Schweizeralpe	28
-- Epigramm	26
-- Aus Faust	56
Graf, Edmund, Der Wanderer	69
Grün, Anastasius, der Friedhof im Gebirge	153
Grün, Dionys, Aus dem Glocknerbuche in Heiligenblut	35
Hamering, Robert, Alpenrosen	172
Hammer, Julius, Abgrund	21
-- Am Wald	24
Hebbel, Friedrich, Bei einem Gewitter	25
Heine, Hch., Der Hirtenknabe	88
Hermannsthäl, Hermann v., Aus dem Glocknerbuche	175
Herwegh, Gg., Die Alpen	122
-- Auf dem Berge	20
Herzfelder, F., Edelweiß	93
Hillmann, Eugen, Auf dem Waldfriedhof	72
Klette, H., In die Ferne	157

	Seite
Robell, Franz v., Bergname	43
— Der Edelweißbrocker	45
— Die übergroß'n Alm	46
— Ein Jagalied	4
— Der Gambsjager	6
— Die Almrose	17
Lamartine, Alphonse de, Aus dem Glocknerbuche in Hei- ligenblut	35
Lenau, Nikolaus, An die Alpen	94
— In einer Schlucht	97
— An den Föhler Himmel	98
— Nebel	99
— Die Sennin	100
— Der Hirte	101
— Einsamkeit	101
— Asyl	102
— Der stille See	103
— Die Ferne	106
— Das Gewitter	108
— Der Abend	109
— Der Gang zum Eremiten	109
— Sturm	111
— Die Felsenplatte	113
— Der Steyrer Tanz	115
Löwe, Feodor, Die Alpenrose	30
Mayer, Carl, Der Alpensee	7
Meißner, Alfred, Das sind die Alpen	31
— Einsamkeit	19
— In der Gebirgswüste	22
Morajn, L. v., Alpensturm	150
Platen, Aug. v., Erinnerungen	12
Pycker, J. L., Meine Berge	1
— Der Gemßenjäger	10
— Der Alpengänger	148

	Seite
Byrker, Die Schneelawine	152
— Sonnenuntergang auf der Alpe	154
— Sonnenaufgang auf der Alpe	155
— Die Alpenauffahrt	159
— Das Heimweh	163
— Abschied von den Alpen	165
Ratz, Joseph, Beim Anblick des Großglockners	34
Roquette, Otto, Hirtenknabe	149
— Wandergruß	28
Rückert, Fr., Im Gebirge	130
— Echo	130
Schiller, Frdrh. v., Der Alpenjäger	126
— Berglied	124
— Aus Wilhelm Tell	128
Schneider, Viktor, Der Alpensteiger	171
Seeger, Ludwig, Alpenglühen	8
Stieler, Karl, Abstieg	53
— Bergfrühling	54
— Hochgewitter	55
— Sonnwendnacht	104
— König Watzmann	105
— Bergesodem	133
— Der Untersberg	134
Stäudlin, Der Gletscher	140
Strachwitz, Graf Moritz, Ein Wasserfall	2
Telmann, Konrad, Wanderlust	14
— Heimkehr	67
Uhland, Ludwig, Des Knaben Berglied	135
— Ruhethal	136
— Des Hirten Winterlied	137
— Der Ungenannten	138
— Auf Tells Tod	139
Voß, Richard, Herbstlieder aus dem Bergasyl	36



Meine Berge.

Seh' ich euch dort in nebelgrauer Ferne
Emporgethürmt in's blaue Himmelszelt,
Und nun vom Mond im milden Glanz der Sterne,
Nun von dem Gluthenhauch der Sonn' erhellt,
Mir winken. — O wie zög' ich da so gerne
Zu euch! Das Herz pocht auf, die Thräne fällt,
Ergriffen senkt der Geist die regen Schwingen,
Und heiß vor Sehnsucht will das Herz zerspringen.

Oft wandelt' ich in euren Wolkenräumen
Im jugendlichen Herzensmuthe hin;
Was Sterbliche sich sonst vom Glücke träumen,
Ward dann mir stets zum sicheren Gewinn:
Denn jedem Gräschen sah ich es entkeimen,
Und hob's an meine Brust mit frohem Sinn:
Entrückt der Eb'ne qualmbelad'nen Tristen,
Fühlt ich mich frei in euren freiern Lüften.

J. L. Pyrker.





Ein Wasserfall.

Ich steh am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist müd' vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen hinzustarren,
Wie sich die Woge ewig jüngt,
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.

Es ist ein unablässig Rollen,
Ein nie verbodelndes Gefoch',
Seit Ewigkeiten ist's erschollen
Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenpaltes,
O Strom, ich weiß es, was dich quält,
Ich weiß ein Lied, ein ernstes altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt.

Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn,
In blumenreichen Paradiesen
Ein göttergleicher Strom dahin.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwall dein Wasser,
Du warfest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
Selbstmordend häuptlings dich hinab.

Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerstört aus eigener Macht,
Du warst der erste Selbstvertilger,
Der erste Selbstmord war vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen? —
Sahst du den Himmel? — Ward er dein?
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
Du doch beständig leben mußt.

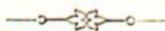
Nie sah man Raft in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hinweggebeugt,
Du stirbst zehn Mal in der Sekunde
Und zehn Mal wirst du neu erzeugt.

Stets mußt du wandern, vollen, streben,
Ein Mhasver mit Doppelnoth,
Es ist ein ew'ger Tod im Leben
Ein ew'ges Leben in dem Tod.

Ich sehe, wie in immer schnellern
Und schnellern Sturz du dringend hangst
Und höre aus den Felsenkellern
Das Brüllen deiner Todesangst!

Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von des Bergesjoch —
Und wenn ich rückwärts nach dir spähe,
Da rauschest, rollst und ringst du noch!

Graf Moritz Strachwitz.



Jagaliied.

Was waar's denn um's Leb'n ohni Jag'n,
Koon Kreuzer nit gebet i' d'rum,
Wo aber a' Hirsch zun d'erfragn,
Wo's Gambsei'n geit, da reißts mi' 'rum.
Ja's Jagu dees is mei' Berlanga,
Ho's zeiti scho' mögn a'fanga,
Ha ho! und mei' g'führigi Bix
Und i' jag' halt drüber geht nix.

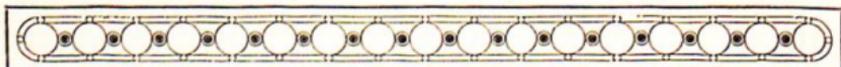
Thäats hocka bei Diendlu und Kartn,
Thäats tanzn und legln grad guua,
'Will lieber an' Hirschn d'erwartn
Und hirschn d'rauf spat und frua,
Dahoamtu da mag i' nit bleibn,
'Will draußtn mi umanand treibn,
Mei Musi' san d'Wögerln in Wald
Und die macha mar auf wie's ma' g'fallt.

Steig' auffi, steig' abi, steig' eini,
N' Gambs is a' Steigerei werth,
N' Gamb is gar fluchtig' und schleuni'
Und leicht geht der Handel verkehrt,
Drum is aa' an' Ehr' dabei z'gwinna,
Und muaßt 'was versteh' und 'was kinna,
Denn der si nit recht zammanimmt
Da nit leicht zu an Gambsbartl kimmt.

Hoch vivat die Berg solln leb'n,
Und's Woadwerk und wer 'was d'rauf halt',
Mein' Schatz will i' 's Edelweiß geb'n
Und hoff mir aa' gwiß, daß's ihr g'fallt,
Denn thaat sie's nit lustig' bitracht'n,
Dees jaagerisch Bliemi veracht'n,
So ließ i' 's aa' laaffa gar bald
Und thaat' haußn alloani in' Wald.

Franz v. Kobell.





Der Gamsjager.

Wo's Edelweiß blüht in der Felswand,
Da drobn bin i' gar wohl bekant,
Da drobn freut mi' mei' Leb'n sei',
I moa', es kunt' ninderscht schöner sey'.

Da drobn, da hast an' Fried' vor die Leut',
Da is's ihna z'hoch, es is ihna z'weit,
Da drobn bist mit dein' Gott alloa',
Da laßt si' All's leicht und fröhli thoa'.

Und mag oaner sogn, was er will,
Werd's dort auf d' Nacht so einsam, so still,
Und wann über d' Schrakn funkeln die Stern,
So bet' i' wahrhafti no' so gern.

Moanst wohl a Gamsjager waar so arm
Und waar so verlaß'n, daß Gott d'erbarm',
Es is nit a so, schau denf' no' dro',
Wie kam er denn sunst mit'n Leb'n davo'.

Wie gleimer hein Himmi, wie sicherer bist,
Daß di' dei' Schutzpatron nit vergift,
Herunt' in Gewurl, da kumt's leicht g'schegn,
Er thaat di' nit allemal richti' segn.

Und schau, der Teufi, sei Lebta' nit dumm,
Der thuat si herunt' aa viel lieber um,
Wo d' Mensch'n so Rudelweis beianand,
Da fangt er ja leicht oan mit der Hand!

Da drobn, da thaats der Müh' nit o',
Es kummt' ihm aa g'schegn, er fallet ro',
Denn an' Jager den steht sei Schutzengel bei,
Der Teufi hat koan', der kuglet glei'.

Drum bin i' gern drobn in meini Wänd',
Wo der Gamsbock auf und niederrennt,
Wo d' Mantel'n pfeifa unter die Stoa',
Bi' gern mit mein' Gott da drobn alloa'.

Franz v. Kobell.



Der Alpensee.

Ihr Alpen, es ist wohlgethan,
Daß ihr des Sees blauen Plan
Euch lagern laßt an eurem Fuß.
Die Schönheit will zum Vollgenuß,
Daß sie zugleich im Spiegel ruht,
Wie ihr im See es leuchtend thut.

Carl Mayer.



Fernes Gebirge.

Sei mir begrüßt du blaue Alpenkette! —
Dort ahn' ich Wiefengrün und Tannennacht,
Dort klare Fluth in jähem Felsenbette,
Dort schroffe Wand und bunte Gletscherpracht.

Dort seh' ich schmucke Kinder, muntre Fohlen,
Dort Mahd und Mähderin am Kräuterhang,
Dort hör' ich Heerden läuten, Hirten johlen,
Dort zaubervoll im Echo Sang und Klang.

Dort stärk' ich mich auf moos'gem Porphyrrande,
Wie Adlerbrut, am würz'gen Föhrenduft. —
So träum' ich windschnell mich aus flachem Lande
Weit, weit in hoher Berge freie Luft.

Adolf Bube.



Alpenglühén.

Die Sonne hatt' ihr Werk vollbracht
An Thälern, Hügeln, Wiesen:
Da trat sie noch in schönster Pracht
Vor des Gebirges Niesen.

„Was blickt ihr in die Welt hinein
Mit starren Mondgesichtern?
Wascht euch vom bleichen Unmuth rein
In meinen Frühlingslichtern!“

Mit warmer Liebe streut sie Glanz
Auf die erstarrten Firnen,
Und setzt den schönsten Rosenkranz
Auf ihre greisen Stirnen.

Sie lächeln freudig, roth und warm,
Behaucht von ihrer Flamme,
Schlaftrunken recken sie den Arm,
Wie Kinder nach der Amme.

Die Mutter geht und löscht noch aus
Das Feuer auf dem Heerde,
Und nun ist Alles still im Haus,
Sie schläft, die müde Erde.

Wie ist so schnell die Rosenspur
Von ihrem Haupt gegangen?
Es war das letzte Lächeln nur
Auf fahlen Leichenwangen.

Ludwig Seeger.



Der Gemsenjäger.

Aufsing' ich am Abend vom düsteren Thal
Zu Höhen, erhellet vom rothigen Strahl
Der sinkenden Sonne —
Ein Schaubild der Wonne!

Dort forsch' ich auf Gletschern umher in dem Schnee:
Ob ich nicht die Fährten der Gemsen ersch',
Und ruh' an den Mauern,
Sie dort zu erlauern.

Es herrschet ergreifende Stille umher,
Hell strahlet der Sterne unzähliges Heer;
Kühl säufeln die Lüfte
Durch moosige Klüfte.

Raum tagt es in Dsten, kaum dämmern die Höh'n,
So ruf' ich zu Gott auf mit leisem Gestöhn':
Er gebe mir Segen
Auf schwindligen Wegen!

Dann werf' ich den Stützen am Rücken zurück,
Und klett're nun aufwärts mit sicherem Blick,
Und kräftigen Füßen,
Die nie mich verließen.

Doch wehe, nun hemmt mich die thürmende Wand,
Ich steh' an des Felsens zerbröckeltem Rand,
Und kann mich nicht wenden —
Mein Leben muß enden!

Da ragt aus der Mauer ein zähes Gesträuch'
Tief unten, doch auch noch in meinem Bereich',
Ich beuge mich nieder,
Ermuthigt wieder.

Und faß' es, und schwinge mich hurtig hinab
In jenes weit gähnende, lustige Grab;
Doch hätt ich's versehen,
War's um mich geschehen.

Ich stand auf des Felsens vorragendem Riff,
Auf dem ich schon früher ein Stündchen verschlief —
In schußreicher Weite
Und harrete der Beute.

Dort winkt mir entgegen die finstere Schlucht,
Durch welche die Gemsen ergreifen die Flucht,
Und oft auf dem Rasen
Ganz unbesorgt grasen.

Ich halte das Schußrohr mit Vorsicht gespannt.
Nun kommen wohl sieben herunter die Wand.
Sie schauen, sie stützen —
Da kracht schon mein Stützen.

Es sinket der Bock in die Tiefe hinab;
Ich springe von Felsen zu Felsen bergab,
Und jauchze dem Funde
Der glücklichen Stunde.

J. L. Pyrker.



Erinnerungen.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Rahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergößten Sinn
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Heerd der Sennerin.

Malen mir die Felsgehege
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frostige Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb' umziehen,
Und die rothen Alpenfelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh in's Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

August v. Platen.

Vor Sonnenaufgang.

In des Morgens früh'stem Grauen
Ohne Sonn' und Purpurroth,
Läßt der Alpensee sich schauen
Ernst und schaurig, schwarz und todt.

Ringsum starren Felsenwände,
Ragt ein dunkler Tannenhain,
Streckt sich fahl ein Thongelände
Und ein bleich beschilfter Rain.

Noch bewegt sich kein Gefieder;
Aber durch den öden Raum
Walten Sonnenstrahl und Lieder
Schon in meiner Seele Traum.

Adolf Bube.



Wanderlust.

Der Lerche gleich will ich mich schwingen
In's tiefste Aetherblau hinein,
Und jubelfrohe Lieder singen,
Du schöne Welt, zum Lobe dein.

Ob allen Landen will ich schweben,
Hoch über Tagesleid und Streit
Die frohen Herzen zu erheben
Mit meinem Liede weit und breit.

O juble, Herz, die hellsten Lieder,
O schwing' Dich auf zu Himmelshöh'n,
Und sing' mit vollen Tönen wieder,
Wie reich die Welt und wunder schön!

Hienieden bist Du nicht gebunden,
Zum Aether frei ist Dir der Lauf,
Der Weg ist Deinem Lied gefunden,
So juble es gen' Himmel auf.

Konrad Zelman.





Mondnacht im Gebirge.

Ich schritt hinunter vom bemoosten Gipfel
Auf jähem Pfade zwischen schlanken Tannen,
Die Sonne schien noch auf die höchsten Wipfel,
Als tief im Thal schon Nacht und Nebel spannen.

Bald wogten düstre Schleier mir entgegen
Und schlugen über meinem Haupt zusammen.
Schwer wollte Angst sich auf das Haupt mir legen,
Wie Strauch und Baum in Finsterniß verschwammen.

Da trat ich aus des Waldes tiefstem Dunkel
Und sah den Vollmond hinter breiten Matten.
Schräg ging zur Seite mir im Thaugefunkel
Auf freier Eb'ne mein gedehnter Schatten.

Sennhütten hier und dort in schönen Gruppen
Und rings um sie, gelagert auf den Almen,
Viel kräft'ge Kinder in gedrängten Truppen,
Das Haupt erhebend aus den hohen Halmen.

Die tiefste Ruhe drüber ausgegossen,
Kein Menschenlaut und keines Hundes Bellen:
Der monderhellte Lagerplatz umschlossen
Von schwarzem Wald auf sanften Hügelwellen.

Dahinter Gletscherrücken, prächtig flimmernd,
Und Bächlein über Felsenschultern fallend,
Wie schmale Silberfäden magisch schimmernd,
Melodisch in die Thäler niederwallend.

Ein süßer Zauber war auf mich gekommen,
Ich wußte nicht, was meiner Brust geschehen.
Was ich geheim im Mondenlicht vernommen,
Das wird mir ewig durch die Seele gehen.

Adolf Bube.



Im Gebirge.

Auf diesen blauen Bergen hier
Verirrt man sich gar leicht;
Denn immer schöner wird's vor mir,
So weit mein Auge reicht.

Dort singt im Busch die Nachtigall,
Dort hallet Glockenklang,
Dort rauscht ein heller Wasserfall
In's grüne Thal entlang.

O glücklich, wenn die Welt noch fern
Von Wunsch und Hoffnung liegt!
Von einem Stern zum andern Stern
Mit Kindesblicken fliegt!

Ich suche, was mein Herz begehrt,
In jedem Hüttenrauch;
Du findest dort wohl deinen Heerd,
Und dort dein Schätzlein auch!

Hoffmann v. Fallersleben.



Die Almros'n.

„Willst du mei' Hand, mußt aa' was wag'n
„Nix werth waar s', sollt'st di d'rum nit plag'n
„So steig' ma 'nauf auf selli Wand,
„Die schirfest weit in ganz'n Land,
„Und mach ma dort an' Hochzeitstrauß
„Von frisch'i Almros'n 'raus,
„Und setz' a Kreuz als Zoacha hi',
„Daß i sei' nit betrog'n bi!“
So sagt a Diendl stolz und schee
Und hoßt'n Buabu schneidi geh'. —
Der Bua, verliebt, waar ganga nett
Durch's Feuer, wann's 'n's g'hoß'n hätt',
Er bind't ihm g'schwind a Kreuz'l sei',
Nimmt d'Eisen in sein Rucksack 'nei',
Und geht dahin in lustig'n Sang,
Wer woaß, vielleicht den lezt'n Gang. —
Bald steigt er durch a wildi Klamm

Auf jelli Wand in Gottes Nam'. —
Jetzt halt' er, schau' just mitt'n d'rinn,
Da waar'n Ros'n nach seinem Sinn,
Waar ar a Platz, da saach ma s'hee'
Dees Kreuzl scho' von weit'n steh'.
Wie aber kimmst jetzt geh' da 'nei',
Wag's nit, es kummt bei' Unglück sey'! —
„Und waar's mei' End', no frisch voro',
„Was oaner will, aa oaner ko'!“
Und allweil schiecher werd die Wand
Koa Latzchen find't da mehr sei' Hand,
Die kalt'n Stoa, die packt er o',
Und allweil höher hängt er d'ro;
Auf oamal is koa Halt'n mehr,
A glatti Blatt'n die geht her,
Und schaut er a'i, kimm't's ihm für,
Als woar er scho' verloren schier.
Von Absteig'n is koa Red',
'Nauf muas er, wo er amal steht.
Da kimm't ihm, schau er woas nit wie
An' Angst und's Zittern in die Knie,
Jetzt g'schwind! dees Zoacha des is bos',
No frisch an' Sprung, no lüfti feck
Da 'nüber auf des Fels'neck
Und pack' den Ros'nbüschl fest,
Da halt di fei', daß's di nit prellt
Und die der Sprung nit abi schnellt!
Da springt er, Gott in Himmi! horch!

Die größt'n Stoana gengen o,
Des ganze Felseck rafflt ro,
Und mit die Ros'n in da' Hand
Stürzt er in' Grab'n von da Wand. —
Am Achensee herunt' in Thal,
Da is a Grab, du kennst es bal,
Es wachsn Amros'n d'rauf,
Und d'rüba schaugt a Wand hoch auf,
Dort liegt der armi guati Bua,
Dort liegt er in der ewig'n Ruu,
Und steht des Kreuz no heunt dabei,
Dees er als Joacha seiner Treu
Für's Diendl trag'n auf die Wand,
Die schirrfest weit in ganz'n Land.

Franz von Keßel.



Einsamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Dieses, felsumschloss'nes Thal,
Traurig-schön wie uns'rer Liebe
Tiefe hoffnungslose Qual!

Tannen schauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergstrom tost,
Winkt als wie mit weißen Händen:
Komm', o komm' und trinke Trost!

Und ich schleiche um die Föhren,
Horche auf der Wasser Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen schmerzlichen Gesang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umspann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht sterben kann!

Kausche fort, du wild Gewässer,
Ueberschreit' des Herzens Noth —
Nie geboren wäre besser,
Aber gut auch wär' der Tod!

Alfred Meißner.



Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge sieht die Sonne näher blißen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.

Ich sehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen;
Wie unter einem Königsbaldachin.

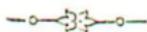
Hier wollte ich als frommer Parze beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vergessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!

Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich, gleich sel'gen Engeln, ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

Georg Herwegh.



Im Abgrund.

Vor meinem Blick, am schroffen Felsenhang,
War weit die sonn'ge Landschaft aufgethan;
Zu meinen Füßen in die Tiefe sprang
Der Waldbach, endend seine dunkle Bahn.
Ich war an seiner Seite lange mitten
Durch finst'rer Höhren Einsamkeit geschritten,
Nun hielt ich an, — am Abgrund hielt ich an.

Geboren in verstecktem Höhlenraum
Sah Schatten nur der Wildniß scheuer Quell,
Mit banger Stimme fragt er jeden Baum:
Wo find' ich Licht? Wo ist es warm und hell?
Vom Farbensegen blumiger Gefilde,
Von Himmelsbläue und von Sonnenmilde
Träumte der thränenreiche Nachtgesell.

Nun thut er einen Blick in's weite Land,
Nun schaut er seiner Sehnsucht Schätze all';
Doch kaum, daß er, geblendet, sie erkannt,
Da reißt es ihn hinab vom hohen Wall.
So hat mein Herz, kaum daß mit vollem Prangen
Die Sonnenwelt des Glücks ihm aufgegangen,
Die flücht'ge Lust, gebüßt mit schwerem Fall.

Julius Hammer.



In der Gebirgswüste.

Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt wie am ersten Tag,
Als der Himmel öd' und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag, —
Urstille der Welt! nimm mild gesinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlassen hab' ich im tiefen Thal
Der Menschheit Kampf und der Menschheit Müh'n
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual,
Doch auch die Rosen, das Saatengrün,
Die Fischerhütte im stillen Nid,
Das Heerdengeläut' und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk um die Klippen schreit,
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felsen Bann,
Durch alle Schauer der Einsamkeit
Zog ich mit klopfender Brust hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüste beginnt,
Dort segnete ich das letzte Kind.

Den Bach, der über die Felsen schlug,
Ich hört' ihn singen, so laut und wild:
Hier duldet Natur sich selbst genug,
Kein Menschenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, daß der Glaube hoch aufgestellt,
Er warf's in die Tiefe in Trümmern zerschellt.

Das Bild der leidenden Kreatur,
Das Bild von des Geistes Kampf und Noth,
Was sollt' es hier in der großen Natur,
Hier, wo kein Leben und kein Tod?
Prometheus selbst auf diesem Gestein,
Des Kaukasus Dulder, wie wär' er so klein!

Du aber, die zu trocken gewagt,
Du Seele, die dies Gebirg durchstreift,
Dein Schmerz hat Gott und die Menschen verklagt,
Was ist das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du ruffst in schwindelnder Todeslust
All', alle Felsen an deine Brust!

Sieh' dort das Lamm, das der Har zerfleischt,
Sieh den Falken dort ohne Raft und Ruh',
Sieh dort das Rohr, das im Winde kreischt,
Sie leiden alle — was klagest du?
Hier lerne, wie klein eines Menschen Wehn,
Hier lerne jauchzen und untergehn!

Alfred Meißner.



Am Wald.

Es duftet so eigen
Der wilde Thymian;
Mit seinem Zauberhauche
Hat er mir's angethan.

Ich streckt, am Waldesfaume
Auf's weiche Moos mich hin,
Das grüne Dach der Buche,
Das war mein Baldachin.

Im fernen Grund sang traulich
Sein Lied der munt're Bach,
Die Quelle mir zu Häupten
Stammelt' es leise nach.

Bald fühl't' ich um die Stirne
Mir leisen Schummer wehn!
Die schönsten Elfenkinder
Hab' ich im Traum gesehn.

Julius Hammer.



Bei einem Gewitter.

Erst trübe Stille, ein Bedenken
Der überfluthenden Natur;
Soll ich zurück in's Bett mich senken?
Enteil ich kühn der alten Spur?

Doch dann des ersten Donners Grollen,
Ein Riesen-Ruf der Leidenschaft,
Und nun ergießt sie sich im vollen
Empörten Strom, die wilde Kraft.

Toddurftig flammt der Blitz hernieder,
Der trunt'ne Donner jauchzt: Triumph!
Von Berg und Felsen hallt es wieder,
Der Mensch verkriecht sich stumpf und dumpf.

Ha, taube Motten, die nur leben,
Wenn alles Große untergeht,
Und die erblichen und erbeben,
Sobald das Todte aufersteht.

Auch mir erblaßt die heiße Wange,
Auch mir durchschauert's Mark und Bein,
Doch nur, weil ich umsonst verlange,
Den Elementen gleich zu sein.

Ach! dürft' auch ich in einem Blitze
Verspritzen, wie's die Wolken thun,
Was ich an Kraft und Muth besitze,
Müßt ich auf ewig dann auch ruh'n!

Friedrich Hebbel.



Epigramm.

In der Dämmerung des Morgens den höchsten Gipfel
erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich
heraus!

Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

W. v. Goethe.





Wanderlied

Lichte Wolken oben fliegen,
Unten Schatten durch das Thal,
Ueber'm höchsten Tannenwipfel
Glänzt des Berges kahler Gipfel
Hell noch auf im Abendstrahl.

Langsam steig' ich nach der Spitze,
Unten liegt schon Alles stumm;
Vöglein sind mit mir gestiegen
Aus der Tannen Nacht und fliegen
Zwitschernd um die Höh' herum.

Einsam auf des Berges Scheitel
Dort mein einsam Herze glaubt
Jetzt zu hören Schwanenweise,
Die da schwebet still und leise
Um ein greißes Sängerkaupt.

Ueberm Berge prangt voll Ruhe
Dann der Sterne Gloria!
Hüllt auch seinen Fuß schon dunkel,
Steht umglänzt von Lichtgesunkel
Doch sein Haupt dem Himmel nah.

August Becker.





Schweizeralpe.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die
Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durch's Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum gestern und heute verband.

Von W. v. Göthe.
Uri am 1. Oktober 1797.



Wandergruß.

Ach in dieser Sonntagsfrühe,
Ach in dieser Morgenluft,
Blüh' im Herzen mir, erblühe,
Sangeslust in Thau und Duft!
Wie vom Thal die Glocken klingen
Aus dem goldnen Nebelrauch,
Muß ich jubeln, muß ich singen,
Angeweht von Liedeshauch!

Und als ob ein Gott mir rief
Von der Firnen Silberschnee,
Von der blauen Himmelstiefe
Feuchtem Widerspiel im See:
Muß ich rufen, muß ich grüßen,
Ob der Ruf auch hier verklingt,
Oder mit beschwingten Füßen
Ueber See und Firnen dringt!

Die ihr euren fernen Wandrer
Singet hört der Ferne Glück,
Ach er kehrt, ja nicht ein Andrer
Niemals, niemals euch zurück!
Ist's ja doch der Jugendlieder
Seligkeit, die hin ihn trägt,
Und mit tönendem Gesieder
Um ihn ihre Flügel schlägt,

Alle Musen im Geleite,
Frisch der Sinn, das Herze fest,
Ist die Erde ein Gebreite,
Wo sich's eben wandern läßt.
Der verliert nicht im Gewimmel,
Der zum Leben frisch sich hält.
Ach, die Erde ist der Himmel,
Und im Busen ist die Welt!

Otto Roquette.





Die Alpenrose.

Hoch auf dem Berg, im braunen Moose,
Von Eis umglänzt und halb verschneit,
Blüht still die Alpenrose:
Ein süß Gedicht der Einsamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Fächeln
Küßt ihre jungen Blätter nicht;
Sie steht, wie ein verloren Lächeln
Im starren Felsenangesicht.

Die kalten Gletscherwände steigen,
Anthürmend mächtig Stück für Stück,
Und unbemerkt im ew'gen Schweigen
Wächst sie, wie ein verschwiegen Glück.

O selig der, dem wohlgeborgen,
Im oft durchfrosten Gemüth,
Hoch über allen Lebensjorgen,
So eine süße Blume blüht!

Feodor Löwe.





Das sind die Alpen!

Das sind die Alpen! Ihre Zinnen steigen
Wie greise Häupter in die blaue Luft,
Die Thäler singen und die Höhen schweigen,
Die Tannen schauern in der Felsenluft,
Der Alpensee schläft still in ew'ger Ruhe,
Wie blauer Wunder wunderbare Truhe.

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Wasser in der Einsamkeit,
Säuseln der Tannen auf den fels'gen Höhen,
Du schwellst die Brust und machst sie fromm und weit,
Und durch die stille Seele des Poeten
Geht, lange nicht gekannt, ein heimlich Beten.

Alfred Meißner.



Hoch vom Dachstein an.

Hoch vom Dachstein an, wo der Nar noch haust,
Bis zum Wendenland am Bett der Saar,
Wo die Senn'rin frohe Lieder singt,
Und der Jäger kühn sein Jagdrohr schwingt:
Dieses schöne Land ist mein Vaterland,
Ist mein liebes, theures Heimathland.

Wo Schälmeientklang früh den Schläfer weckt,
Wenn der Nebel noch die Thäler deckt,
Wo auf dunklem Pfad' frohe Kinder zieh'n,
Wenn im Sonnenstrahl die Alpen glüh'n;
Dieses schöne Land ist mein Vaterland,
Ist mein liebes, theures Heimathland.

Wo der Gamsbock leicht über'n Felsen jagt,
Und der Büchse Knall das Echo weckt,
Wo dem Jäger laut jede Scholle sagt:
's ist die Erde, die dein Liebstes deckt:
Dieses schöne Land ist mein Vaterland,
Ist mein liebes, theures Heimathland.

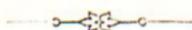


Aus dem Glocknerbuche im Glocknerhaus.

Dem Adler gleicht der wackere Tourist!
Dorthin, wo Gletscher stolz ihr Haupt erheben,
Der Himmel näher uns'rem Erdball ist,
Dorthin zieht ihn des Herzens jehnend Streben!
Kein Firn zu hoch, kein Felsenpfad zu steil
Führ ihn, der Gott in seinen Werken ehret,
Die ihm die Alpenwelt voll Glück und Heil
Mit ihren Wundern täglich kennen lehret!
Er gleicht dem Adler wohl an kühnem Muth
Der Berge überfliegt, als wären's Hügel.

Doch, wie sein Herz auch flammt in edler Gluth,
Natur verlieh dem Menschen keine Flügel!
Wenn sich der Sturm erhebt mit Riesenmacht,
Der Tannenwipfel wie im Grimme schüttelt,
So Berg als Thal verhüllt in finst're Nacht,
Und an der Felsen Fundamente rüttelt;
Wenn dumpf der Donner durch die Schluchten rollt,
Der Blitz den Erdball drohet zu zerpalten,
Und Alles, was Tribut dem Leben zollt,
Erschrocken weicht den höheren Gewalten:
Dann sucht der Adler auch in scheuer Hast
Des Horstes Obdach zu erreichen. —
Denn, wo der Schneesturm haust als grimmer Gast,
Muß selbst der Lüfte König schüchtern weichen.
Wie sollte da der Mensch, der längst erkannt,
Der überird'schen Mächte weises Walten,
Wenn rings der Elemente Kampf entbrannt,
Die schwache Kraft zum Widerstand entfalten?
Es hieße Gott versuchen, mit dem Sturm
In freblem Uebermuth den Streit zu wagen,
Ein jäher Windstoß! Und der Erdenwurm
In tiefstem Abgrund läge er erschlagen!
D'rum sei dies Haus dem Wand'rer Schirm und Schutz
Wenn sich des Glockners böse Geister heben,
Die Nebel, klarem Sonnenlicht zum Trutz,
Gespenst'ig ihrem Felsengrab entschweben!
Ein gastlich Obdach biete dieses Haus
Dem, der entrann des Sturmes hangen Qualen,
Ritter, Die Alpen.

So lange, bis ihn Locken hold hinaus
Der neuerjüngten Sonne helle Strahlen!
Mit Lust mög er, wenn mild der Himmel blaut,
Den Schritt hinaus zur Glockner Spitze lenken.
Und derer, die dies schlichte Haus gebaut,
In seiner Herzensfreude treu gedenken!



Beim Anblick des Großglockner.
Aus dem Glocknerbuche in Heiligenblut.

Ob Er, den Helden gleich, die nie erzittern,
Das Haupt im Sonnenlicht, den Fuß in Ungewittern,
Aus schwarzer Wetternacht zum Aether steigt,
Ob Er, der Herrliche, der Wunderbare,
Nach oben schaut im weißen Prachttalare,
Ein Priester Gottes, der zum Himmel zeigt:

Stumm blickt der Mensch, Aug', Herz und Hand gehoben,
Vom Staub empor zum Ewigen da droben,
Es ist Gottes Odem, der ihn hier umweht;
Und was er denkt in seinem tiefsten Innern,
Es ist ein stilles, frommes Gotterinnern,
Und was er fühlt, es ist ein Dankgebet.

Josef Maz.





Ans dem Glocknerbuche in Heiligenblut.

Der Glockner, er läutet im ewigen Dom,
Den Gläubigen allen zum himmlischen Rom,
Es wallen die Pilger die felsige Bahn:
Herr Gott in den Höhen, Dich beten wir an!

Dionys Grün.



Ans dem Glocknerbuche in Heiligenblut.

Grüß euch, glanzhelle Höh'n, Gefild in Eis erstarrt,
Die ihr von Sterblichen noch keine Spur bewahrt,
Wohin sich selbst der Blick erhebt mit Graun und Zagen,
Und die ihr duldbend nur den Nar und mich getragen!
Umsonst, daß grollend euch Gewölk den Firn umhüllt,
Und daß des Wildbach's Sturz in euren Schluchten wühlt,
Umsonst, daß euch der Blitz die Felsenstirn umfunkelt,
Eu'r feierliches Haupt, nur Augenblicks verdunkelt,
Spricht, wenn erschüttert gleich, doch überwunden nie,
Zu seinem Gründer Gott: Noch steh' ich aufrecht, sieh'!

Alphonse de Lamartine.





Grüße dich Gott, Bayerland!

Herrlicher Tannen schweigender Wald,
Mächtiger Alpen Hüningestalt,
Starrende Felsen — liebliche Höhen,
Reißende Ströme — lachende See'n,
Dörflein, geschmiegt an des Abhanges Rand:
Grüße Dich Gott, o Du bayrisches Land!

Männer so mächtig, Frauen so hold,
Augen so blühend, so muthig gerollt,
Arme so tüchtig, Kraft wie beim Leu,
Sittig und edel — züchtig und recht:
Grüße Dich Gott, o Du bayrisch Geschlecht.

(Oberammergau.)

Alice Baronesse von Gaudy.



Herbstlieder.

1.

Morgen dämmert, Alles ruht noch.
Nebel wallt und wogt im Thale,
Füllt die Tiefen, quillt um Höhen.
Tannenzwiesel,
Bergesgipfel,
Ganz wie blasse Geister stehen,
Harrend, daß der Tag erstrahle —
Morgen dämmert, Alles ruht noch.

Kalte Luft ist's, thau'ge Frische.
Plötzlich, wie von Loh' entzündet,
Glüh'n die Gipfel rosig helle,
Stehn in Flammen

Al' zusammen.

Wie's gekommen, jäh und schnelle,
Bleicht's, verglüht es und verschwindet —
Kalte Luft ist's, thau'ge Frische.

Tag bricht an und Alles regt sich!
Nebelfluthen sind zerflossen,
Sind zerronnen in den Weiten.

Alles Sonne!

Alles Wonne!

Thal und Höh' weckt Glockenläuten,
Glanz hat Alles übergossen —
Tag bricht an und Alles regt sich!

2.

Sagt, habt ihr's schon vernommen?
Ganz heimlich über Nacht —
Der Herbst ist angekommen,
Lang, eh' wir dran gedacht.

Seht nur die Dünst' im Thale
Und wie es braut und quillt!
— Beim ersten Sonnenstrahle,
Ist Alles glanz erfüllt.

Da könnt Ihr Wunder schauen,
Wenn durch die Nebelschicht
Die Bergespitzen blauen,
Der schnee'ge Gipfel bricht.

Da könnt ihr Wunder schauen,
Wenn durch den schwarzen Tann
Und über grünen Auen
Es dampft und wallt hinan;

Bis Alles, Alles leuchtet!
Selbst Blatt und Halm und Gras
Der sanfte Glanz umfeuchtet,
Mit diamantnem Raß.

Am kleinen Fichtenbaume
Du strahlendes Gespinnst.
Mit deinem lichten Schaume —
Wie bald Du wohl verrinnst?

Seht nur die Pracht der Wälder!
Es wogt die bunte Fluth
Hoch über Wief' und Felber,
Wie Abendröthegluth.

Und wie es meine Klause
Ganz purpurn überrankt!
Bald wird aus kaltem Hause
In sonn'ge Welt gewankt.

Du quillst noch, helle Quelle —
Jenun, nicht lange mehr!
Und wo jetzt rauscht die Welle,
Ist Stille ringsumher.

Du blühst noch, bunte Blüthe —
Jenun, nicht lange mehr!
Und wo Dich Sonn' umglühete,
Ist Dede ringsumher.

3.

Seht wie ist die Welt so trübe
— Hoffen, Du bist eine Kunst, —
Grab', als ob sie sich begrübe,
Seht nur, seht! in Nebeldunst.

Am Gebirge hängt es nieder,
Regungsloses Nachtgebräu,
Als ob auf der Welt nie wieder
Sonn'ges Leben möglich sei.

Meine Seele möcht' sich flüchten,
Aus der trüben Welt hinaus,
Hin nach fremden, schönen, lichten
Fernen, fort aus dunklem Haus.

Möchte ganz in Glanz sich tauchen,
Ganz verglühn im Sonnenlicht —
Um die Seele auszuhauchen.
Ach! genügt die Sehnsucht nicht.

4.

Wolke was ziehst Du,
Wolke was fliehst Du
Im irrenden Lauf?
Ueber ruhende Bucht,
Durch düstere Schlucht
Zum Gipfel hinauf!

Wolke, was trieb Dich,
Wolke, so trüblich
Von den Gefährten?
Vor sich ewigen Tag
Drängen der Sonne nach
Sich die Verklärten!

Aber Du, Wölklein,
Ach, wie so ganz allein
Umirrst Du die Schroffen.
Bleibest in Deden,
Während in Röthen
Der Himmel Dir offen!

Webest um Gründe,
Schreckliche Schünde
Den trauernden Flor!
Hängest an Klüften,
Sinkest zu Gräften,
Steigst todtblaß empor!

Segler der Lüfte —
Ach, wer doch dürfte
Hingleiten wie Du!
Mich sollt' umkränzen,
Mich sollt' umglänzen
Der Tag immerzu!

Wolke, Du Arme,
Daß Gott sich erbarme,
Ich war ja wie Du!
Fern sonnigem Leben,
Deden umgeben,
In Nacht immerzu!

5.

Goldne Abendröthegluth
Liegt auf allen Höhen.
Wie umwogt von Purpurfluth
Alle Gipfel stehn.

Das geschmückte, bunte Thal,
All' die Herbstespracht,
Strahlt noch auf ein letztes Mal,
Sinkt dann tief in Nacht.

Leise rauscht's durch Flur und Au,
Daß der Wald erbebt,
Leise mit dem Abendthau
Es vom Himmel schwebt.

Glanzvoll, schimmernd ganz und gar
Gleitet's durch das Thal.
Schwingt mit lichtem Flügelpaar
Hin sich überall.

Eine blasse, blasse Frau!
Schneeweiß ist ihr Kleid,
Ueber'm Haupte wallt es grau,
Funkelndes Geschmeid.

Schmückt ihr Arme, Brust und Leib;
Stirn ziert Silberreif.
Ach, es gleicht das blasse Weib
Einem Nebelstreif!

Wo sie hinkommt, haucht sie an:
Blume, Halm und Strauch,
Buchenwald, den grünen Tann,
Letzte Ros', Dich auch!

Alles wird von bleichem Glanz
Schneeweis überstrahlt,
Wo mit ihrem Strahlenkranz
Sie vorüber wallt.

Wehmuthvolles Mondlicht fällt
Auf die kalte Pracht,
Fast zum Traumbild ward die Welt
In verschwiegener Nacht.

Aus der Berchtesgadener-Erzählung „Bergasyl“
von Richard Voß.



Berg-Name'.

Wann reit'n der Scharfreiter wollt',
Wo kaam' dees Rößl z'wegn
Und wollt' der Watzma' Hosn tragn,
Die Hosn möcht' i segn.

Wann aufsteh' that und wollt' in' Land
Der wildi Kaiser regirn,
All' Kaiser und all' Kinni z'samm,
Sie müßtn's G'spiel verliern.

Wann d'Mädele-Gabl a' Gabi waar',
Wo waar' der Knödl dazua
Und a' Schatz vo' der Jungfrau in der Schweiz
Waar' aar a'raara Bua.

Und der Großlockner, wann der erscht kaam'
Als Glockn mit sein' G'läut,
Und der Kramer wenn a' Laabl hätt',
Waar just koa' Kleinigkeit.

Und waar' an' jeder Lump so groß
Als wie der Unnütz is,
Sie stehlten von' Himmi d'Stern
Und z'lest gar's Paradies.

Zum Henna Kopf und Katzenkopf
No' weiter stell' dir für
Die richti' Henna und die Katz,
Was waar'n des für Thier'!

Und dent' dir'n Nothofa g'hoazt
Und 'n Baam zu'n hocha Blatt,
Na' mirkst es erscht, was's is um Berg
Und wie ma's' z'schätz'n hat.

'S is aber z' Bertelsgadn drinn
N' Berg aa', wer'n kennt,
Der is, es woaß koa' Mensch warum,
Der u'sinni' Winkel g'nennt.

Und wollt' ma' d'Marrn auf der Welt
All' in den Winkel thoa',
Wie groß und weit aar als er is,
So waar' er dengercht z'kloa'.

Franz von Kobell.



Der Edelweißbrocker.

Der Hirscht, dees is mei' schönsti Zeit
Da brock' i' 's Edelweiß,
In Watzmann über'n Laabl drobn
Und über'n hochs Eis.
In Bertlsgadn habn s'ja
Die Bliemin gar so gern
Und kimm i' mit mein' Edelweiß
Zu manchen großn Herrn,
Und bring's die Damen drunt' in' G'schloß,
Die stecka's auf'n Huat,
Die Damen san gar schö' und fei'
Und's Edelweiß' steht guat.
Da schaugn an diem die Cavalier'
Und fragn, wo hast es her,
Wenn aber i' am Watzmann zoag',
Da fragn s' nimmermehr. —
Des freut mi' an die Bliemin just,
Dass's braucht a' Schneid' und Fleiß,
Sunst kriegst es nit, d'rum hoast mer's aa'
Nit unrecht Edelweiß.
Und gern a' Sträußl brock' i aa'
Für unser' liebi Frau

Schau, weil bei'n Steign in der G'sfahr
I' treu zu'n ihr vertrau'.
D wann no' in den Wazmann dort
Roan Loane abageht,
Wo meinei Jagerblimiemin san,
Mein' floana Gartn steht;
Ja liebi Frau, i' bitt di' schö',
Wann d'Laane ebba bricht,
So dent' auf mi' und mach' daß halt
Mein' Edlweiß nix g'schicht.

Franz von Kobell.



Die übergroßn' Alm.

Wals d'außi steigt zum Blimbacht hor,
Da sichst den ewign Schnee,
Wo dort jekt All's d'erfrorn, is sunst
Wohl gstandn schöner Klee,
Und Woad für viel hundert Rüh',
An' Alm, wie koani mehr,
Dees aber ist vor Alters gwest
Und is scho' hübsch lang her.
Und selm, da hab'n Diendl'n g'haust
Auf dera Alm da drobn,
Die san wohl gwest gar schö' und reich,
Sunst weiter nit viel z'lobn.

Sie habn a' lusti's Leben g'führt,
Denn was die Alm d'ertragen,
Wie Milch und Kaas' und Butter g'west,
Dees ko' ma' gar nit sagen;
Und weil's halt so d'ergebn hat,
San d'Diendln fürnehm worn
Und übermütthi', wie's halt geht,
Voll Hoffarth hint' und vorn',
Und hamn die Rüh' mit Glockna ziert
Vo' Silber, Narr, a' Pracht,
Und d'Stier' die Horn auf's schönst' vergold't,
Und selli Sachan g'macht.
Und Wein vo' Salzburg Faßlweis
Hamn s'in die Keller ghabt,
Da hat an diem a' Szabua
Sei Noagl eini g'schnappt.
Statt aber, daß s'aa 'was d'erkennt,
Und bet't hätt'n fruh und spat,
Hamn s'gar a' Straßn g'macht
Vo' lauter Butter über'n Berg
Und hamn d'rauf tanzt und g'lacht,
Und daß der Teufi aa' was hätt',
Hamn s'gmoant, so soll er s'habn
Die Straßn, frist er s'über Nacht
Mit seini Brüderln zamm;
Dees habn s' g'jurt und g'ruafa laut
Hi' geg'n die Teufi's Horn
Und g'schrie'n: du, luus' auf da drent

Mit deini lange' Ohrn.
Und hamn so furt tho', bis die Stern
Am Himmi scho' zun segn,
A' jellas Volk is kaam amal
Mehr auf 'ra 'n Alma g'legn.
O Uebermuth, du find'st dei' End,
Du findst es oft gar g'schwind —
Um zwölfi Nachts an's Fenster stößt
Und pfeift a' scharfa Wind,
Und wie wann oana sterb'n thaat,
Hat's nacha draußtn tho',
A' schreckli's Geuf'zn hat ma' g'hört
(An' dieweiln hört ma's no'),
Und d'rauf a' Sturm is 'rüber g'faust
Bon Funnttauern her,
So schiech, als waar's lebendi worn
In groß'n stoanern Meer,
Als schlügn d'Felsen ananand
Wie Welln, grausi schwaar,
Als wann der Teufi mit der Höll'
Da aufi kemma waar.
Und 'kracht und dunnert hat's, als wann
Der W a t m a n n stürzet ei',
Als kaam vom Himmi a' Latwin'
Und schlug in d'Alm 'nei'! —
O heilige Muatta, steh' uns bei,
O schauderhafti Nacht
Da hat wohl All's in Berg und Thal

Mit Angst und Bet'n g'wacht.
Und wie der Tag na' komma is,
Wo' so was Grausi's g'shegn?
Schau d'Alm' und d'Sennnerinne' d'rauf,
Woa' Mensch hat s'nimmer g'segn;
In Schnee und Eis sans g'west vergrabn
Mit Hütt'n, Kuh' und Kalbn,
D'rum hoast mar's aa' no' heuntigs Tags
Die übergroß'n' Alm.
Und is die Alm a' Zoacha, gel',
Wie's geht mi'n Uebermuth
Und wann ma' blind vor lauter Glück
Auf Gott vergeß'n thuat.

Franz von Kobell.



Frau Hitt.

(Tyroler Alpenjage.)

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh';
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und seufzt dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Keflein bot,
So war es dein bester Tag.

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar.“

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf salbem, schraubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Armste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Zhr Goldbroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all' mein Eigenthum.

„Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid.“

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht im kläglichen Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild!
Erbarmet, erbarmt Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild,
In ein Stückchen Linnen ein!“

„„Weib, bist du rasend?““ zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.““

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt;
D so gebt mir, gebet was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felsenwand dröhnt:
„D würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stuzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den festen Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt;
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grauenvoll.

G. Ebert.



Abstieg.

Fahr wohl, du zackiger Wendelstein!
Ihr Wälder und Almenweiden,
Almrosen steck' ich ans Spitzhütlein,
Dann schwing' ich den Hut zum Scheiden!

Inß weite Land geht meine Fahrt,
Doch will ich Dich nimmer vergessen,
Du alter Lehrer im grauen Bart,
Bei dem ich lauschend geseßen!

Weithin bis schier an's Donauland
Schau'n Deine Felsen und Zinken,
So hältst Du in Augen den jungen Fant —
Und wollte der Mut mir sinken,

Dann greif' ich wieder zum Wanderhut,
Komm' wieder in Deine Lehre;
Fahr' wohl! — Gott geb' mir fröhlichen Muth,
Und ich geb' Gott die Ehre.

Karl Stieler.



Bergfrühling.

Hoch auf wilder Alpenhalde
Weht weicher feiner Sonnenduft;
Noch liegt der Schnee zu tiefst im Walde,
Doch um's Gehäng' haucht Frühlingsluft.

Und zages Grün lugt aus den Ritzen
Der Felsentwand im Morgenschein!
Wie blaut es um die Bergespißen,
Wie träufelt's leise im Gestein.

Da schauern die verschlafnen Tannen —
Das weht und webt, das quillt und thaut;
Ein Vogel lockt und huscht von dannen,
Erschreckt vom eignen süßen Laut.

Und wie vom Traum wacht nun die Fülle
Des Blühens auf; und wonnig hebt
Durch die Natur, die schlummerstille,
Der Freudengruß: Sie lebt, sie lebt!

Karl Stieler.



Godgewitter.

Unheimlich liegt im Alpenthal
Die Schwüle brütend und bleiern,
Die See so reglos, schwarz und kahl,
Der Berg in finsternen Schleiern.

Die Halme zittern; es huscht waldein
Der Specht mit scheuem Geschnatter,
Heiß ist der Fels und vom heißen Stein
Lugt aufgerichtet die Mitter;

Dann flüchtet sie ringelnd zur kühlen Klust,
Ein Grauen hält Alles im Banne;
Das pocht und pulst! — In der stummen Luft
Bebt schauernd die Riesentanne. — —

Da rauscht der Wind — und nun braust es laut,
Daß die Wolken die Erde streifen,
Die einen sind wie ein gezücktes Schwert,
Die anderen geflügelte Greifen.

Dann zuckt der Blitz — und das strömt und quillt
Hernieder im stürmenden Regen,
Stumm hält die Erde ihr Felsenschild
Den Gluthgeschossen entgegen.

Das heult und jauchzt und der Donner kracht,
Nacht wird's im grausen Getümmel —
Wie Schlachtruf klingt's — zu der alten Schlacht:
Zum Kampf von der Erde und Himmel!

Karl Stieler.



Aus Goethe's „Faust“.

(Theil I.)

Faust allein.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du mir,
Bergönnest mir in ihre tiefe Brust,

Wie in den Busen eines Freund's, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Niesensichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Luft.

* * *

(Theil II.)

[Erster Aufzug.]

Sonnenaufgang.

Faust. Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Aetherische Dämmerung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,

Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —
In Dämmererschein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
Thal aus Thal ein ist Nebelstreif ergossen;
Doch jentk sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Aeste, frisch erquickt, entsprossen,
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Bitterperle triefen;
Ein Paradies wird um mich her die Kunde.

Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
Das später sich zu uns herniederwendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen; —
Sie tritt hervor! — und leider! schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.

So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen.
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!

Ist's Lieb? Ist's Haß? die glühend uns umwinden
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
Dann abertausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm entsproßend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechsel-Dauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer!
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

* * *

[Vierter Aufzug.]

Hochgebirg,

starke zackige Felsen-Gipfel. Eine Wolke zieht herbei, lehnt sich an, senkt sich auf eine vorstehende Platte herab. Sie theilt sich.

F a u s t (tritt hervor). Der Einsamkeiten tiefste schauend
unter meinem Fuß,

Betret' ich wohlbedächtig dieser Gipfel Saum,
Entlassend meiner Wolke Tragwerk, die mich sanft

An klaren Tagen über Land und Meer geführt.
Sie löst sich langsam, nicht zerstiebend, von mir ab.
Nach Osten strebt die Masse mit geballtem Zug,
Ihr strebt das Auge staunend in Bewundrung nach.
Sie theilt sich wandelnd, wogenhaft veränderlich.
Doch will sich's modeln. — Ja! das Auge trügt mich
nicht! —

Auf sonnbeglänzten Pfühlen herrlich hingestreckt,
Zwar riesenhaft, ein göttergleiches Fraungebild,
Ich seh's! Junonen ähnlich, Leda'n, Helenen,
Wie majestätisch lieblich mir's im Auge schwankt.
Ach! schon verrückt sich's! Formlos breit und aufge-
thürmt,

Ruht es in Osten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und spiegelt blendend flüchtiger Tage großen Sinn.
Doch mir umschwebt ein zarter lichter Nebelstreif
Noch Brust und Stirn, erheiternd, kühl und schmeichelhaft,
Nun steigt es leicht und zaudernd hoch und höher auf,
Fügt sich zusammen. — Täuscht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderstes, längstentbehrtes, höchstes Gut?
Des tiefsten Herzens früheste Schätze quellen auf;
Murorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichnet's mir,
Den schnellempfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin,
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

[Ein Siebenmeilenstiefel tappt auf. Ein anderer folgt alsbald.
Mephistopheles steigt ab. Die Stiefel schreiten eilig weiter.]

Mephistopheles. Das heiß' ich endlich vor-
geschritten!

Nun aber sag', was fällt dir ein?

Steigst ab in solcher Gräuel Mitten,

Im gräßlich gähnenden Gestein?

Ich kenn' es wohl, doch nicht an dieser Stelle,

Denn eigentlich war das der Grund der Hölle.

Faust. Es fehlt dir nie an närrischen Legenden;
Fängst wieder an dergleichen auszuspenden.

Mephistopheles (ernsthaf). Als Gott der Herr
— ich weiß auch wohl warum —

Uns aus der Luft in tiefste Tiefen bannte,

Da, wo centralisch glühend, um und um,

Ein ewig Feuer flammend sich durchbrannte,

Wir fanden uns bei allzugroßer Helling,

In sehr gedrängter unbequemer Stellung.

Die Teufel singen sämtlich an zu husten,

Von oben und von unten auszupusten;

Die Hölle schwoll von Schwefelstank und Säure,

Das gab ein Gas! das ging in's Ungeheure,

So daß gar bald der Länder flache Kruste,

So dick sie war, zerkrachend bersten mußte.

Nun haben wir's an einem andern Gipfel;

Was ehemals Grund war, ist nun Gipfel.

Sie gründeten auch hierauf die rechten Lehren,

Das Unterste in's Oberste zu kehren.
Denn wir entrannten knechtisch=heißer Gruft
Uns Uebermaaß der Herrschaft freier Luft;
Ein offenbar Geheimniß, wohl verwahrt,
Und wird nur spät den Völkern offenbart. (Ephes. 6, 12.)

F a u s t. Gebirgsmasse bleibt mir edel=stumm,
Ich frage nicht woher und nicht warum? —
Als die Natur sich in sich selbst gegründet,
Da hat sie rein den Erdball abgeründet,
Der Gipfel sich, der Schluchten sich erfreut,
Und Fels an Fels und Berg an Berg gereiht,
Die Hügel dann bequem hinabgebildet,
Mit sanftem Zug sie in das Thal gemildet:
Da grünt's und wächst's, und um sich zu erfreuen,
Bedarf sie nicht der tollen Strudeleien.

M e p h i s t o p h e l e s. Das spricht ihr so! das
scheint sonnenklar;
Doch weiß es anders, der zugegen war.
Ich war dabei, als noch da drunten siedend
Der Abgrund schwoll und strömend Flammen trug,
Als Moloch's Hammer, Fels an Felsen schmiedend,
Gebirges=Trümmer in die Ferne schlug.
Noch starrt das Land von fremden Centnermassen;
Wer gibt Erklärung solcher Schleudermacht?
Der Philosoph, er weiß es nicht zu fassen;
Da liegt der Fels, man muß ihn liegen lassen,

Zu Schanden haben wir uns schon gedacht. —
Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und läßt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ist's, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke.

F a u s t. Es ist doch auch bemerkenswerth zu achten,
Zu sehn, wie Teufel die Natur betrachten.

* * *

[Letzte Scene.]

Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

(Heilige Anachoreten gebirgauf vertheilt, gelagert zwischen Klüften)

Chor und Echo.

Waldung, sie schwanzt heran,
Felsen, sie lasten dran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan,
Woge nach Woge spricht,
Höhle, die tieffste, schützt;
Löwen, sie schleichen stumm-
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.

Pater ecstaticus (auf- und abschwebend).

Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Brust
Schäumende Gottes-Lust.
Pfeile, durchdringet mich,
Lanzen, bezwinget mich,
Blitze, durchwettert mich;
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerstern,
Ewiger Liebe Kern!

Pater profundus (tiefe Region).

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Fluth,
Wie strack, mit eiguem kräftigen Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.

Ist um mich her ein wildes Brausen
Als wogte Wald und Felsenrund:
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen gleich das Thal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,

Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschlossnem Ketten Schmerz.
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Pater Seraphicus (mittlere Region).

Welch ein Morgenwölkchen schwebet
Durch der Tannen schwankend Haar!
Ah! ich, was im Innern lebet?
Es ist junge Geisterfschaar.

Chor seliger Knaben.

Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Guter, wer wir sind?
Glücklich sind wir, allen, allen
Ist das Dasein so gelind.

Pater Seraphicus.

Knaben, Mitternachts-Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern, gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!

Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl; so naht euch nur!
Doch von schroffen Erdenwegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ!
Könnt sie als die euren brauchen!
Schaut euch diese Gegend an! (Er nimmt sie in sich.)
Das sind Bäume, das sind Felsen,
Wasserstrom, der abgestürzt
Und mit ungeheurem Wälzen
Sich den steilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).

Das ist mächtig anzuschauen,
Doch zu düster ist der Ort,
Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Edler, Guter, laß uns fort!

Pater Seraphicus.

Steigt hinan zu höhrem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise!
Gottes Gegenwart verstärkt!
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Aether waltet,
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor seliger Knaben (um die höchsten Gipfel kreisend).

Hände verschlinget
Freudig zum Ringverein,
Regt euch und singet
Heil'ge Gefühle drein!
Göttlich belehret,
Dürft ihr vertraun;
Den ihr verehret,
Werdet ihr schaun.



Heimkehr.

Müh'voll keucht mein Roß dahin
Durch den tiefen Sand —
Sei begrüßt mit frohem Sinn
Sandig Heimathland!

Aus dem grünen Alpenthal,
Wo die Berge blau'n,
Kehr ich heim, um noch einmal
Dich, mein Land, zu schau'n.

Ach! im fernen, schönen Süd,
In der Hochlandsruh',
Klang um mich ein Heimathskied
Wahnend immerzu.

Bei der Felsen stolzer Pracht,
Bei der Gletscher Schnee
Ueberkam mich lind und sacht
Wunderjames Weh.

Nach der Heimath war's der Zug,
Hab' ihn wohl erkannt,
Nordwärts hab' ich meinen Flug
Sehnsuchtsvoll gewandt.

Und nun lacht mir Flur und Au
Dunkler Buchenwald,
Und des Heimathsstromes Blau
Mir vorüberwallt.

Junges Herz in meiner Brust
Sprich! was klopfft du so?
Heimathglück und Frühlingslust
Macht dich jung und froh!

Müh'voll keucht mein Roß dahin
Durch den tiefen Sand —
Sei begrüßt mit frohem Sinn,
Sandig Heimathland!

Konrad Telmann.





Der Wanderer.

Der Wanderer lag an der Quelle
Im schattigen Buchenhain,
Es murmelte lustig die Welle,
Es sangen die Vögel so helle,
Und sangen in Schlummer ihn ein.

Da tauchte empor aus den Wogen
In perlenschimmerndem Kleid,
Den Schleier von Silber durchzogen,
Die Stirne von Locken umflogen,
Wohl eine holdselige Maid.

Sie sang mit blühendem Munde,
„Du jugendfroher Gesell,
Du weilst zu glücklicher Stunde
Hier in dem schattigen Grunde
Am stillen, heimlichen Quell.“

„Nun darfst du nur immer begehren,
Wonach sich sehnet Dein Sinn,
Und willst Du Reichthum und Ehren,
Es kann Dir Alles gewähren
Die Nixenkönigin.“

Er flüstert im Traume: „Nicht jagen
Mag ich nach Ehren und Gut,
Doch willst Du mir nichts versagen,
So gib mir zu allen Tagen
Zum Wandern fröhlichen Muth.“

„Daß ich vom Morgengrauen
Bis zum Sonnenuntergang
Mag Wälder und grünende Auen
Und Saatengold erschauen,
Und jauchzen vom Bergeshang!“

Da lachte die Fei im Entschweben,
Eh' sie zu Schaum zerrann:
„Das darfst Du ja nimmer erstreben,
Was Dir schon lange gegeben,
Du thörichter Wandersmann!“

Und in den letzten Strahlen
Der Sonne, ehe sie schied,
Sah man durch Buchenhallen
Den Wanderer hinwallen,
Und jubelnd klang sein Lied:

„Euch grüß' ich, ihr ragenden Höhen!
Ihr Thäler in üppigem Grün!
Wo die Quellen plätschernd gehen,
Wo die Wälder rauschend stehen,
Und viel tausend Blumen blühn!“

Und der dies Lied erfunden
In dunkler Waldesnacht,
Hat oft den Zauber empfunden,
Viel fröhliche, selige Stunden
Mit Wandern zugebracht.

Hat oft in weite Räume
Von Bergeszinnen geschaut,
Lag oft im Schatten der Bäume
Versunken in stille Träume,
Vom Himmel überblaut!

Edmund Graf.



Am Wörther See.

Die Nacht war klar und helle
Und ruhig lag der See!
Ich fuhr auf leiser Welle
Dahin in holder Näh!

Sie saß mir gegenüber,
Die schöne bleiche Frau,
Es lag ein heimlich Bangen
In ihrer Augen Blau.

Ich ließ das Ruder sinken,
Und faßte ihre Hand.
Es war am Bergeshange,
Dort — bei der schwarzen Wand*).

Ich sah ihr lang in's Auge,
Es war so klar, so rein —
Und auch so unergründlich
Soll dort die Tiefe sein!

G. Clementschitz.

*) Die tiefste Stelle des Wörther See's.



Auf dem Waldfriedhof.

(Tummelplatz bei Innsbruck.)

Ich zog durch einen tiefen Wald,
Wo schlanke Tannen stehen,
Wo's Echo von den Felsen hallt,
Und murmelnd Bächlein gehen.

Von Tannengrün, von Waldesluft,
Der Vög'lein Musiciren,
Und von der Blümlein süßen Duft,
Da ließ ich mich verführen.

Zog tiefer in den Wald hinein,
Bis daß die Schatten sanken,
Und in dem hellen Mondenschein
Den Thau die Blümlein tranken.

Da schien's mich schaurig zu umweh'n,
Wie leises Schwirr'n und Schweben;
Die Sinne wollten mir vergeh'n,
Mein Herz fühlt sich erbeben.

Und rascher ging ich durch den Tann,
Da zog es mich am Arme,
Und in den Adern mir gerann
Das Lebensblut, das warme.

Da sah ich Leichensteine steh'n,
Die Todten d'rüber schweben;
Da war's, da war's um mich gescheh'n, —
Ich hörte auf zu leben

Und ein verwelkter Todtenkranz
Ward mir auf's Haupt gegeben,
Ich mußte mit zum Todtentanz
Und schwirren, fliegen, schweben.

Ich stieß an einen Leichenstein
Und stürzte tief hernieder —
Da wacht' ich auf im Sonnenschein —
Und lebte! lebte wieder!

Der Leichenstein, der war mein Pfühl,
Da war ich eingeschlafen;
Es träumte mir, ich sei am Ziel,
Und schon im sichern Hafen.

Eugen Hillmann.



Tiroler Alpenlieder.

(Volkslieder)

Der Abend auf der Alm.

Die Alpen glüh'n im Abendschein,
Die Senner treiben die Heerden heim.
Sie kommen herab von fern und nah,
Suche! ihr Senner, der Abend ist da.
Die Glocken sie läuten, sie läuten zur Ruh,
Gute Nacht, lieber Sennerbua!

Dort steht mei Schazerl auf der Höh',
'S ist so kühn und schlank wie a Reh.
Gute Nacht, liebes Schazerl, treib' heim deine Rüh'
Schlaf' wohl, mein Dirndl, bis Morgen früh.
Sie winkt mit dem Hüterl mir freundlich zu,
Gute Nacht, mein lieber Sennerbua!

Die Hörner grüßen herab von den Höh'n,
Laßt uns froh in's Thal nun geh'n.
Am Berge dort leuchtet ein Wetterstrahl,
Der Herr beschütze mein Hütterl im Thal.
Ihr Senner, schlaft in guter Ruh,
Gute Nacht, lieber Sennerbua!

Von der Alpe tönt das Horn.

Von der Alpe tönt das Horn
Gar so zaubrisch wunderbar,
'S ist doch eine eig'ne Welt,
Nah' dem Himmel schon fürwahr.

And're Blumen, and're Wolken,
Wie in einem Zauberreich;
Nur mein Lieben, nur mein Leiden
Bleibt sich ewig, ewig gleich.

Und ich zieh' zur Alpe hin,
Will dem eignen Schmerz entflieh'n;
Doch ich denk' an dich zurück,
Muß wohl weiter, weiter zieh'n.

Und die trüben Melodien
Dringen in die Seele mir,
Denn das Glück, das fern ich suche,
Find ich ewig nur bei Dir.

Der Hirt auf der Alm.

Auf der Alm ist's gar so herrlich,
Auf der Alm ist's gar so schön,
Möchte leben, möchte träumen,
Möchte einstens schlafen geh'n.
Morgens, wenn die Lerch mich weckt,
Treib' ich meine Heerde aus,
Und 'nen Kuß von Liebchens Munde
Nehm ich gern damit hinaus.

Auf der Alm ist's gar so herrlich,
Auf der Alm ist's gar so schön,
Möchte leben, möchte träumen,
Möchte einstens schlafen geh'n.
Froh ruf ich meiner Heerde,
Mit des Alphorn's hellem Klang,
Und geh' dann zum Lieb im Thale
Horchend ihrem hellen Sarg.

Mein Lieb ist eine Alpnerin.

Mein Lieb ist eine Alpnerin
Gebürtig aus Tirol,
Sie trägt, wenn ich nicht irre bin,
Ein schwarzes Kamisol.
Doch schwärzer als ihr Kamisol
Ist ihrer Augen Nacht.
Mir wird so weh, mir wird so wohl.
Schau ich der Sterne Pracht.

Sie singt auf hohen Bergen dort
Und singt ein schönes Lied ;
Ich lausche emsig jedem Wort
Und werde gar nicht müd.
Sie singt und singt nun immerfor .
Bis Sonnenuntergang ;
Ich labe mich an jedem Wort
An ihrem Zauberfang !

Ich möcht mein ganzes Leben lang
Belauschen, was sie singt,
Denn ihre Worte sind Gesang,
Der jeden Schmerz bezwingt.
Zu ihren Füßen sink' ich dann
Und küßte ihre Hand ;
Ja, unsre Herzen hände dann
Ein unzertrennlich Band!

Nur einmal noch in meinem Leben.

Nur einmal noch in meinem Leben
Meine Heimath möcht ich sehn.
Nur einmal noch am heitern Ufer,
An dem Jun da möcht ich stehn.
Da kommen Flöße mit lust'gen Leuten,
Tiroler jodeln schon von Weiten.

Nur einmal noch in meinem Leben,
Unsern Kirchtag möcht' ich seh'n.
Nur einmal noch soll mir vom Maibaum
Das Fähnlein entgegenwehn.
Da kommen Schaaren mit lust'gen Leuten,
Tiroler jodeln schon von Weiten.

Nur einmal noch in meinem Leben,
Meine Heimath möcht ich seh'n.
Nur einmal noch auf unsern Bergen,
Unsern Alpen möcht ich steh'n.
Da hallt's von ferne wie still'es Läuten,
Tiroler jodeln schon von Weiten.

Der Alpenhirt.

Wenn auf dem höchsten Fels ich stehe
In's tiefe Thal herniedersehe,
Und singe:
Mein Liebchen wohnt gar weit von hier,
D'rum seh'n ich mich so heiß nach ihr.
Hinüber.
O süßes Liebchen, nimm mich bald,
Es ist so öd, es ist so kalt,
Hier oben.

Seit von euch ich fortgezogen.

Seit von euch ich fortgezogen
O ihr Berge traut und lieb.
Ist auch meine Ruh entflogen,
All mein Sinnen bei euch blieb.
Keiner kann es je ermessen,
Wie mein Herz in Sehnsucht voll;
Nimmer kann ich dein vergessen,
O du schönes Land Tirol.

Deiner Wälder dunkle Schatten
Ziehen mir im Geiste nach;
Deiner Berge grüne Matten,
Wo er mir die Rose brach.
Er, der ganz mein Herz besessen,
Seit dem letzten Lebewohl,
Nimmer kann ich dein vergessen,
O du schönes Land Tirol.

Tiroler Heimweh.

O könnt' ich in mein Heimathland,
Zurück in's Land Tirol;
In's Land, wo meine Wiege stand,
Da wär' mir wieder wohl.

Der Heimaththäler grüne Pracht,
Der Bergespitzen Schnee,
Wie oft hab' ich an sie gedacht,
Mit stillem Herzensweh!

Mich zieht's wie treue Freundeshand,
Mir winkt's wie Freundesblick;
O könnt' ich, liebes Heimathland,
Tirol, zu dir zurück!

Wie grünt so schön daheim der Wald,
Wie blüht so reich die Flur!
Und lustiger die Büchse knallt,
Bom Fels, wo Gemsenspur.

Und denk' ich erst an Lied und Wort
Daheim aus liebem Mund:
O dann zieht's mich erst mächtig fort
Zum trauten Seelenbund.

O Heimathland, o Vaterhaus,
Euch grüßt mein Sehnsuchtsblick,
Nach euch streck' ich die Arme aus,
Könnt' ich zu euch zurück!

Der Gemsejäger.

Auf steiler Felsenklippe
Die flinke Gemse springt
Durch dichtes Waldgestrüppe
Bergan der Jäger dringt.
Sein Herz weiß nichts von Sorgen,
Und gellend durch den Wald
Am klaren Frühlingmorgen
Sein Jauchzen widerhallt.
Hallo! Hallo! Es tönt der Gemse Pfiff,
Hallo! Hallo! Vom fahlen Felsenriff.

Da fühlt der Jäger schlagen
Sein Herz in kühler Lust,
Und rascher Muth zum Jagen
Entsteigt aus seiner Brust.
Und fröhlich ohne Zagen
Steigt er die Klipp hinauf,
Die Gemse muß er haben,
Vollendet ist sein Lauf.
Hallo! Hallo! Zuckhe, die Büchse knallt,
Hallo! Hallo! Vom Riff die Gemse fällt.

Das Nest des Tiroler Adlers.

Auf Felsen steht ein Adlernes Nest,
 Mit markgenährter Brut,
 Der Herrgott schirmt's mit Händen fest,
 Braust drüber Sturmeswuth.
 Als Wächter hat er rings bestellt
 Die Gletscher um das Haus,
 Drum schauen ruhig in die Welt
 Die jungen Adler aus.

Die alten Aare roth beschwingt
 Sie schweben hoch im Blau,
 Sie sehn, wie thalwärts niederdringt
 Der heil'gen Quellen Thau.
 Sie seh'n den Lech, sie schau'n den Inn
 Mit Augen hell und klar,
 Doch stürmt im Flug zum Etschstrom hin
 Das edle Adlerpaar.

Das ist des Landes Silberfluß,
 Von Neben grün umlaubt,
 Dort hebt Tirol zum Wolkentuß
 Das thurmgekrönte Haupt.
 Tief tauchen sie die Schnäbel ein,
 Sie fühlen ihre Brust,
 Dann auf empor im Morgenschein
 Wie Helden siegbewußt.

Der Gemsbock hüpfet von Wand zu Wand
Sie schauns mit raschem Blick,
Und schlagen ihm weit ausgespannt
Die Fänge in's Genick.
Die Jungen schrein im Adlernest,
Sie fliegen ein und aus
Das macht, der Herrgott schirmet fest
Der Adler Felsenhaus.

Das ist mein Zillerthal.

Im Thal von Bergen grün umkränzt,
Wo's eisig von den Firnen glänzt,
Wo stolz des Rhorns Felsenbau
Aufragt zum hellen Himmelsblau,
Dort steht mein Sinn, drob meine Freud,
Dort meines Herzens Seligkeit.
Suchhe, jekt heiter im Sinn,
Innerlich drin
A Herzl voll Muth,
A jung a frisch Blut,
Wem stand dös nit gut?
Ja lustig sind wir überall und allzumal
Im Zillerthal.

Bald muß ich fort in fremdes Land,
O Vaterhaus auf steiler Wand,
Ade, leb' wohl, auch du mein Thal,
Weiß nicht, seh' ich dich noch einmal.
Ihr Lieben all' nach Freud' und Glück,
Noch einen euch, — den letzten Blick.
Ade mein Zillertal,
Das ist mein Heimaththal.
Zuchhe, jetzt heiter im Sinn, &c.

Führt mich der Sehnsucht stiller Schmerz
Nach Jahren wieder heimathwärts,
Erschau' ich fern im Abendglanz,
Der Heimath Berge hohen Kranz;
Seh' ich des Zillers hellen Lauf,
Da thut mein Herz an Zuchschrei d'rauf,
Grüß Gott mein Zillertal,
Grüß Gott mein Heimaththal.
Zuchhe, jetzt heiter im Sinn, &c.

Auf der Alm giebt's ka Sünd'.

Von der Alpe ragt ein Haus,
Still und öd' in's Thal hinaus,
Drinnen wohnt mit heiterm Sinn,
Eine schöne Sennerin.

Sennerin singt manches Lied,
Wenn durch's Thal der Nebel zieht;
Horch, da tönt's durch Sturm und Wind:
Auf der Alm da giebt's ka Sünd'.

Als ich einst auf schroffem Pfad
Mich ihrem Paradies genaht,
Trat sie flink zu mir heraus,
Bot zur Herberg mir ihr Haus.
Frug nicht lang, was ich hantier,
Setzt sich traulich her zu mir;
Sang ein Lied so hold und mild:
Auf der Alm da giebt's ka Sünd'.

Als ich d'rauf am Morgen schied,
Hört ich ferne noch ihr Lied,
Und zugleich mit Schmerz und Lust
Trug im Herz ich's unbewußt.
Und seitdem, wo ich nur bin,
Schwebt mir vor die Sennerin,
Und sie ruft:kehr um geschwind,
Auf der Alm da giebt's ka Sünd'.

Die Frühlingszeit.

Jetzt kommt die schöne Frühlingszeit,
Zuchhe, der Kukuk singt,
Die Wiesen grünen, 's ist a Freud,
Das Vieh hüpfst auf und springt.
Der Bach rinnt durch das grüne Thal,
Von hohen Alpen her,
Und treibet übern Wasserfall
Geschmolz'nes Eis und Schnee.

Die Ziller braust durch's Zillertal
Weißgrün dem Innstrom zu,
Da treibt der Bauer aus dem Stall
Sein' allerbeste Kuh.
Die große Glocke hängt er ihr
An ihren dicken Hals,
Und treibt sie durch die Stadelthür,
Das liebt er über All's.

Bei frischem Wasser auf der Höh',
Bei Butter, Milch und Kas,
Da bleibt man frisch als wie ein Reh,
Die Arbeit geht wie Spaß.
Die Senn'rin stimmt zum frohen Sang,
Den Kuhreih'n jodelnd an,
Die Vögel in dem Laubengang'
Erfreuen sich daran.





Der Gießbach.

Wie, wenn gelind anfächelt der West, vom Gipfel des
Maßbaums,
Vielgeschlängelt, im wechselnden Schwung der Wimpel
herabschweift,
Bald in die Länge gestreckt, bald eingeschlürft im Geringel
Fallend und wieder gehoben, ein Spiel des scherzenden
Zephyrs;
Immer, wenn kaum er die Welle berührt mit der
züngelnden Spitze,
Zuckt er zurück, flammt schillernd empor und flattert am
Himmel: —
Also schwebt in der wehenden Luft der ätherische Gießbach
Mannigfaltig bewegt, vom Rand der ragenden Felswand
Hochab wallend, gefangen im Fall, nun hierhin, nun
dorthin
Flatternd, ohne den Grund mit dem stuthigen Schweiß
zu berühren.
Oben erscheint er als Strom, ein der Luft entstürzender
Meerschwall,
Hoch in der Mitt' ein Gewölk, und unten ein weißlicher
Nebel.
Denn in der Tiefe hinab des hundertklastrigen Fäßfalls

Löst sich die Woge verdünnt zur Volk' und verdunstet
als Rauchdampf.

Nur hoch oben donnert es stets und droht, in dem
Hersturz

Alles mit reißender Fluth zu verschwemmen, allein es
verwandelt

Sanft sich in Milde die Wuth, und es nezt, staubregnend,
das Hüglein,

Daß auch die zartesten Kräuter des Frühlings unter ihm
aufblühn.

Baggejen.



Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die große, gold'ne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiße Schmeichler, rothbekreuzt;
Cavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolz gespreizt.

Hoffchauspieler sind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Hund'.

Schläfrig lallt der junge König;
„Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruhet mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermesslich Reich!“

Heinrich Heine.





Ans Byron's „Ritter Harold's Pilgerfahrt.“

Dritter Gesang. Strophe 62, 68—75.

Doch weiter nun! — Die Alpen seh' ich ragen,
Die Burgen der Natur mit Riesenwall,
Die mit der Stirn sich in die Wolken wagen,
Wo Ewigkeit bewohnt die Eishall',
In kalter Hoheit der Lawine Fall,
Die Schneegewitter ihre Spiele treiben.
Was nur den Geist erhebt durch Sicht und Schall,
Das eint sich hier, um in die Luft zu schreiben,
Daß Erd' zum Himmel ragt, die Menschen unten bleiben.

Dort lockt des Genfersee's krytall'ne Welle,
Worin sich Sterne und Gebirge schau'n,
Ihr Farbenspiel und ihre Form taucht helle
Aus diesen stillen, sanft bewegten Au'n.
Doch zu viel Menschheit ist hier zu verdau'n,
Um diese Größe würdig zu genießen.
Wenn ich allein bin, soll es in mir thau'n,
Was die Gefühle heiß wie einst umschließen,
Da noch die Schafe nicht in ihren Pferch mich rissen.

Die Menschheit fliehen, heißt noch nicht sie hassen,
Nicht Jeder ist geschikt, mit ihr zu geh'n;
Noch zeugt's von Mißmuth, im Verborg'nen lassen
Das warme Herz, damit's im heißen Wehn
Nicht überkocht und wir uns Beute sehn
Der eignen Schwachheit, es zu spät beklagen
Und immer kämpfen in dem tollen Drehn,
Wo Unrecht sich und wieder Unrecht jagen
Und alles sich bekriegt und nirgends Starke ragen.

Dort wird uns bald die Neue fast verzehren
Und in der Seele unheilvollem Brand
All unser Blut in wilde Thränen kehren,
Und Zukunft kleiden in ein Nachtgewand;
Des Lebens Gang wird dann in Flucht gewandt,
Wir irren fort in öden Finsternissen;
Im Meere lenkt der Schiffer nach dem Land,
Doch Wen dahin die Ewigkeit gerissen,
Deß Barke treibt so fort, wird nie zu ankern wissen.

Ist's da nicht besser, daß allein man bleibe,
Die Erde liebe in der Erde Flur,
In jener Rhone rauschendem Getreibe,
In ihres Alpsee's herrlichem Azur,
Der jene tränkt wie eine Mutter nur,
Die um ihr liebes Kind sich gern will plagen
Und wegküßt selbst der bösen Thräne Spur?
Ist's besser nicht, das Leben so zu tragen,
Als mit dem Haufen gehn und dulden oder schlagen?

Ich lebe nicht in mir allein, ich werde
Ein Theil von dem, was mich umgiebt: mir schenkt
Das Hochgebirg' ein Hochgefühl, die Fährte
Der Städte aber nicht in Qual versenkt;
Nichts hat Natur, was mich verletzt und kränkt,
Als daß ein Glied ich dieser Fleischeskette,
Geknüpft an Menschen, wenn's die Seele drängt
Nach Berg und Wolken, nach der Woge Bette
Und mit der Sternenschaar zu kreisen um die Wette.

In solchem Umgang blüht mir erst das Leben:
Ich schaue auf den Schauplatz hinter mir,
Als einen, der mir Kampf und Noth gegeben,
Wo ich bekam zur Strafe mein Quartier,
Zu kämpfen und zu leiden; doch von hier
Darf ich mit frischem Flügel weiter fliegen.
Ich fühl' ihn wachsen wie das Lüftchen schier,
Mit dem ich mich im Aether möchte wiegen,
Die Fesseln abgestreift, die um das Dasein liegen.

Und wenn die Seele endlich ganz entbunden
Des Widrigen in diesem Erdenkleid,
Wenn dieses Fleisch bis auf den Rest geschwunden,
Der glücklicher in Flieg' und Wurm gedeiht,
Wenn Element dem Element sich weicht
Und Staub zurückkehrt in sein altes Bette,
Fühl' ich nicht wärmer alle Wesenheit?
Gedanke ohne Leib, Geist jeder Stätte?
Wie ich schon jetzt oft war in der Ideen Kette?

Sind Himmel nicht, Gebirge, blaue Wellen
Ein Theil von mir, wie ich's von ihnen bin?
Und zieht nicht tief in meines Herzens Zellen
Zu ihnen mich die reinste Liebe hin?
Blüht nicht hieraus der herrlichste Gewinn?
Kämpf' ich nicht lieber meinem Leid entgegen,
Als es zu lassen für den stumpfen Sinn
Der Weltlichen, die nur zu schauen pflegen
Auf dieser Erde Grund, und niemals sich erregen? —



Edelweiß.

Es ist nicht des Kelches schmucke Bier,
Die mich zu dir am Abgrund führt.
Ein tiefes Mitleid ist's mit dir,
Das mich bei deinem Anblick rührt.

Du schaukelst nicht auf leichtem Stiel
In lauen Lüften sammtne Pracht;
Derb stehst du in der Wetter Spiel,
Wenn unter dir die Arve kracht.

Kein grünes Blatt umhüllt dich zart,
Das hinwelkt in des Herbstes Leid;
Jahraus, jahrein, nach Nonnenart
Trägst du das härene Winterkleid.

Und wo die Welt vorüberscherzt,
Am offenen Bergsteig blühst du nicht,
Und Niemand ahnt, wie tief es schmerzt,
Wenn eine rohe Hand dich bricht.

Du Blume der Barmherzigkeit,
Den Saum der Gletscher siehst du nur,
Mit ihrer Weltverlassenheit
Sanft auszuföhnen die Natur.

Einst flog ein Engel erdenwärts,
Und als er Firne sah und Eis,
Da schwellt Erbarmen ihm das Herz.
Und eine Thräne quoll ihm heiß.

Auf Höhen fiel sie windumtos't,
Und ihr entsproß dein frommes Reis.
Der Himmel schickts als Alpentrost,
Die Menschen nennen's Edelweiß.

J. Herzfelder.



An die Alpen.

Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen;
Bergend vor der Welt ein herbes Leid,
Hab' ich es zu euch hinaufgetragen.

Für das Unglück steht ein Gnadenbild
Zwischen Felsen heimlich eingeschlossen,
Eine Kluft ist's, einsam, tief und wild,
Durch den Abgrund ist ein Quell gestoßen.

Wie die Brust Maria's schwertdurchbohrt
Ist zu schau'n in christlicher Kapelle,
So Natur, der heil'gen Mutter dort,
Schien das Herz durchschnitten von dem Quelle.

Grauer Felsen ewig starrer Blick
Hangt hinab zur tiefgerissnen Wunde,
Und der Mensch mit seinem Mißgeschick
Lauscht dem Strom, der immer klagt im Grunde.

Tausendstimmig braust ein dunkler Schmerz
In des Strom's zerbrochenen Akkorden,
Und aufhorchend ist des Menschen Herz
Seiner eignen Klage still geworden.

Wird des Unglücks heil'ger Sinn geahnt.
Hat der Kummer seinen Groll verloren;
Krauschend hat mich's an der Kluft gemahnt:
Schmerz und Liebe hat die Welt geboren.

Schmerz und Liebe ist des Menschen Theil,
Der dem Weltgeschick nicht feig entwichen;
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verblichen.

Heimweh jagt des Abgrunds tiefen Schaum;
Läßt Natur die Erd' in Freuden prangen,
Schildert sie der Zukunft schönen Traum;
All ihr Herz ist Sehnen und Verlangen.

Heimweh ist es, wenn die Liebe nah't,
Ist der Grund des nie gestillten Fragens,
Heimweh jede große Menschenthath
Und die Wunder himmlischen Entsagens. —

Alpen, o wie stärkte mich die Raft,
Lagernd auf dem weichen Grün der Wiesen,
Kräuterdüfte fächelten den Gast,
Eisgeharnischt ragten eure Niesen.

Lerche sang ihr lustverwirrtes Lied,
Schweigend strich der Adler durch's Gesteine,
Und die Gipfel, als die Sonne schied,
Schwelgten stumm im letzten Purpurscheine.

Eine Heerde irrt' am Wiesenhang,
Rühe weidend pflücken ihre Leute
Und die Glock' an ihrem Halse klang
Für die Kräuter sanftes Sterbgeläute.

Raum vernehmbar kam der müde Schall
Gener Klust herüber mit den Winden;
Wo so hoher Frieden überall,
Ließ die Ruh' in Gott sich vorempfinden. — .

Frischen Muth zu jedem Kampf und Leid
Hab' ich thalwärts von der Höh' getragen;
Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen!

Nikolaus Lenau.

In einer Schlucht.

Gewaltig tobt der Wind und beugt
Den Wildbusch, saugend in der Schlucht,
Der Bach beschleunigt seine Flucht,
Von Regenwolken großgefäugt.

Nach Süden eilt hinab der Bach,
Nach Norden spritzt ihn das Geschnaub,
Und unstät irrt das dürre Laub
Dem Wasser und dem Winde nach.

Nun gilt des Herbstes Sterbgebot,
Doch unglücklich ist das Thal,
Daß hin der holde Sommerstrahl,
Und Alles grollt und schmäh't den Tod.

Mit schwerem Kampf das Leben bricht,
Der Baum, der Busch, so todesmatt,
Hält senzend fest am letzten Blatt;
Wie gut der Tod, sie glauben's nicht.

Nikolaus Lenau.

An den Ishler Himmel im Sommer 1838.

Ein Scherz.

Himmel! seit vierzehn Tagen unablässig
Bist du so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelst wieder herab die schmutzigen Lieder,
Hängen vom Leibe dir die Felsen nieder,
Taumelst gleich einem versoffnen, zitternden Lumpen
Hin vom Berge zu Berge mit vollen Humpen!

Warfst den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bäche heraus, und plump zertreten
Hast du die reisende Saat den armen Bauern;
Unband! wie lange noch soll dein Unfug dauern?

Wenn doch endlich tüchtige Winde brausten
Und dich rasch von dannen peitschten und zausten!
Aber du wirfst von Stunde zu Stunde noch frecher,
Lümmelst schon dich herein bis auf unsre Dächer.

Hast an harten Felsen den Kopf zerschlagen,
Und noch bist du nicht hin! seit vierzehn Tagen!
Blinder Unhold? es ist das Auge der Sonnen
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Ungastfreundlicher Strolch! die schönsten Frauen
Namen, zu baden und das Gebirg zu schauen;
Baden können sie genug, doch den Hals nicht strecken
Aus dem Thale, dem riesigen Badebecken.

Hätte Ischl nur dich und seine Soolen,
Hätt' ich mit einem Fluche mich längst empfohlen;
Doch nebst dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen anderen Himmel.

Nikolaus Lenau.



Nebel.

Du trüber Nebel, hüllest mir
Das Thal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldbrevier
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

Nikolaus Lenau.





Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf in's Thal,
Daß die frohe Felsensprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Brust den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felsenjeden
Freudig fort und fort erzählen.

Aber einst, wie Alles flieht,
Scheidest du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlassen werden stehn,
Traurig stumm herübersehn
Dort die grauen Felsenzinnen
Und auf deine Lieder sinnen.

Nikolaus Genau.



Der Hirte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder
Auf einer steilen Alpenwand;
Doch blick' ich oft zu ihm hinnieder,
Bis mir sein letzter Wipfel schwand.

Da irrten Rüh' am Wiesenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing still bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde seines Liebchens nach.

Nikolaus Lenau.



Einsamkeit.

Schon seh' ich Hirt und Heerde nimmer,
Ein Lüftchen nur ist mein Geleit;
Der steile Pfad wird steiler immer,
Es wächst die wilde Einsamkeit.

Dort stürzt aus dunkler Felsenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Verschwunden ist das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und selbst der Pfad scheint hier zu beben,
So zwischen Wand und Todeskluft.

Komm, Gottesleugner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf diesem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir steiler thürmen diese Wand! —

Nikolaus Lenau.

Asyl.

Hohe Klippen, ringsgeschlossen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüsternde Genossen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Gesange
In den schönen Frühlingszeiten;
Seiern wird es hier zu bange,
In so dunkeln Einsamkeiten.

Weiches Moos am Felsgesteine,
Schwellend scheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier so leise,
Räthselstimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaise
Bittert still im Abendschauer.

Und kein Bach nach diesen Gründen
Darf mit seinem Rauschen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felsen sorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Nikolaus Lenau.

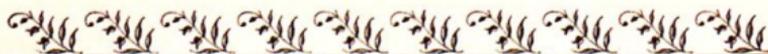


Der stille See.

Die Felsen rings bewahren den stillen dunkeln See,
Und auf den Gipfeln schimmert der zarte Sommerschnee.
Der stille See getreulich läßt jedes Blatt erscheinen,
Die Treue ist zu schauen im Friedlichen und im Reinen.

Nikolaus Lenau.





Sonnwendnacht.

Sternfunkelnd sind die Aetherhööh'n
Und thauschwer ruht die Erde
Durchs feuchte Almgras streift der Föhn
Zur Nachtweid ging die Heerde.

Da saßen vor der Almenthür
Drei Mägdlein, laubbekränzte,
Es war die Nacht um Sonnenwend,
Das Sommwendfeuer glänzte.

Das glüht und klingt so wunderbar —
Wenn sich die Wälder schwärzen:
Der Sternenglanz, der Feuerschein
Und all' die Gluth der Herzen!

Von Fern herüber jauchzt ein Gruß
Verhallend in den Lüften,
Und wie der Odem alter Zeit
Wehts durch die grünen Tristen.

Da ging es leis von Mund zu Mund:
Der Zauber alter Sage,
Denn Sonnwendnacht thut manches kund,
Was schweigend ruht am Tage.

Die lange Bergeskette lag
In tiefem Mondnachtschweigen;
Doch jeder Berg hat seine Mär
Und seine Geister eigen!

Und flüsternd künden sie die drei
Der Bergwelt stille Sagen;
Der Föhn rauscht durch die Sonnwendnacht,
Die Felsengipfel ragen.

Karl Stieler.



König Watzmann.

Wulfsbild, die schwarze Sennin, wies
Nach starren Felsenklippen;
„Kennt ihr den Gipfel?“ sprach sie leis
Und schürzt die vollen Lippen.

Das war der König Watzmann einst
Der mächtigste im Lande.
Nun steht er wohl entthront, versteint
An ödem Bergseestrande!“

„Es waren sieben Kinder fein
Von seiner schönen Frauen,
Es wogte hoch die satte Flur
In seinen Bergland=Auen,“

„Doch unersättlich war sein Herz
(Sprach zornerglüht Wulfsilde),
Sein Hifthorn heßt im Uebermuth
Den Bauern durch's Gefilde.“

„Da mußte selbst des Himmels Huld
An solchem Thun ermüden:
Es rissen ihn mit Weib und Kind
Zu Tode seine Rüden.“

„Ihr dunkles Blut floß in den See,
Und wo die Felsen blinken:
Da ist ihr Leib, zu Stein erstarrt,
Ein Berg mit sieben Zinken.“

„Oft lug' ich nach dem Königsfels
Im Nebel selbst — ich kenn' ihn!“
Sie schürzt die Lippen, dunkel blitzt
Das Aug' der schwarzen Sennin.

Karl Stieler.



Die Ferne.

Des Bergesgipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Behaglich streckte dort das Land sich
In Eben aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier um's bunte Kleid.

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Nikolaus Lenau.



Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höhen; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die saufende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunkeln Stirne glüht
Der Blick hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säufelt milde Ruh;
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

Nikolaus Lenau.



Der Abend.

Die Wolken waren fortgezogen,
Die Sonne strahlt im Untergang
Und am Gebirg der Regenbogen,
Als ich von meinem Lager sprang.

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirth ein herzlich Wort
Für Ruhestatt und milde Labe,
Und zog in stiller Dämm'ung fort.

Nikolaus Lenau.



Der Gang zum Eremiten.

Grau düstre Felsen sah ich trotzig ragen
Aus eines Thales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.
Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.
Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldesschauern,
Kein Klage-ton entföhrt dem finstern Thale;
Nur stummes, unermesslich wildes Trauern.

Einſam verkümmert ſteht der Strauch, der kahle,
Hat Regen nur und Sturm und Froſt erlebt,
Stirbt ungeliebt vom ſüßen Sonnenſtrahle.
An ſeinen Neſten, windgefächelt, hebt
Die Wolle eines Lammſ in ſtummeer Klage,
Und deſ zerriffnen Blut am Boden klebt.
Dort fliegt mit leiſem, ſattem Flügelschlage,
Ein Geier ſeinem Felſenhorſte zu.
Auf grüner Triſt, erquickt vom Sommertage,
Schuldloſes Lamm, wie fröhlich irrteſt du
Mit deiner Weide friedlichen Genoffen
Indeß auf dich aus heitrer Lüfte Ruh
Vormordend Geierblicke niederſchoffen!
Der Geier, ſtürzend ſich in ſeinen Blick,
Kommt plötzlich auf daſ Lamm herabgeſtoßen
Und reißt eſ fort aus ſeinem Jugendglück.
Hoch über Wälder, Thale, Felſenriffe
Fliegt er damit in ſeine Nacht zurück.
Eſ zittert, wimmert; doch mit feſterm Griffe
Umklammert er'e, ob ſich am Angſtgeſchrei
Die ſcharfe Vier deſ Mörders ſchärfer ſchliſſe. —
Nun drang ich tiefer an dem Strauch vorbei,
Und wilder immer ward deſ Thaleſ Grund,
Die dunkle Wiege der Melancholei.
Da bricht aus dornumſtarrem Felſenmund
Ein Quell hervor, die bange Ruh zu ſtören,
Und brauſt hinunter in den offnen Schlund.
Unheimlich iſt und grauſenvoll zu hören

Das hohle Tosen in den Steinverließen,
Wo murrend Nacht und Tod sich Treue schwören.
Wie, trauernd nach verlorenen Paradiesen,
Des Freundes Haupt an's Herz des Freundes fällt,
Umarmen sich die ernstestn Felsenriesen.
Und weiter drang ich, — dämmerlich erhellt
War mir die Schlucht; es fiel ein leiser Regen;
Der Himmel Blitze durch die Felsen schnellt',
Und fernher Klang's von dumpfen Donner schlägen,
Gar seltsam bleich erschien mir das Gesicht
Des Eremiten, der mir trat entgegen.
Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht;
Der Sturm ist laut und plötzlich aufgefahren,
Wie, wer verschlafen, schnell vom Lager bricht.
Er faßt den Alten an den grauen Haaren;
Der aber schreitet durch des Sturmes Nacht,
Uneingedenk der Wetter und Gefahren.
Bald ist er mir begraben von der Nacht,
Bald wieder glüht er auf im Wetterschein,
Als hätt' ihn hell der Windstoß angefaßt.
Nun schritt er näher und gewahrte mein
Und hieß mich froh mit gastlich mildem Worte
Zu seinen Wildnissen willkommen sein.
Und durch des Klippenthals geheimste Orte,
Durch des Gewitters wachsendes Gebrause
Führt er mich fort zu einer schmalen Pforte
Und grüßte mich in seiner öden Klause.

Nikolaus Lenau.



Sturm.

Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes dahinbraust,
Mit fliegender Locke, mit brausendem Nachtgewand,
Die Harfe schlagend, im feurigen Fluge dahinbraust
Durch Thal und Gebirg', durch Meer und Wüstensand :
Wie zwingt er die Donnerakkorde hervor aus den Saiten!
Wie sucht sein strahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
Ihn hören die Wogen des Meeres berauscht und springen
Vom schaukelnden Schooe des Schlummers zu Gott empor,
Und taumeln entzückt in die Arme und singen:
„Allmächtiger Gott!“ im tausendfältigen Chor ;
Ihn hören die Berge, und seine gewaltigen Lieder,
Sie tönen von ihrem erschütternden Busen wieder ;
Tief senken die Wälder und neigen ihr Angesicht,
Die Ufer fassen den Jubel der Ströme nicht ;
Sehnsuchtergriffen stürzen vom Fels sich herab
Die Tannen und suchen im Wonnetumult ihr Grab.

Nikolaus Lenau.





Die Felsenplatte.

Dort am stillen Klippenhange,
Wo der Wildbach niederschäumt,
Lehnt beim Sonnenuntergange
Einsam still ein Mann und träumt.

Hingesehnt das gramesmatte
Angesicht, so früh verblüht,
Starret er auf die Felsenplatte,
Die vom Abendrothe glüht.

Wie er also unabwendig
Starret auf den hellen Stein,
Werden plötzlich drauf lebendig
Seine lieben Phantasei'n.

Seiner Kindheit Spielgenossen
Tanzen lustig drüber hin
Mit der Unschuld süßen Bissen,
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch sein Mütterlein, die gute,
Wandelt lächelnd auf dem Stein,
Die so manches Jahr schon ruhte
In dem öden Todtenschrein.

Und nun sieht er unter ihnen
Klar sein eignes Jugendbild,
Mit den frohen Fremdlingsmienen
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen
In des Jünglings heißer Brust,
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen
Thränen, selig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen,
Daß er traut der holden Mähr;
Und auch wieder bitter weinen,
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Im Gebirge wird es dunkel,
Im Gebirge wird es Nacht,
Doch des Steines hell Gefunkel
Hat sich heller angefaßt.

Aus dem Felsengrunde sprießen
Blumen auf mit süßem Hauch
Und, die Stelle einzuschließen,
Säufelt rings ein Blüthenstrauch;

Aus dem schwanken Blüthengitter
Strahlt ein Mädchenangesicht,
Wie der Mond aus dem Geflitter
Leiser Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröthen
Flüstert sie: „bin ewig dein!“
Und von allen Zweigen flöten
Nachtigallenlieder drein. —

Doch die Blumen jetzt verblaffen,
Traurig schweigt der dürre Strauch,
Und der Jüngling steht verlassen,
Und der Jüngling welket auch. — —

Donner hallen in den Lüften,
Und im hellen Wetterstrahl
Zu den Füßen des Vertieften
Zuckt der Stein jetzt, bleich und kahl.

Nikolaus Lenau.



Der Steyrertanz.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten
In jenem Jägerhause,
Das uns entgegenklinget
Mit Geigen und Gesängen.
Heut ließ die Sonne sprühen
Die sommerscharfen Pfeile,
Es war ein heißes Wandern

Auf steilen Bergespfa den ;
Wir wollen uns erfrischen.
Und sind des Leibes Mühen
Am raschen Wanderstabe
Belohnt mit wackerm Zumbiß
Und manchem Becher Weines,
Erquicken wir die Seele
Mit heiteren Gesprächen.

Heinrich.

Es war ein herrlich Wandern ;
Den Abgrund überspringend,
Die Felswand überkletternd,
Fand ich in seiner hohen
Geheimnißvollen Heimath
Manch schönes Alpenblümlein,
So einsam, bis zur Stunde
Gekannt nur von den Lüften,
Besucht nur von den Wolken,
Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern ;
Vom Klippenast des Kalkes,
Vom schwarzen Beet des Abgrunds
Hab' ich gepflückt Gedanken,
Niewelke Blumen Gottes,

Die werden freudig duften
Mir durch mein ganzes Leben.
(Sie treten in's Haus.)

Jäger.

Seid schön begrüßt, ihr Herren,
Glücklich guten Abend!

Robert.

Wollt ihr zwei müde Wandrer
Herbergen für die Nacht?

Jäger.

Willkommen mir von Herzen;
Nur ist's in meiner Hütte
Ein wenig toll und voll,
Wir haben heute Hochzeit;
Ihr müßt euch schon begnügen,
Ein Plätzchen wo zu nehmen,
Das nicht die Last besetzt hat,
's wird freilich knapp genug sein.

Heinrich.

Hier wollen wir uns lagern,
Den Tanz zu überschauen.
Sieh dort den Jägerburschen,
Den schlanken, schönen, flinken;
Auf seinem grünen Hute
Gemsbart und Hahnenfeder;

Aus seinem festen Auge
Blickt ihm ein Siegesstrahl;
Die Gemse, die sein Blick faßt
In ihrer Felsenheimath,
Wird nicht mehr lange weiden
Die frischen Alpenkräuter;
Die Dirne, die sein Blick faßt,
Wird nicht mehr lange wandeln
Auf ihrer grünen Alpe
Mit leichtem, freien Herzen.

Robert.

Das ist der beste Schütze
Im steyrischen Gebirge.
Ich wollte, Freund, es schlügen
Entschlüsse mir und Thaten
So scharf getreu zusammen,
Wie diesem wackern Jäger
Sein Blick und seine Kugel.

Heinrich.

Er ist der beste Schütze
Und ist der feinste Tänzer
Von diesen Burschen allen.
Wie er die schöne Dirne
So leicht und sanft und sicher
Im frohen Kreise tummelt!
Und läßt das lust'ge Paar

Hintanzen vor den Augen
Harmonischer Bewegung,
Ein freundlich Bild des Lebens.
Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger, und dreht sich
Um seine Faust im Kreise,
Die Anmuth um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Manneshaltung
Und läßt das liebe Mädchen
Leicht wechselnd, aus der Rechten
In seine Linke gleiten
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in seinem Rücken,
Läßt sich von ihr umtanzen,
Als wollt' er sich umzirken
Kings um und um mit Liebe
Und ihr im Tanze sagen:
Du schließest mir den Kreis
Von allen meinen Freuden!

Robert.

Nun fassen sich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen sich geschmeidig,
Sich durch die Arme schlüpfend,
Und blicken sich dabei

Glücklich in die Augen,
Als wollten sie sich sagen:
So wollen wir verbunden
Uns in einander schmiegend,
Hintanzen leicht und fröhlich
Durch's wechselvolle Leben!

Heinrich.

Hörst du den Jäger jauchzen?
Zu enge sind der Seele
Die Ufer ihres Leibes
Und jubelnd überbrausen
Die Fluthen des Entzückens.

Robert.

Siehst du die Erd' ihn stampfen?
Im Freudenübermuth
Giebt er der Erde schallend
Den Fußtritt der Verachtung;
„Du kriegst nur unsre Asche!“
Ruft ihr sein helles Jauchzen,
Und flammend blickt sein Auge
Der Liebsten in das Auge,
Unsterblichkeitsgewiß:
„Wir haben uns auf ewig!“
Die Blicke dieser Beiden
Sind mir gewisse Bürgschaft
Für mein unsterblich Leben.

Was sich geliebt auf Erden,
Muß dort sich wiederfinden.

Heinrich.

Das glaub' ich nimmermehr,
So gern ich auch, o Freund
Und treuer Bundgenosse,
Mit dir durchstreifen möchte
In einem andern Leben
Die himmlischen Gebirge
Und dort sie alle finden,
Die hier mein Herz verloren;
Doch kann ich es nicht glauben.
Wie diese Musikanten
Auf Geig' und Zither spielen
Den lust'gen Steyvertanz,
Den ersten Theil des Walzers
Im zweiten wiederholend,
Nur wechselnd in der Tonart:
Meinst du, der alte Geiger,
Dem die Gestirne tanzen
Zur starken Weltenfiedel,
Wird unser Erdenleben,
Wenn's einmal abgespielt ist,
Noch einmal 'runterspielen,
Nur höher in der Quinte? —

Robert.

Ich meine das mit nichten.
Wohl bin ich nur ein Ton
Im schönen Liede Gottes;
Doch wie das schöne Lied
Wird nimmermehr verklingen,
So wird der Ton im Liede
Nuch nimmer gehn verloren,
Nicht brechen sich am Grabe:
Und was im Erdenleben
Mit ihm zusammenklang,
Wird einst mit ihm erklingen
Zu freudigen Akkorden
Im Strom des ewigen Lebens.

Nikolaus Lenau.

Die Alpen.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das truntne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen.

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen schönen Gruß zu sagen.

Die Heerden läuten und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Krauschen, ewig Ninnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen!

Georg Herweg.

Tanne und Geige.

Hoch im Gebirg stand ich, ich hörte das Krauschen des
Stromes

Und im wildesten Sturm glitt die Lawine vorbei.

Donner sangen mich ein; im Mondschein sangen die Elfen,
Bis mich frühe der Nar weckte mit heiserem Schrei.

Stürzte die Gemse dem Schuß, bebte mir bang das
Gezweig'.

Endlich späht' der Meister mich aus. Vom Beile ge-
troffen

Fuhr ich tausend zu Thal, wo mich die Säge zerschnitt.
Brettchen auf Brettchen verband des Kundigen Finger
zur Geige.

Wundern dürft Ihr Euch nicht, daß sie so zauberisch tönt;
Jauchzend im tödtlichen Schmerz und weinend in zuckender
Wonne,

Was die Tanne erlebt, tönt sie hinaus in die Welt.

Anonymus.



Berglied.

Im Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben.
Es sperren die Niesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke hoch über dem Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spät und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft.
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Friedrich von Schiller.





Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten ?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rausch.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach den Berges Höhen!“

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang ?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn ?
Draußen ladet dich kein Garten ;
Wild ist's auf den wilden Höhen !
„Laß die Blümlein, laß sie blühen !
Mutter, Mutter, laß mich ziehen !“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Raftlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespaltner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Nesto auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?“

Friedrich von Schiller.



Aus Schiller's „Wilhelm Tell“.

[Erster Aufzug.]

Alpenjäger (erscheint auf der Höhe des Felsens.)
Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein neblisches Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

* * *



Aus Schiller's „Wilhelm Tell“.

[Dritter Akt, Scene 3]

Der Bauwald.

Walther (zeigt nach dem Bannberg): Vater ist's wahr,
daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich,
Drauf führte mit der Art —

Tell: Wer sagt das, Knabe?

Walther: Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Tell: Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walther: Das sind die Gletscher, die des Nachts so
donnern

Und uns die Schlaglawinen niederfenden.

Tell: So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altdorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.



Im Gebirge.

Wohin, ach! sollen aus des Markts Gewühle
Sich eure Götter retten, wenn die Dichten
Des ew'gen Hains auch unter'm Beil sich lichten,
Qualm des Gewerks auch dämpft die heil'ge Kühle?
Es seufzt der Fels, daß ihr sein Steingestühle
Zerbrecht, um eure Wände drauß zu schichten;
Der freie Waldbach zürnt, daß er verpflichten
Sich muß, nutzbar zu treiben Rad und Mühle.
Die Echo klagt, daß statt der Heldenlieder,
In's orgelnde Gebraus des Sturms gesungen,
Sie jetzt nur hört Geächz des tauben Hammers,
Und selbst die Berge schütteln ihre Glieder
In Unmuth, daß sie dazu sind gedungen,
Euch auszuspei'n die Goldschlack' eures Jammers.
Friedrich Rückert.

Echo.

Ich wohn', umbaut von ew'gen Felsentwänden;
Von Niemand wird mein Angesicht erblickt;
Wer hören will, der darf zu mir sich wenden.
Einst fühlst' ich mich als eine Braut entzückt,
Von eines ird'schen Jünglings Jugendprangen
War ich, die Göttliche, mit Lieb' umstrickt.
Wann er im thau'gen Frühroth hergegangen
Als Jäger kam, ward ich vom Schlummer wach,

Um an der Sonne seines Blicks zu hangen.
Wann seines Jagdhorns liebeweckend Ach
Zog durch die Wälder, öffnet ich die Lippen
Und lispelt es mit leisem Hallen nach.
Und ruht' er jagdmüd' aus an moos'gen Klippen,
Kam ich als Hauch gezogen, ungesehn,
Um durstig seiner Wange Brand zu nippen.
Er fühlte wohl mein Klüftern, Hauchen, Wehn,
Doch seine Augen waren ihm verschlossen;
Was er nicht sahe, konnt' er nicht verstehn.
Er koste mit dem unsichtbar'n Genossen
Und breitete die Arme nach mir aus,
Doch bald hatt' ihn das lust'ge Spiel verdrossen.
Von dannen zog er in der Jagd Gebrauch;
Die Lieb' erträumte mir des Fernen Nähe,
Und einsam nicht wohnt' ich im Felsenhaus.
Bis einst in eines Abends Dämmerung, wehe!
Zur Heimath lenken wollt' er seinen Schritt
Hin über meiner eignen Felsen Fähe.
Ich sah es, wie sein Fuß im Schwanken glitt;
Mit meinem Hauche wollt' ich noch ihn halten;
Mein eigener Hauch riß in die Tief' ihn mit.
Gebettet lag er auf den scharfen Spalten;
Und eh' ich küssen konnte seinen Mund,
Fühlt' ich den Zug des Odems schon erkalten.
Im Sterben ward ihm meine Liebe kund;
Es zitterte mein ew'ger Felsenbau,
Wie mit dem Sterbenden ich schloß den Bund.

Wehn ließ ich Seufzerlüfte lind und lau,
Zu Leichenbalsam macht' ich Blumenseime
Und wusch den Todten mit des Abends Thau.
Aus Blumenstaube wölbt' ich das geheime
Brautlager ihm und haucht' in seine Gruft,
Daß aus dem Tod als eine Blum' er keime.
Noch küß' ich ihn im Hauche jeder Luft,
Noch hängt mein Liebesglück an meinem Lieben,
Und liebend giebt er selbst zurück mir Duft.
Verschwunden ist er mir und doch geblieben;
Und zwischen meinen Felsen klag' ich fort:
Um mein zu werden, mußtest du zerstieben! —
Du Trauernder, dem auch des Schicksals Wort
Gebrochen hat die junge Lust des Lebens.
Komm' nur und klag' in meinem Felsenport!
Du Sehrender, der du dem Ziel des Strebens
Nicht nahen kannst, nah' meinem Schattenhang
Und rufe nur! Du rufest nicht vergebens.
Ich will dir kommen in der Lüfte Klang,
Ich will dich in der Blätter Säufeln grüßen,
Dich trösten in der Quelle Murrelgang.
Aus meinen Blumen soll dir Wehmuth sprießen;
Gefühlet hab' ich, was gefühlt du hast;
So laß dein Klagen mild in's meine fließen!
Bereintes Klagen wird zum Jubel fast.

Friedrich Rückert.





Bergesodem.

Er hob die Arme hoch und frei,
Er sieht die Felsen ragen;
Er hört im Blau den Falkenschrei —
„Nun lass' mich jagen, jagen!“

Es ist sein Herz so kummerwund
Von ungetreuen Mannen —
Das alles macht der Wald gesund,
Und rauscht der Wind von dannen.

Es wankt das Reich im langen Zwist,
Als wollt' es ganz zergehen;
O Bergwelt, o wie herrlich ist
Dein ewiges Bestehen!

O Bergeslust, komm' Du zu mir,
Du blaue, sonnenwarme!
Weltflüchtig steht Dein Kaiser hier,
Stähl' Du ihm Herz und Arme!

Karl Stieler.





Der Untersberg.

„Mich grämt er nicht“, sprach Waltrad fest
Mit hochgeschwungner Rechten,
Und in den vollen Nacken wirft
Sie ihre rothen Flechten.

Sie stieß mit einem grünen Zweig
Ins Feuer, in die Kohlen;
Die rollten sacht durchs weiche Gras . . .
Dann sprach sie halb verstohlen:

„Ich, wenn ich wieder fahr' gen Alm
In blumenhohen Lenzen,
Dann fahr' ich dort zum Adensberg,
Wo güldne Schätze glänzen.“

„In seinem Schooß schläft Kaiser Karl
Der Große, ruhmbedeckte;
Ich aber weidete so still,
Daß ihn mein Schritt nicht weckte.“

„Ich zöge stumm durchs Steingeröll,
Dort glühn die güldnen Kohlen,
Die König Laurin ausgestreut,
Die möcht ich waglich holen.“

„Sein Rosengarten blüht am Schlern,
Das Dach mit Gold beschlagen;
Das Alpenglühn ist der Widerschein
Von seinen Festgelagen.“

„Ich aber fügt' die Kohlen mir
Zum funkelnden Geschmeide
Und flög' dem Liebsten an den Hals —
Wir wären selig Beide!“

„Und käm' die goldne Freia selbst,
Ich wagt' mit ihr die Fehde“ —
Und wie ein heimlich Sauchzen klang
Des rothen Mägdleins Rede.

Karl Stieler.



Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge.

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge.

Ludwig Uhland.

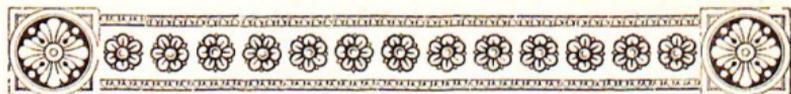


Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

Ludwig Uhland.





Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter,
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus:
Kaum sieht sie mit dem Köpfschen
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ichs Herz in die Hände
Und geh' hinauf in's Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Neuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,
Wie wird die Welt so weit!
Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehst du auf dem Felsen,
Traut Liebchen, ich rufe dir zu:
Die Halle sagen es weiter,
Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir sehn in die weiten Lande
Und werden doch nicht gesehn.

Ludwig Uhland.



Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel
Da möcht ich mit dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen,
Die Welt im Frühlingschein
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
O sähst du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von mir belebt.

Ludwig Uhland.





Auf Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zuthal.
Euch stellt, ihr Alpenföhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten
Hervor aus seiner Schlucht
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jäh'n Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege hing.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach:
Nicht stutzt der greise Wandrer
Wirft sich dem Knaben nach,

Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle:
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Fluth den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib:
Als Fracht in seinem Grunde
Des Rothstocks' Felsgestell,
Erschallt's aus Einem Munde:
„Der Tell ist todt, der Tell!“

Ludwig Uhland.

Der Gletscher.

Reiche mir, Führer, den Stab, und waffne die Sohlen
mit Zacken,
Denn erklimmen muß ich dort jenen prächtigen Eisberg!
Leite mich weiter hinauf und halte mich, daß ich nicht
sinke.
Jetzt, jetzt bin ich ihm nahe, dem Gipfel! Hier steh' ich
und athme
Reinere Luft, und starre hinab in die offenen Klüfte,
Blicke staunend umher auf die Reihen der Eispyramiden,

Sehe dort fern am Felsen hinauf die einsamen Hütten
Glücklicher Sennen, und Ziegen, die fetten Weiden ver-
folgend.

Wie es unter mir donnert! Mir ist, als bebte der Eisberg,
Drohete zu bersten und mich zu begraben unter die
Trümmer!

Ha! wie dort der gewaltige Strom aus der Pforte des
Eisthürms,

Gleich als würd' er geschleudert, in schwärzlichen Wogen
hervorschäumt

Und sich, befruchtend, ergießt in den Schooß des blühenden
Thales!

Ständlin.



Aus Byron's „Manfred“.

[Erster Act.]

Der Geist des Hochgebirges spricht, nachdem Manfred ihn
heraufbeschworen hat:

Mont Blanc ist der Berge König
Längst auf seinem Felsenthron,
Krönten sie im Wolkenmantel
Mit der Eiseskron' ihn schon.
Wälder schmücken seine Hüfte,
Die Lawine seine Hand;
Aber ich muß erst befehlen,

Bis sie stürzt von fels'ger Wand.
Täglich schiebt die Gletschermasse
Rastlos weiter sich und kalt,
Aber ich bin's, der sie treibet,
Der ihr ruft ein plötzlich Halt.
Ich der Geist des Hochgebirges,
Dem sich beugt das Schneerevier,
Dem der Berge Sohlen zittern.
Was verlangst du, sprich, von mir?

* * *

Aus Byron's „Manfred“.

Zweiter Auftritt.

Auf der Jungfrau. Morgen.

Manfred allein auf dem Felsen.

Manfred. Die Geister, die ich rief, verlassen mich.
Die Zauberworte, die ich ausstudirt,
Verhöhnern mich; die Arznei, auf die
Ich rechnete, hat mich gequält. Jetzt stütze
Ich nicht mehr mich auf überird'schen Beistand.
Er hat ja über die Vergangenheit
Nicht Macht, und was die Zukunft anbelangt,
So will ich nichts von ihr, bis erst in Nacht
Vergangenheit versank. — O Mutter Erde,
Du frischer junger Tag, du Hochgebirge!
Warum denn seit ihr schön, da ich zu lieben

Guch nicht vermag? — Auch du hellleuchtend Aug'
Der Welt, das über Alle blickt, und Alle
Entzückt, — in mein Herz scheinst du nicht!
Noch ihr, ihr Felsen, deren Rand ich rühre,
Indeß tief unten an des Stromes Bord
Der Tannenwald zu Buschwerk eingeschrumpft
In schwindelnder Entfernung steht. Wenn mir
Ein Sprung, ein Tritt, 'ne Wendung, ja ein Hauch
Auf diesem Felsenbett zur ew'gen Ruh'
Verhelfen könnt' — warum denn säum' ich noch?
Ich fühl' den Antrieb wohl, doch stürz' ich nicht;
Ich schaue die Gefahr und weiche nicht;
Mein Kopf ist wirr, doch fest steht dieser Fuß.
Es ist ein Wirken in mir, das mich hält
Und Weiterleben mir zum Schicksal macht,
Wenn Leben heißt, so einen öden Geist
In sich herumzutragen, gleichsam nur
Der Seele Sarg zu sein! Denn aufgehört
Hab' ich mich zu entschuld'gen vor mir selbst —
So ist die letzte Schwäche abgethan.

(Ein Adler fliegt nahe vorbei.)

Du wolkenspaltender Gesandter du,
Der du am nächsten an dem Himmel fliegst,
Wohl magst du mir so nah' vorüberstoßen;
Ich könnte deine Beute sein und dir
Die Zungen sättigen. — Du bist dahin,
Wo dir kein Menschenauge folgen kann;
Dein's aber dringt herab, gradaus und aufwärts

Mit Adlersblick. Wie schön, wie wundervoll
Ist diese ganze sichtbarliche Welt!
Wie herrlich an sich selbst und wenn sie geht!
Wir aber, die wir ihre Herrn uns nennen,
Halb Staub, halb Gott, gleich ungeschickt zu sinken
Wie höher aufzusteigen, bringen nur
Mit unsrem Zwittersein den Widerspruch
In dieser Schöpfung Harmonie und athmen
Der Schwäche und des Stolzes Luft zugleich.
Im Kampf mit schnöder Noth und hohem Trieb
Gewinnt es endlich unsre Sterblichkeit.
Wir bleiben dann, was wir uns nur nicht nennen,
Was wir einander nicht gestehn. — Horch!

(Man hört eine Hirtenpfeife.)

Die einfache Musik der Bergespfeife —
Denn hier ist ja noch nicht ein Schäfermärchen
Die Patriarchenzeit! — tönt durch die Luft,
Gemischt mit jenem holden Klang der Heerde.
O meine Seele möcht' das Echo trinken!
O wär' ich eines sanften Tones Geist,
Ein Laut, der lebt und Harmonieen athmet,
Ein körperlicher Reiz, der mit dem Ton,
Der ihn erschuf, erst wird und mit ihm stirbt.

(Ein Gemsjäger erscheint von unten her.)

Gemsjäger. Die Gems entsprang auf diesem
Weg; ihr Fuß
Hat mich verhöhnt. Mein heutiger Gewinn
Wird kaum das bitt're Lebensspiel bezahlen. —

Wer ist denn das? Er hat nicht mein Gewerbe'
Und hat die Höhe doch erreicht, die kaum
Die besten unsrer Jäger sonst erklimmen,
Sein Kleid ist gut, sein Wesen männlich und
Sein Blick so stolz wie eines freien Bauern;
Ich will ihm näher treten.

Manfred (bemerkt jenen nicht.) So zu sein,
In Noth ergraut wie diese welken Tannen,
Schallos und zweiglos. Eines Winters Werk,
Ein brand'ger Stamm auf fluthdurchfress'ner Wurzel,
Der nur an Elend und Vernichtung mahnt, --
Und so zu sein für ewig, so wenn man
Was Anderes war! Von Runzeln tief durchfurcht,
Die durch Momente nur gezeugt, nicht Jahre,
Durch Stunden, die die Qual, die ich verleve,
Mir in so viel Jahrhunderte verwandelt!
Du stürzend Eisgebild und ihr Lawinen,
Die in zermalmendes Gebirg ein Hauch
Verkehrt — o kommt herab, zerquetschet mich!
Ich hör' euch alle Augenblick' bald oben
Bald unten krachen im Zusammenstoß;
Doch mir geht ihr vorbei und stürzet nur
Auf Dinge nieder, die noch leben möchten,
Auf blühend jungen Wald, auf Weiler und
Auf armer Hirten friedlich stille Hütten.

Gesjäger. Der Nebel steigt vom Thale schon
herauf;

Ich muß ihn mahnen, nieder nun zu klettern,
Sonst möcht' den Weg, das Leben er verlieren.

Manfred. Die Nebel dampfen um die Gletscher her,
Weiß, schweflich wälzt die Wolke unter mir
Wie Schaum aus wildem Höllenkessel sich,
Der an lebend'gem Strand die Wellen bricht,
An den Verdammten, diesem Sand am Meer!
Mir schwindelt schon!

Gemsjäger. Ich muß behutsam nahn;
Sonst könnte ihn ein rascher Schritt erschrecken.
Er schwankt bereits.

Manfred. Gebirge sind gestürzt,
Und ließen in den Wolken einen Schlund
Und rüttelten im Sturz die Brüder auf
Und füllten mit Zerstörung alle Thäler
Und warfen Dämme in der Flüsse Bett,
Daß ihr Gewässer sich in Schaum verspritzte
Und ihre Quellen neue Wege suchten.
So war's in alten Zeiten mit dem Rosenberg.
Warum stand ich nicht unter ihm?

Gemsjäger. Nehmt Euch
In Acht, mein Freund! Noch einen Schritt und Ihr
Seid hin! Um Dessen willen, der Euch schuf,
Geht von dem Abgrund weg.

Manfred (hört ihn nicht.) Ein passend Grab
Wär' das für mich gewesen. Mein Gebein
Wär' ruhig dann in seinem Schlund gelegen.

Es ward dann nicht auf diesem Felsenmeer
Zum Zeitvertreib des Windes ausgestreut,
Wie nun es werden wird — mit Einem Sprung!
Leb' wohl, du offner Himmel! Blicke nicht
So vorwurfsvoll auf mich! Du warst mir nicht
Bestimmt. Nimm, Erde, die Atome wieder!

(Wie Manfred vom Felsen springen will, greift der Gemsjäger
rasch ihn, und hält ihn zurück.)

Gemsjäger. Halt ein, du Tollkopf! Bist du
Lebensmüde,

So schwärze nicht mit deinem schuld'gen Blut
Das reine Thal. Komm' fort! Ich lass' dich nicht.

Manfred. Es ist so wehe mir um's Herz!
Ach faß'

Mich nicht so fest! Ich bin so schwach. Die Berge
Drehn sich im Wirbel um mich her. Ich seh'
Nichts mehr. Wer bist du denn?

Gemsjäger. Gleich sag' ich's Euch.

Kommt mit! Die Wolken werden dicker — da! —

Lehnt Euch auf mich — hier setzet Euren Fuß!

Nehmt diesen Stoß — hängt Euch an das Gesträuch —

Jetzt gebt mir Eure Hand — faßt mich am Gürtel —

Gut! — sachte, Freund! — in einer Stunde sind

Wir an der Senne dort. Nur zu! bald lassen

Wir sichern Fuß. Wir finden eine Art

Von Weg, den seit dem Winter ausgespült

Der Bach. Ihr schreitet wacker zu. Ihr hättet

Ein Jäger werden sollen. — Folgt mir nur!



Der Alpengänger.

Ich wandre fort durch Berg und Thal
Mit frohgestimmtem Herzen,
Und möchte hier den Wasserfall
Und dort das Bächlein herzen;
Gesträuche, Ficht' und Föhrenbaum,
Und Zweig und Blüth' umfassen,
Und von des Waldes stillem Raum
Fortan nie wieder lassen.

Dann würd' ich mir ein Hüttchen bau'n
Auf einem Felsenhügel,
Und tiefbewegt hinunter schau'n
Auf jenes Waldbachs Spiegel.
Der sich mit lautem Donnerhall
Durch starre Schluchten windet,
Und leis' im hellen SilberSchwall
Auf fernen Matten schwindet.

Und in des Abends Rosenlicht —
Im goldnen Morgenschimmer,
Fehlt', ach, mit thränendem Gesicht
Ich, Ueberjel'ger, nimmer!
Und wenn die Stern' in hehrer Pracht
Mir durch die Laube winken,
Würd' ich in ihrer duft'gen Nacht
In süßen Schlummer sinken.

J. L. Pyrker.



Hirtenuabe.

Auf hoher Alp, auf hoher Alp
Beim frühesten Morgenstrahl
Sing' ich mein Lied wohl übern Wald,
Wohl über Berg und Thal.
Der Gießbach singt und tanzt mit mir,
Wenn er mein Lied vernommen,
So tanzen wir, so singen wir:
O Sonne, gottwillkommen!

Die Berge ragen silberhell,
Der Himmel ist so blau,
Ich weiß auf dieser ganzen Welt
Mir keine liebere Schau.
Mein ganzes liebes Heimaththal,
Von Farbenpracht umschwommen,
Es ruft und hallet allzumal:
O Sonne, gottwillkommen!

Ich bin ein jung frisch Hirtenslut
Und weiß nichts von der Welt,
Ist's dort im Denken und im Thun
Wohl auch so treu bestellt?
Von Herz zu Herz, von Hand zu Hand
Wird freud'ger Gruß vernommen.
Von Oberland zu Niederland:
Willkommen; gottwillkommen!

Jch drück' mein Hütlein auf ein Ohr,
Die Mädchen sehn mich an,
Noch halten sie mich nicht für voll,
Doch bald werd' ich ein Mann.
Jch such' die Allerschönste mir,
Die Schönste muß mir frommen,
Dann tanzen wir, dann singen wir:
O Sonne, gottwillkommen!

Otto Roquette.



Alpensturm.

Wie so still die Wolken liegen,
Mittagslichter still sich wiegen
Auf dem weißen Gletscherfeld.
Endlos ausgegossen blinken
Weiße Thäler, weiße Zinken,
Eines todten Mondes Welt.

Da von fern beginnt's zu säufeln,
Wie ein Meer beginnts zu kräufeln,
Glänzet trüb wie Mondesnacht.
Luft und Landschaft schwanken irrend,
Berg und Abhang dröhnen schwirrend,
Und der Sturm er ist erwacht.

Droben auf krySTALLNEM Bette
Auf der letzten Zackenkette
Lag er still im Mittagsstrahl.
Was ihn aufrief? Wer mag's künden?
Unerforscht in jenen Schlünden
Liegen Räthsel ohne Zahl.

Meilenbreit das Schneegestieder
Stürzt er von den Höhen nieder,
Ein erzürnter Riesenaar,
Schlägt den Gletschern in die Flanken
Seine Griffe, bis sie schwanken,
Bis sich sträubt ihr weißes Haar.

Horch, sie brüllen tausendstimmig,
Weiße Rachen, bärengrimmig,
Gähnen aus der Nacht hervor.
Donner drunten, Donner droben,
Weiß, erstickend kömmt's gestoben,
Aus der Tiefe stäubt's empor.

Erde, Lüfte, Lichter alle
Mischen sich in einem Schwallen
In chaotischem Gebraus.
Rachtende Lawinen flattern,
Fahle Riesenflammen knattern
Durch den unentwirrten Graus.

L. v. Morajn.



Die Schneelawine.

Die Sonne hing am ersten Mai
Erglüht am Himmelsbogen:
Es schien, ein jedes Lüftchen sei
Von dannen fortgezogen;
Nun sank erstickend heiße Luft,
Gleich feuchtem Qualm aus dumpfer Gruft,
Der Menschenbrust zuwider,
Rings in die Thäler nieder.

Die Lüfte hat der Schall erregt
Rings an den Gletschermauern.
Die letzte lose Schneeschicht regt,
Und blähet sich in Schauern,
Und stäubt empor im Wirbelwind
Hoch auf zum Himmel, blitzgeschwind,
Als jezt im dumpfen Grollen
Die Massen niederrollen.

Nachstürzen, schmetternd, Fels und Wald
Hinab zu tiefen Gründen,
Als weithin Donnersturm erschallt,
Die Schrecken zu verkünden;
Er ras't, und tobt, und ruhet nicht,
Bis endlich dort sein Grimm sich bricht,
Und wie in letzten Zügen
Die Trümmer ringsher liegen.

J. L. Pyrker.





Der Friedhof im Gebirge.

Friedhof der Alpen, deine Hügel schwellen
So friedensgrün am Tannentwald vor mir
Als schläge seine leisen grünen Wellen
Der stille Ocean des Todes hier.

Nicht hast, dem Friedhof gleich der Stadt, umzogen
Mit blanken Mauern du den Wellenschwall!
Die sanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen, überfluthend, bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalken fort,
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensschiffs, gestrandet dort!

Nein, sieerspülen sanft und frei! — Entstiegen
Ist draus ein Kreuz allein, kunstlos und schlicht,
Als Leuchtturm wohl, der, wenn die Sterne schwiegen,
Auf diese dunkle See ausgießt sein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiser
Und mündet seinen Lichtquell wellenwärts,
Die Waldeswipfeln flüstern immer leiser,
Und stiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumst, dein Haupt verhüllt in Silberschleiern,
Und ahnst, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einst wirst hinaus ein Kind des Friedens steuern
In diesen stillen, grünen Decan!

Anastasius Grün.



Sonnenuntergang auf der Alpe.

Wie rosig dort die Gletscherkuppen glühen
Als jetzt die Sonn' am Abendhimmel sinkt!
Vorüber ist des heißen Tages Mühen,
Da Mahl und Raht in trauter Stube winkt;
Bald wird der Sterne Glanz vom Aether sprühen,
Und bald im See, vom Mondenglanz durchblinkt;
Es will die Ruh' umher, nach allen Seiten,
Ihr sanftes Reich mit milder Hand verbreiten.

Ein Feuermeer liegt an des Himmels Rande,
In das die Sonn' ihr breites Antlitz taucht;
Schon schweben Wölkchen auf aus jenem Brande,
Und glänzen hell in gleiche Gluth getaucht;

Ihr letzter Blick hängt zitternd auf dem Lande,
Nach welchem sie ein kühles Lüftchen haucht,
Und nur die Wölkchen sind, als sie versunken
Dort ruht, von ihrer Rosengluth noch trunken.

Ein Schauer wehet von den Alpenhöhen,
Und formlos schwindet rings die Welt in Nacht;
Nur hie und da ist noch ein Licht zu sehen —
Vielleicht, wo noch ein thränend' Auge wacht!
Und alle frohe Lebenspulse stehen,
Seit du den Lauf, o Sonne, hast vollbracht!
Fahr wohl, fahr wohl, in Gottes Schirm geborgen,
Wir seh'n dich wieder an dem schön'ren Morgen!

J. G. Pyrker.



Sonnenaufgang auf der Alpe.

Vorabend ist's der hehren Sonnenwende —
Nach kurzer Nacht des längsten Tag's im Jahr.
Johannis-Feuer brannten sonder Ende
Auf jeder Kupp', auf jedem Gletscher-Kar.
Ich forsch't', ob ich ein Ruheplätzchen fände?
Die Alpenhütte bot es freundlich dar;
Dort hatt' ich es auf duft'gem Heu gefunden,
In zween nach Mitternacht entfloh'nen Stunden.

Dann eilt' ich fort, — hinaus zum Alpenrande,
Der sich empor aus tiefen Schluchten thürmt.
So wie das Meer aufwogt am Felsenstrande,
Von dem der Leuchtthurm, wenn der Nordwind stürmt,
Die Schiffenden, so sehr die Hochfluth brande,
Des Nachts vor dräuender Gefahr beschirmt:
So sieht man dort die Hügel auf- sich heben,
Die von dem Meer ein treues Abbild geben.

Noch lag die Nacht auf Berg und Thal verbreitet,
Noch starrt das Auge ungewiß umher;
Nun schwebt ein Licht, das immer mehr sich weitet,
Empor, und heller wird es immer mehr.
Der Schleier, der die Höh'n verhüllte, gleitet
In's Thal, und legt sich dort, als Nebel, schwer,
Auf Thürme, Hütten, Flüs'chen, Teich' und Seen,
Die noch der Blick nicht deutlich kann erspähen.

Jetzt flüstert leise in des Waldes Zweigen
Der zartbeschwingte, kühle Morgenwind;
Dem hellen Streif wird Rosengluth zu Eigen:
Sie dehnt sich weit hinüber, pfeilgeschwind,
Bis endlich auf- die lichten Wölkchen steigen,
Die dort die Herolde der Sonne sind,
Im Feld und Hain der Vögel Sang ertönet,
Und Berg und Thal von Freudelauten dröhnet.

Seht hin — seht hin, nun schwebt empor die Sehre!
Die breite Scheibe glüht noch dunkelroth,
Und als ob Himmelsharmonie es wäre,
War das, was jetzt ein Jägerhorn mir bot:
Vom Wald her kam es, wie aus höh'rer Sphäre —
Ich war entzückt, entseelt, im Bonnetod
Hoch auf zu jenem Sternenreich da oben,
Auf Fittigen der ew'gen Lieb erhoben.

Die Welt war rings erneut, in Licht gekleidet;
Die Nebel schwanden aus dem tiefsten Thal:
All das, woran mein trunknes Aug' sich weidet,
Und was mein Ohr erfüllt mit Jubelschall,
Ist wohl, um was mich der mit Recht beneidet,
Der also nie aufjauchzte mit dem All —
Im Dankgefühl auf beide Knie' gefallen ...!
Es war ein Anblick — herrlich über Allen!

J. G. Byrker.



In die Ferne.

Siehst du im Abend die Wolken ziehn?
Siehst du die Spitzen der Berge glühn?
Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
Mit grünenden Wäldern die Thäler umkränzt.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Ach in den Wäldern, so ewig grün,
Kann still und heimlich die Liebe glühn!
Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein,
Und Lieb' ist mit Liebe so selig allein.

Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Am starren Felsen bricht sich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Tale fort;
Durch die Wälder schimmert der Mond umher,
Und ferne da rauschet und brauset das Meer.

Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

O könnt' ich ziehen im Morgenroth!
O hauchte Abend mir Liebestod!
Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —
O ewige Liebe, o ewiger Traum!

Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

H. Klette.



Die Alpen-Auffahrt.

Wenn lang des Schnees und Eises Hülle
 Ringsum die Berg' und Thäler deckt,
 Kein froher Laut die Todes-Stille
 Aus ihrem tiefen Schlummer weckt:
 Da bringt der Lenz die Sonne wieder;
 Es schallen bald nur Jubellieder:
 Die Luft ist warm, die Alp' ergrünt,
 Des Winters Ingrimms ist gesüht.

Die Blümchen nicken wieder munter
 Im bunten Schimmer, weiß und roth,
 Und gelb und blau vom Fels herunter,
 Der ihnen dort ein Räümchen bot.
 Die Schneefluth kömmt, die Bäche rauschen,
 Still hebt der Wald, die Vögel lauschen:
 Denn brausend tobt der Wasserfall,
 Neu strömt das Leben überall.

Da treibt der Senn vom finstern Stalle
 Die Kühe reingefegt heraus;
 Er hängt das Glöckchen, laut von Schalle,
 Der Größten um mit einem Strauß,
 Und zieht dann selbst im Sonntagskleide
 Mit ihnen fort zur Alpenweide,
 Hoch über mancher Felsenwand,
 Wo stets die Heerd' ihr Futter fand.

J. L. Pyrker.





Die Tanne.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne, schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge
Regenschwang're Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Kraunen.

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Gluth, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Nesten sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch's Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnentwenden
Nächtlich ihr vorüberfaus't,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewach'snen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Dust'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes grünlich schwarzes
Haar mit Morgenthau behängen;

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immer grün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

F. Freiligrath.





Das Heimweh.

„Was fehlt dir, Armer? Ach, ich seh dich weinen,
Dein starrer Blick hängt an den Alpenhöh'n!
Vermiffest du, von ihnen fern, die Deinen
In jener kleinen Hütte, wo so schön
Umher der Fels, der Wald und Bach, erscheinen,
Und die, geschirmet vor dem wilden Föhn,
Dir winkt am stillen Abend heimzukehren,
Und dort das Glück der Deinen noch zu mehren?“

„Warum denn weinst du? sind nicht hier die Spuren
Des Reichthums überall im flachen Land,
Das dir gehört, zu schau'n? du willst noch murren,
Daß hier für dich des Glückes Loos sich fand?“
Noch schwieg er still; doch seine Blicke fuhren
Hin nach den Höh'n, und hingen wie gebannt,
An ihnen, als sie rosig hehr erglänzten,
Und hoch bis an den Wolkenhimmel gränzten.

„Mich zieht es, ach, zu jenen blauen Bergen“ —
So schluchzt' er auf — „unwiderstehlich hin,
Wo Riesenkuppen meine Hütte bergen,
Und milde Lüftchen lieblich sie umzieh'n;
Mir widert es, auf diesen Hügel-Zwergen
Zu weilen mit gebroch'nem Geist und Sinn;
Hier ist's so licht, so flach; dort schatten hohe Wälder,
Und würzig duften dunkelgrüne Felder.“

„Dort hör' ich stets die Alpenbäche rauschen,
Und über mir das Muh'n der Rüh' im Wald;
Wie sollt' ich nicht mit Ohr und Seele lauschen,
Wenn dann der Senn'rin helle Stimm' erschallt;
Die Kläng' im Widerhall mit Klängen tauschen,
Und rings, geweckt mit zaubernder Gewalt,
Die Felsenhöh'n umher, mitjubelnd, tönen,
Und so des Lebens schönste Zeit verschönen?“

„Ich will zurück: — was soll ich hier noch weilen,
Wo mich der holde Schlaf allmächtlich flieht,
Und mich kein Herz, des Lebens Glück zu theilen,
Mit sanften Liebesbanden an sich zieht?
Dort ist mein Alles — wird mein Sehnen heilen —
Wenn mir dies irdisch' Eden neu erblüht.
Es möge hier ein And'rer Reichthum erben;
Ich will im Alpthal leben, und auch sterben!“

J. L. Pyrker.

Abschied von den Alpen.

Lebt wohl; ich werd' euch nimmer wiedersehen:
Des dunklen Schicksals strenger Ruf gebet!
Vergeblich war zu ihm mein stilles Flehen —
Die Thräne, die das Herz zum Opfer beut.
Wenn uns die harten Menschen nicht verstehen,
Ihr Grimm uns Dornen auf die Wege streut,
Da wißt ihr stets mit mitleidsanften Tönen
Des wunden Herzens Wocher zu versöhnen.

Es weht ein Hauch von euren grünen Matten,
Der mild, wie Balsam uns're Brust beschleicht,
Und dort, wo Ruh' und Trost sich gatten,
Im dunklen Walde, wird das Herz so leicht,
Indem es uns in seinem kühlen Schatten
Begütigend die Friedens-Palme reicht:
Dort lispeln auch vom Felsgestein die Quellen
Uns Trost in's Herz mit ihren Silberwellen.

So muß ich denn von euren Höhen scheiden —
Ich müder Pilger! Nun, so lebet wohl
Mit eurer Senn', und Alpenhütt', und Weiden,
Wo mir so oft der Labung Spende quoll!
Was mir auch noch bestimmt ist, zu erleiden,
Stets bleibt mein Herz von eurem Bilde voll,
Und oft werd' ich mit heißen Wehmuthsthränen
Mich noch in euren Kreis zurückersehen!

J. L. Pyrker.





Der Kasbék.

Am Kasbék, dem mächt'gen, stand ich
Spät in mondenheller Nacht,
Und empor die Blicke wandt' ich
Zu des Berges hoher Pracht.

Sah den Wind die Wolken jagen
Von den Höh'n, den eisig nackten,
Sah die steilen Felsen ragen
Die des Berges Leib umzackten.

Sah des Terék's Fluthen brausen
Unter wildem Schaumgeleck —
Und verwundert und voll Grausen
Sprach ich also zum Kasbék:

„Bergesgreis! hoch wie die Sterne
Schaut dein leuchtend Haupt gen Morgen,
Dem Geräusch der Erde ferne,
Ferne auch von ihren Sorgen.

Sieh, dich trifft der Sonne letzter
Und der Sonne erster Gruß,
Und auf deine Höhen setzt der
Adler nur den kühnen Fuß.

Schätze füllen deine Speicher,
Geister dienen deiner Macht;
Und so stehst du da in reicher
Angestaunter Wunderpracht!

Prangst in schimmerndem Geschmeide,
Von Demant ist deine Kron';
Schaust mit stolzer Vaterfreude
Terek, deinen wilden Sohn.

Der in's Thal fliegt, wellbesiedert,
Dir stets fern und doch stets nah —
Mit dem Meere dich verbrüderet,
Das du nie, das dich nie sah!

Deines Haupt's ein leises Schütteln
Dröhnt tief bis zur Erde Schooß,
Macht die starren Felsen rütteln,
Reißt die Schneelawine los;

Daß sie unter Sturmesrollen,
Selbst ein Berg, vom Berge springt,
Und auf ihrem schreckensvollen
Laufe Tod und Wehe bringt.“

Und ich schwieg. Ein schaurig Bangen
Faßte mich im nächt'gen Graus;
Der Kasbét streckt seine langen
Schattenarme nach mir aus.

Geisterhaft im Schneeeglimme
Sich der Schein des Mondes brach ...
Sieh, da klang's wie eine Stimme,
Die herab vom Berge sprach:

„Kleiner Mensch! mit deinen kleinen
Sorgen, und der großen Angst!
Der du staunst ob meinen Steinen,
Und vor meinem Schnee erbangst.

Wende ruhig heimwärts deine
Schritte in des Thales Schooß;
Glücklicher als du das meine,
Preise ich dein Erdenloos!

Unten freut Ihr Euch gemeinsam,
Tragt gemeinsam Leid und Weh —
Während ich hier kalt und einsam
Zwischen Erd' und Himmel steh.

Kalt und einsam muß ich stehen,
Mir und Andern zum Verderben;
Muß die Menschen sterben sehen,
Und ich selber kann nicht sterben!

Wohl zuerst, zuletzt mir kehret
Sich die Sonne zu, die heiße —
Doch nur mich nie wärmt und nährt
Ihre Strahlenmilch, die weiße!

Sehe gern das bunte Treiben
In der schönen Menschenwelt —
Aber fern muß ich ihr bleiben,
Denn mich flieht, was mir gefällt!

Selbst der Strom, den ich gezeugt:
Sieh, wie er die Wellenschwingen
Rauschend hebt und mir entfleucht,
Um in's Thal hinabzuspringen!

Und zuweilen, unaufhaltsam
Faßt mich Zorn ob dem Geschehe,
Das mich festgebannt, gewaltsam
Einzwängt in die Eisestücke.

Und dann rüttl' ich meine Glieder,
Reiße meinen Panzer los,
Schleudre Schnee und Felsen nieder
In des Thales grünen Schooß.

Krachend rollen die Lawinen
Ihren Schreckenspfad hinab,
Machen Häuser zu Ruinen,
Werden Tausenden zum Grab.

Aber ich, in froher Blöße,
Freue mich voll grimmer Lust,
Labe gierig meine Größe
An der heißen Himmelsbrust . . .“

Also sprach Kasbét, der mächt'ge,
Und ich stand in tiefem Sinnen;
Durch das öde Grau'n, das nächt'ge,
Hört' ich's, einem Strom' gleich, rinnen.

Immer dunkler von den Gletschern,
Von den hohen, rauscht' und schwall es,
Und in immer lauterem Plätschern
Schäumend mir zu Füßen quoll es . . .

Seltzam wilde Regung fühlt ich,
Als ich stumm von dannen schlich —
Schöner Teres! nimmer hielt ich
Für ein Kind des Schmerzes dich!

Friedrich von Bodenstedt.





Der Alpensteiger.

Auf hoher Alp in stiller Nacht,
Ein prasselnd Feuer angefacht,
Die Flasche wohl bestellt;
Da glänzt so hell das Sternenheer,
Tief unten rings ein Nebelmeer,
Ein ferner Traum der Welt!

Auf glattem Eis, dem Abgrund nah',
Steht kühn der Alpensteiger da,
Berachtend Furcht und Graus!
Er hält sich fest am Rettungsseil,
Er schwingt das blanke Gletscherbeil
Und haut sich Stufen aus.

Er prüft den Grund, er mißt die Höh'n,
Tief unten lächelt wunderschön
Das Thal im Festgewand.
Im Schutz der Alpen friedlich träumt,
Von Fürstenländern rings umsäumt,
Das theure Vaterland.

Ob Nebelgewölke die Höhen umgraut,
Der Wand'rer, umnachtet, dem Kompaß vertraut,
Nur muthig! Niemals verzagt!
Wir halten zusammen in Noth und Gefahr,
Es schützet der Himmel die muthige Schaar,
Es tagt im Osten! Es tagt! Es tagt!

Viktor Schneider.



Alpenrosen.

Wo schroff umhergestreuet
Das öde Kalksteinfeld
Im Hochgebirge dräuet,
In Trümmern eine Welt,
Unfern des Eises Zonen,
Steh'n Röslein noch im Thau,
Schlingend die Purpurkronen
Um Blöcke wettergrau.

Es blüht auf öder Welle
Der Lotoskelche Pracht;
Es flimmern Sternlein helle
Im Schooß der Winternacht;
Es rasten Schmetterlinge
Um welke Blumen, wie fern
Im Aether Engelschwingen
Auf einem erloschenen Stern.

Es ist kein Ort so traurig,
Wo nicht, aus Eden entstammt,
Im Dunkel wüßt und schaurig,
Ein himmlisch Wunder flammt;
Wo nicht dämmert ein Stern der Güte,
Ein Gruß der Liebe klingt,
Um falbe Todesblüthe
Ein Lebenskranz sich schlingt.

Robert Hamerling.



Der Cerek.

Wie ein großer Gedanke sich losreißt aus
Dem Haupte eines Genius,
Also springt aus des Kasbél steinernem Haus
Der brausende Cerekfluß;
Reißt sich in sprudelnder Lust
Von der nährenden Vergesbrust;
Kauscht mit hellem Geplätscher
Ueber die eisigen Gletscher —
Und die Steine und Felsen, die seinen Wellen
Sich, trotzig hemmend, entgegen stellen,
Und das Krüppelgewächs und die Klöße zumal:
Lachend überspringt er sie,
Oder stark zwingt er sie
Mit sich hinunter in's blühende Thal.

Was ihm widersteht, wird zerstoben,
Denn seine Gewalt kommt von Oben!
Die Geis, die wie er vom Felsen springt,
Sich labend, aus seiner Welle trinkt;
Der Wandrer, der lechzend am Berghang ruht,
Erquickt sich an seiner kühlen Fluth.

Schwankende Büsche, uralte Bäume
Baden die Wurzeln im frischen Geschäume,
Es freu'n sich die duftigen Blumen, die bunten,
Ob der lauten, tanzenden Wellen tiefjungen,
Und es lockt der stürmische Bergesohn
Durch Klagen, Murmeln und Schmeichelton,
Manch widerstrebend Blümelein
Zu sich in's Fluthenbett hinein . . .

Und nach Unten gewandt
Durchzieht er das Land
— Ein König im blitzenden Wellengeschmeide —
Den Fluren zum Segen, den Menschen zur Freude.
Und nichts hält seinen Lauf
Den stürmischen, auf.
Ohne Raft, ohne Ruh
Gilt er dem Meere zu —
Und das Meer, unter wildem Jubelgebräus
Nimmt ihn auf in seinem weiten Haus.

Doch wie er im Meer
Seine Wohnung genommen,
Weiß man nicht mehr
Von wo er gekommen;
Man erkennt ihn nicht wieder
Aus der Zahl seiner Brüder,
Die, wie er, aus der Ferne herbeigeschwommen.
Sein Name entschwebt
— Ein leerer Schall —
Er selbst aber lebt,
Ein Theil im All.

Friedrich von Bodenstedt.



Aus dem Glocknerbuche in Heiligenblut.

Leidet dein Körper, o Mensch! — so du kannst, so
steig' in die Bergluft,
Und aus den reineren Höh'n kehrest Du gekräftigt zurück.
Leidet Dein Geist, o Mensch! — so steig in die Stille
der Berghöh'n —
Sammle Dich, denk' — und Du kehrest muthig zurück
in die Welt.

Hermann von Hermannsthal.



Im Verlage der Stahel'schen Univ.-Buch- u. Kunsthandlung in Würzburg ist ferner erschienen und allerorts zu beziehen:

Aus der Harmonielehre meines Lebens.

Kleine Skizzen und Aphorismen

von

Hermann Ritter.

1883. 6 Bog. in Taschenformat. Preis eleg. brosch. 60 S.

Vom Baume der Träume.

Erlauschtes von Graf Em. v. Stadion.

1884. 5 Bog. Min.-Form. Eleg. geb. in Goldschnitt M 2.—

(„Ein wilder Blütenstrauch von Einsamkeitsgedanken
Durchschattet dieses Buch mit wunderlichen Ranken.“)

Walter. Eine Geschichte aus dem 13. Jahrhundert von
Crust Luz. 1884. 10 Bogen 12^o. brosch. M 2.—
eleg. geb. M 3.20.

In dem uns vorliegenden Werke hat der Verfasser glücklich und geschickt die Bahn betreten, auf der Nedwiz und Scheffel so große Erfolge erzielt haben. Es ist keine Erzählung von schwachtenden Herzen und zarter Minne, die uns in dem Gedichte entgegentritt, nein, sie bringt Kampf und Sieg, Triumph und Noth in kräftigen, markigen Zügen, die doch hin und wieder durch Episoden von Liebesgluth und Liebes Schmerz glücklich unterbrochen werden. Bald klirren die Waffen aneinander, bald hören wir die glücklichen Laute des dem ersehnten Ziele zustrebenden Paares, bald die traurigen Klagen der Verlassenen, bald die Rache heischenden Worte des Nebenbuhlers oder den Todesruf der im Kampfe Unterlegenen, bis auch den von Stufe zu Stufe sich emporschwingenden Sieger das Geschick ereilt, und niemals verläßt die Spannung den Leser. Versbau und Reim zeigen eine große Gewandtheit des Dichters, der das öfters wechselnde Versmaß der jedesmaligen Situation glücklich angepaßt hat, die Sprache ist edel und frei von jeglichen Uebertreibungen. Der Dichter hat mit seinem Werke einen sehr glücklichen Wurf gethan und wir sind überzeugt daß dieses Buch Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird — es ist eine schätzbare Bereicherung unserer Literatur. (N. Würzb. Zeitung.)

11
Via 107